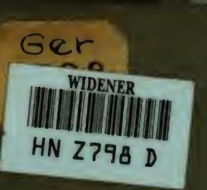

Ger
WIDENER
HN Z798 D


VE
RI
TAS



Die Eifel

in Bildern und Darstellungen.

Natur, Geschichte, Sage.

Erster Theil.

Das

Nette- und Brohlthal und Laach.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Mit 7 Ansichten in Steindruck.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1864.



Die Eifel

in Bildern und Darstellungen.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Erster Theil.

Das Nette- und Brohlthal und Laach.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1864.

Das

Nette- und Brohlthal und Laach.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Mit Ansichten in Steindruck.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1864.

Vorwort.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, dass die Eifel, so sehr sie auch von Vielen verkannt und als das rheinische Sibirien verschrieen wurde, nicht allein in geologischer, sondern auch in landschaftlicher und historischer Beziehung, zu den interessantesten Gegenden Deutschlands gehöre. Daher bedarf es wohl auch keiner entschuldigenden Gründe, wenn wir es unternehmen, dieses so höchst merkwürdige und anziehende Land in einer Reihe von anspruchlosen Bildern und Darstellungen, ohne strenge wissenschaftliche Behandlung, einem gebildeten Publicum, das Interesse für vaterländische Natur und Geschichte besitzt, vorzuführen. — Da nach dem vorliegenden Plane »die Eifel« in mehreren Theilen erscheinen und jeder Theil auch für sich ein vollständiges Ganze bilden soll, so wurde für den vorliegenden ersten Theil »das Nette- und Brohlthal und Laach« ausgewählt, Gegenden, welche dem Rheine so nahe liegen und daher dem Rheinreisenden Gelegenheit zu einem höchst belehrenden und anmuthigen Abstecher geben. Es sind zwar diese Theile unseres schönen Rheinlandes für den vortrefflichen rheinischen Antiquarius (Coblenz bei Hergt) von mir bereits in rein naturwissenschaftlicher Beziehung behandelt worden: da aber die neueste Zeit zu vielen neuen Beobachtungen geführt, manche Veränderungen sich ergeben, mehrere Sagen aufgefunden wurden und überhaupt in einem allgemeinen Bilde der Eifel diese so sehr interessanten Parthieen durchaus nicht fehlen dürfen, so sind sie hier gänzlich umgearbeitet, zugleich als Führer für Touristen, in einen möglichst engen Raum zusammengedrängt. Wer über das Historische sich weiter und gründlicher unterrichten will, dem können wir die vortrefflichen Arbeiten von Strambergs

im Antiquarius, Dr. Wegelers Monographieen über Laach, Olbrück und Burgbrohl und Dr. Bärsch Eiflia illustrata mit Recht empfehlen.

Wenn der Verfasser in Bezug auf die Entstehung des Laacher Sees seine frühere Ansicht gewandelt, so geschah es durch die gründliche Vergleichung mit den ausgezeichneten Arbeiten Junghuhn's über die Vulkane von Java und Hartung's über die der Azoren, gestützt auf die freundlichen Erläuterungen des genauesten Kenners der rheinischen Vulkane, des Oberberghauptmanns Dr. von Dechen, aus dessen Feder hoffentlich recht bald eine eingehende wissenschaftliche Darstellung der rheinischen Vulkane erscheinen wird.

Dem Mineralogen dürfen wir die gründlichen mineralogischen Monographieen über die Gesteine des Brohlthals in der Zeitschrift der Berliner geologischen Gesellschaft von Herrn Professor Gust. vom Rath besonders empfehlen.

Zum Nutzen und Frommen der Reisenden Gasthäuser zu nennen, hat der Verfasser unterlassen, da an den meisten Orten keine Wahl bleibt und wo sie vorkommen sollte, das beste Gasthaus leicht nachgewiesen werden kann. An kleinen Orten aus zwei oder drei Gasthäusern ein besseres hervorzuheben, erregt nur böses Blut, auch ist gewöhnlich kein nennenswerther Unterschied vorhanden. Oft ist auch die Behandlung des Reisenden ganz von momentanen Ursachen bedingt.

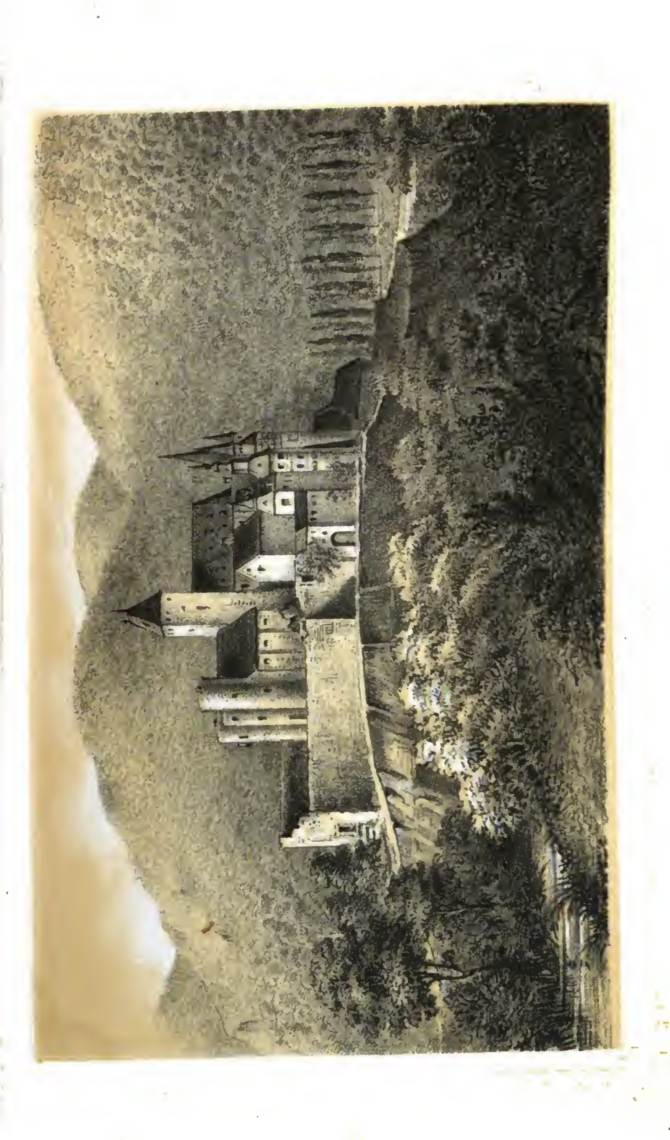
Möchte das Werk zur Verbreitung der Kenntniss rheinischer Natur und Geschichte recht Viel beitragen! Möchte es aber auch vorzüglich dahin wirken, dass die leider immer mehr schwindende Lust an die für Körper und Geist so wohlthätigen Fussreisen mächtig gefördert werde! Die Eifel ist dafür ein ganz vortreffliches Terrain und nicht Jeder kann seinen Wanderstab nach den Alpen richten.

Coblenz, 3. August 1863.

Der Verfasser.

I.

Das Nettethal.



Wenn man von der Locomotive rheinaufwärts geführt, das alte Andernach mit seinen engen Gassen, das treue aber sehr verkleinerte Abbild von Köln, verlassen hat, so braus't der Zug nach sechs Minuten über eine Brücke, die ein sieben Schritte breites Bächlein überdeckt. Kaum eine Minute später erreicht man den Bahnhof Neuwied. Ist man mit dem Dampfboote bei der jugendlichen Stadt Neuwied auf der rechten Rheinseite gelandet, das am Rheine nur eine ähnliche, aber stärker gewachsene Schwester, Mannheim, besitzt, so erblickt man, dem fürstlichen Schlosse unmittelbar gegenüber, die Krümmungen desselben Bächleins, das von dem Flussgeschiebe zurückgehalten, sich nicht beeilt, dem mächtigen Rheine sich in die Arme zu werfen. Das Bächlein ist die Nette und jene Brücke auf der Eisenbahn führt über dasselbe.

Die Nette entspringt in der Hocheifel, in der Nähe des höchsten aller Eifelberge, der 2340 Fuss über das Meer sich erhebenden hohen Acht. Doch ist es nur eine kleine Quelle, der Sellbach, welcher unmittelbar bei der hohen Acht entspringt; die wichtigsten Quellbäche, der Leim- und der Lederbach entstehen auf dem Hochplateau von Wüstleimbach im Kreise Adenau, das sich fast 1400 Fuss über den Rheinspiegel bei Coblenz erhebt. Die Quellen der Nette liegen fünf Stunden von den nächsten Punkten des Rheines bei Brohl und Breisig, sechs Stunden von ihrer Mündung und zehn Stunden von Coblenz. Die ganze Entwickelung ihres Laufes wird nicht weniger als zehn Stunden betragen.

Auf ihrem Wege begrüsst dieser Bach die fruchtbarsten und die ödesten Gegenden des Rheinlandes. Welch'

ein Abstand das heidereiche Plateau von Wüstleimbach und das Rheinthal bei Neuwied und Coblenz! Auf jenem berechnete man noch vor kaum dreissig Jahren den durchschnittlichen Reinertrag eines Morgen Landes zu acht bis neun Silbergroschen; auf diesem den Reinertrag zu eben so vielen Thalern. Auf jenem Plateau geniesst der Bewohner, wenn es hoch kommt, an den Kirchweihtagen ein Glas Branntwein; in dem Rheinthale trinkt der Ackersmann sonntäglich seinen Schoppen Moseler, der meist in einer nicht ganz geringen Qualität verabreicht wird.

An dem östlichen Ende des Plateaus von Wüstleimbach haben sich die drei Quellbäche der Nette vereinigt und dieselbe fliesst nun durch ein tiefes und enges Thal ab. Das Plateau ist vorherrschend von Heide bedeckt und besitzt nur wenig Wald- und Wiesenland und geringen Anbau. Die Dörfer Wüstleimbach und Lederbach fristen hier ein ärmliches Dasein. Viele ihrer Bewohner ziehen als Kesselflicker, Korbflechter und Musikanten durch das Land. Ein Haupterwerbzweig besteht in dem Einsammeln der Heidel- und Wachholderbeeren, der Tannnesseln (Galeopsis ochroleuca Lam.) zu Lieber'schem Thee, der Arnica, des Bärlappmehls und anderer Arzneistoffe. Die Heidelbeeren gehen meist nach den Rothweinfabriken, die Arzneipflanzen an grössere Händler der benachbarten Stadt Mayen.

Höchst interessant ist im August von einer Anhöhe betrachtet, der Anblick dieses Plateaus. In den sanften Einsenkungen fliessen die Bächlein von smaragdgrünen Wiesen umgeben. Um diese zieht ein breites Band von Hafer- und Roggenfeldern, deren mattes Grün oder Strohgelb, denn die Ernte ist vor der Thür, auffallend gegen das saftige Grün der Wiesen absticht. Noch weiter an dem sanften Gehänge hinan liegen die mit Erdkohlrabi, Kartoffeln, gelben Rüben und deutschem Klee bestellten Aecker, auf welchen jedoch die Saat-Wucherblume (Chrysanthemum segetum L.) so gut gedeiht, dass das Dunkelgrün jener Culturpflanzen von dem Goldgelb der Blüthen dieses lästigen Unkrautes fast ganz verdeckt wird. Alle höheren Theile des Plateaus sind purpurroth von der in

Blüthe stehenden ausgedehnten Heide. Der Rahmen ist zum Theil durch dunkelgrüne bewaldete Berge gebildet. In neuerer Zeit ist auch auf den Heiden viel für Waldkultur geschehen.

Das geschilderte Plateau hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von einer Stunde, in der Richtung von Süden nach Norden etwas weniger.

Kempenich. Eine kleine Stunde unterhalb der Vereinigung der Quellbäche fliesst durch ein prächtiges Wiesenthal, das von kahlen und schroffen oder mit dunklem Hochwalde bedeckten Gehängen umgeben ist, die Kempenicher Nette. Hoch von den Felsen blicken die Reste der Burg Kempenich herab, einst der Sitz eines fehdelustigen Rittergeschlechts. Der neue Zufluss bildet sich aus kleinen Rieselchen der Sumpfwiesen des Plateaus von Kempenich, das zwar kaum 100 Fuss niedriger ist, als jenes von Wüstleimbach und in seiner Ausdehnung in der Länge und Breite nur eine starke halbe Stunde besitzt, jedoch bedeutend besser kultivirt und ertragfähiger ist. Kempenich hat in dem Jahre 1837 die eine und 1853 die andere Hälfte seiner Häuser durch die Gewalt des Feuers verloren; doch ist der Ort jetzt bei weitem schöner und besser als vorher aufgebaut.

Als ich einst nach dem letzten Brande nur in dem geringsten Wirthshause ein Unterkommen fand, fragte mich ein Anwesender nach der älteren Geschichte von Kempenich. „Ich kenne sie, rief der Wirth, ohne meine Antwort abzuwarten, ich kann sie Ihnen erzählen. Vor einigen Jahren wohnte ein Herr bei mir, der Alles wusste. Am anderen Morgen in der Frühe ging er weiter. Auch ich machte mich zeitig auf den Weg nach Mayen und fuhr mit meinem Braunen fort. Sehr bald holte ich den Fremden ein und bat ihn, auf meinem Wagen Platz zu nehmen. Er that es. Da er Alles wusste, so fragte ich auch nach der alten Geschichte von Kempenich. Er sagte, die sei sehr merkwürdig und eben wollte er anfangen sie zu erzählen, da kamen wir an das hohe Bäumchen, wo die Wege nach Weibern und Wehr sich trennen. Sie kennen ja das hohe Bäumchen, es ist eine Vogelkirsche.

Da sprang er von meinem Wagen und fort war er; ich habe ihn nicht wieder gesehen. Es ist wirklich schade, dass das Bäumchen da stand; sonst hätte ich Alles gehört und wüsste es nun. Wenn dann ein Fremder gekommen wäre, so hätte Jedermann gesagt, geht zum Wirthe in der grünen Eiche, der weiss die ganze alte Geschichte von Kempenich und kann sie Euch erzählen!"

Wir wollen versuchen, sie nach alten Urkunden etwas genauer und doch so kurz als möglich hier wiederzugeben.

Die Burg Kempenich liegt auf einem sehr beschränkten Plateau zwischen Kempenich und Weibern und erhebt sich etwa 200 Fuss über der Sohle des Thales der Kempenicher Nette und nicht über 100 Fuss über den eine halbe Viertelstunde entfernten Ort Kempenich selbst. Das Plateau ist mit Wald bedeckt und zum Theil urbar gemacht. Bäume verschiedener Art sind angepflanzt, auch Obstbäume, namentlich Zwetschen, welche recht gut gedeihen. Von der Burg sind nur noch wenige Mauerreste vorhanden, zwischen welchen ein kleines Haus aus neuerer Zeit, eine Försterwohnung, steht. Doch muss die Burg, als sie einst die Stirne dieses Berges krönte, stattlich gewesen sein. Ein höchst interessanter Rest aus den älteren Zeiten der Burg ist ein 50 Fuss tiefer in den Fels gehauener Brunnen von 8 Fuss Weite ins Gevierte.

Die Entstehung der Burg und des Dynastengeschlechts von Kempenich fällt ebenso, wie der Anfang der meisten rheinischen Geschlechter, in ganz unbekannte Zeiten. In der Stiftungsurkunde der Abtei Laach von 1093 kommt zuerst ein Richwin von Kempenich vor, der jüngere Bruder des Grafen Mefried von Wied. Dieser Richwin erscheint noch 1143 und die in der Familie herrschenden Namen, so wie das Wappen, weisen eine nahe Verwandtschaft mit den Grafen von Isenburg nach. Im J. 1277 sah Gerhard, Herr zu Kempenich, sich genöthigt, die Burg mit Allem, was dazu gehörte, dem Erzbischof von Trier, Heinrich von Vinstingen, zu übertragen. Ein späterer Gerhard von Kempenich bat im Jahr 1329 den Churfürsten von Trier um einen Lehenbrief, während

seine beiden Neffen, Simon und Dietrich, sich in dem Besitze einer Hälfte behaupteten. Es entstand dadurch 1330 eine blutige Fehde. Der rheinische Antiquarius erzählt uns nach den vorliegenden Urkunden die Geschichte dieser Fehde: „Simon bemächtigte sich der ganzen Burg. Gerhard, in seinen Ansprüchen durch den Erzbischof Balduin von Trier geschützt, rief zu Hülfe die mit den rothen Aermeln und es einigten sich die beiden Gerhard von Landskron, Burggraf Johann von Rheineck, Dietrich von Schonenburg, Georg von Eich mit Erzbischof Balduin, dass sie ihm helfen und rathen wollen wider Simon von Kempenich, und verpflichten sich für seinen Dienst „„60 Mannen, wohl gereden und erzuget uf unser selber Kost und Verlust"" zu stellen. Der Verbündeten erste Operationen galten der Kirche zu Kempenich, die haben sie mit Festungswerken umgeben, um sich ihrer als einer Bastille für die Umschliessung der Burg zu Kempenich zu bedienen, und weil sie durch diese Entweihung des Gotteshauses der Excommunication sich schuldig gemacht, so weiset der Erzbischof am 13. April 1331 den Official an, die Excommunication zu lösen, was um so billiger sei, da Simon von Kempenich der erste gewesen, an der besagten Kirche zu freveln. Nach der Sitte der Zeit war von argen Verheerungen die Fehde begleitet, mit seiner verderblichen Thätigkeit hat Dietrich von Kempenich den Beinamen „Senger" sich erworben. Das grausame Spiel erreichte seine Endschaft in dem zu Oberlahnstein, 11. Juni 1331 eingegangenen Friedensschluss. Simon von Kempenich musste 1000 Pfund Heller in Terminen entrichten und sein Eigenthum in Saffig und Hatzenport zu Pfand setzen und ausserdem Burg und Thurm Kempenich in des Grafen von Sayn Hand und Gewalt geben. Die Gefangenen sollten frei werden, „ohne Dietrich, Herrn Simons Bruder, den man nennet den Senger und seinen Knecht." Gerhard sollte ebenfalls seiner Haft entlassen werden und mit Simon unter Zuziehung mehrerer ehrbaren Männer sich einigen.

Nach dem Tode Gerhards wurde Simon II., der Sohn jenes ersten Simon, 1345 von dem Churfürsten von Trier

mit der ganzen Herrschaft belehnt. Der letzte Mann von Kempenich war Johann, welcher 1424 starb, und eine Tochter Hedwig hinterliess, die mit Peter von Schöneck vermählt war und der sich in den Besitz der Burg setzte. Der Erzbischof von Trier, Otto von Ziegenhain aber betrachtete die Herrschaft als eröffnetes Lehen und eroberte die Burg. Bei der streitigen Wahl für den erzbischöflichen Stuhl von Trier standen Peter und Johann von Schöneck auf der Seite Rabans von Helmstadt, der ihnen die ganze Herrschaft zu Lehen gab, sie aber später wieder an Ruprecht IV. von Virnenburg verpfändete. Ein jüngerer Peter von Schöneck verzichtete 1453 zu Gunsten des Erzstifts auf Kempenich, erhielt aber für einen Betrag von 5000 rheinischen Gulden die halbe Herrschaft als Mannlehen. Mit ihm starb auch das auf dem Hunsrück nahe der Mosel ansässige Rittergeschlecht von Schöneck aus und durch dessen Tochter Anna kam Kempenich an ihren Sohn Simon Boos von Waldeck, der es erreichte von Kaiser Friedrich IV. im J. 1471 die Herrschaft als Lehen zu erhalten, sie aber wieder zurückgeben musste, als der Churfürst von Trier nachwies, dass sie ein altes trierisches Lehen sei. Im J. 1508 verpfändete Churfürst Jacob von Trier Kempenich für 8000 rheinische Gulden an die Witwe des letzten Herrn von Schöneck. Der churfürstliche Marschalck Anton von Eltz übernahm 1581 die Pfandschaft und von da an behielt die Hauptlinie der Grafen von Eltz den Namen Eltz-Kempenich.

Wo die Kempenicher Nette den Burgberg verlässt, tritt sie in das offene Thal von Weibern ein und in das vulkanische Gebiet der Umgebungen des Laacher Sees. Der Ort ist wohlhabend und von mächtigen Tuffsteinhöhen umgeben, welche ein Produkt, den Weiberstein, liefern, das im Rheinlande, z. B. am Cölner Dom und überhaupt an grösseren Gebäuden zu Verzierungen und Bildhauerarbeiten benutzt wird. Es sind an 15 Steinbrüche hier, in welchen gewöhnlich 30 Menschen beschäftigt sind.

Eine kleine Strecke unterhalb Weibern, bei Morschwiesen, vereinigt sich der indess durch mehrere Quellen verstärkte Kempenicher Bach mit der Nette.

Bei Weibern betreten wir ein Gebiet von sehr hohem geologischen Interesse. Erloschene Vulkane mit mächtigen Lavaströmen, Tufferhebungen, die bis zu 1800 Fuss Höhe reichen, Leuzitfels, wie er nur am Vesuv vorkommt, Noseanfels, Noseanphonolith, Trachyt, Leuzittuff und andere vulkanische Gesteine zeigen sich am linken Ufer der Nette bis zu einer Entfernung von zwei Stunden. Das ganze Gebiet ist von zahlreichen, meist wasserarmen Thalschluchten und Einsenkungen unterbrochen. Die Lavaströme gehen in die Tiefe des Thales herab und beweisen, dass das Nettethal schon fast sein jetziges Niveau erreicht hatte, als jene Vulkane, lange vor dem Dasein der menschlichen Bevölkerung, die Gegend beunruhigten und veränderten. Bei Rieden, wo namentlich Leuzit- und Noseangesteine häufig sind, mündet nach einem sehr kurzen Laufe, aber mit bedeutender Wassermasse, die Riedener Nette.

Das Dorf liegt kaum eine Viertelstunde von dem Hauptbache und alle Schluchten und Thäler, welche um Rieden das Tuffsteingebirge durchschneiden, sind wasserlos; nur da, wo am unteren Ende des Dorfes sich alle Seitenthäler vereinigt haben, entströmt dem Boden jene mächtige Quelle, die sogleich eine Mühle treibt. Zu Rieden sind in den sieben Tuffsteinbrüchen 30 Arbeiter beschäftigt, ein ähnliches Material zu Tage zu fördern, als zu Weibern. Noch eine Stunde weiter fliesst die Nette durch ein offenes Wiesenthal, auf der linken Seite von dem lavareichen Abhange des 1859 Fuss hohen Sulzbusches und des 1831 Fuss hohen Hochsimmers begleitet. Auf der rechten Seite von mächtigen, theils steilen, theils bewaldeten Grauwackenfelsen begränzt, liegt die Grube Silbersand, die ein silberreiches Bleierz liefert.

Das Thal, das am Fusse des Hochsimmers eine südliche Richtung annehmen musste, wendet sich plötzlich nach Osten und überraschend tritt die noch bewohnte Burg Bürresheim hervor, auf der Vorderseite von alten grauen Ruinen umgeben oder hineingebaut. Von Westen strömt die Nitz, ein der Nette ganz gleicher Bach, ein. Hohe Pappeln beschatten die Ufer; Mühlen und einfache Gartenanlagen beleben das Thal.

Bürresheim. Der älteste Namen der Burg ist Burgesheim, aber erst im Jahre 1164 kommen urkundlich Ritter von Burgesheim vor. Die Burg blieb aber nicht im Besitze eines einzigen Herrn: schon 1365 besassen die Ritter von Schöneck (auf dem Hunsrück) und die Vögte von Leudesdorf (bei Andernach) Burghäuser zu Bürresheim. 1469 ward der Ritter Kuno von Schöneck von dem Erzbischof Ruprecht von Cöln mit dem halben Schloss Bürresheim belehnt, der es 1473 mit allen dazu gehörigen Dörfern, Höfen und Gerechtsamen an den Ritter Gerlach von Breitbach verkaufte. Schon 1422 hatten die Vögte von Leudesdorf ihren Antheil an den Grafen Ruprecht IV. von Virnenburg veräussert. Später erwarb die Familie von Breitbach auch noch die andere Hälfte des Schlosses und der Herrschaft. In der Mitte des 18. Jahrhunderts starb das Rittergeschlecht von Breitbach aus und so kam die Herrschaft an einen Enkel des Hauses von weiblicher Seite, den Grafen Clemens Wenceslaus von Renesse, der einem alten niederländischen Geschlechte entstammte. Gegenwärtig ist dessen Sohn Edmund der Besitzer, welcher hier schon seit vielen Jahren in der Einsamkeit lebt. Zu dem Besitze gehören jetzt noch 2400 Morgen Wald.

Die Nitz. Ihr Name ist wohl ganz gleich bedeutend mit dem der Nette. Sie entspringt auf dem offenen Plateau bei Welcherath und Reimerath im Kreise Adenau, in einer Höhe von ungefähr 1500 Fuss. Später tritt noch der an der 2207 Fuss hohen Nürburg entspringende Krebsbach hinzu. Nachdem sie noch den Eschbach aufgenommen, tritt sie in ein sehr enges Grauwackenthal ein. Bald befinden wir uns in dem alten Dorfe

Virnenburg. Es ist eine der ödesten und verlassensten Gegenden der Eifel, weit von allen grösseren Ortschaften, durch eine Landstrasse erst seit wenigen Decennien zugänglich gemacht. Hier erhebt sich aus der Thalsohle ein kaum 100 Fuss hoher Grauwackenfels, reichlich mit Gebüsch und Bäumen bewachsen, durch die Nitz und zwei kleine Seitenbäche fast ganz isolirt. Auf dem Felsen liegen die spärlichen Trümmer der Virnenburg. Seit einigen Jahren führt die neue Strasse von Mayen nach Adenau durch

das Dorf, dessen 50 meist sehr ärmliche Häuser sich in dem Thale zusammendrängen. Der Ort liegt in der Mitte jener beiden, sechs Stunden von einander entfernten Kreisstädte.

Wer auf der Coblenz-Lütticher Strasse von Mayen nach Kelberg reis't und etwas mehr als die Mitte zwischen beiden Stationen zurückgelegt hat, sieht rechts, tief im Thale einige braungraue Mauerreste, die mit ihren öden Fensterhöhlen ihn unheimlich anschauen. Dies sind die Trümmer der Virnenburg, wo vor Zeiten eins der mächtigsten rheinischen Dynastengeschlechter seinen Stammsitz hatte.

Der Ursprung dieses Geschlechtes ist gänzlich unbekannt. Nach der Vermuthung des rheinischen Antiquarius wurde ein Sohn der rheinischen Pfalzgrafen zu Aachen mit Virnenburg und der Statthalterschaft der grossen maifelder Pellenz (s. weiter unten) begabt. Es fand in alten Zeiten auch ein Lehensverband mit den Grafen von Sayn statt. Urkundlich kommen Herren von Virnenburg zuerst im Jahre 1042 vor.

Der so sehr beschränkte und abgelegene Sitz auf der Virnenburg scheint den kräftigen Grafen nicht gar sehr gefallen zu haben. Wir finden schon frühe, dass die Burg Monreal, weit grossartiger und freier, wenn auch immer noch in den Thalgehängen des Elzbaches gelegen, von ihnen zum Aufenthalte erwählt wurde. Die Burg Monreal liegt fast zwei Stunden südöstlich von Virnenburg, eine starke Stunde von Mayen und daher auch in grösserer Nähe bei dem weit offeneren Maifeld und den darauf gelegenen Besitzungen der grossen und der kleinen Pellenz. Wahrscheinlich durch Geldnoth gedrängt, trugen am 9. Aug. 1187 die Brüder Gottfried und Friedrich, Grafen von Virnenburg, ihr bisher freies Allodium für 1600 Pfund trierischer Pfennige dem Erzbischof Johann I. von Trier zu Lehen auf. Beinahe ein hundert Jahre später regierte Graf Hermann, der sich in Urkunden „von Gottes Gnaden, Graf von Virnenburg“ nennt. Die Virnenburger waren sehr streitbare Männer und wir finden sie in den meisten Fehden, welche die rheinischen Fürsten führten, stark betheiligt. In der grossen Worringer Schlacht, 1288, kämpfte

Graf Ruprecht II. auf der Seite des Herzogs von Brabant gegen den Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg. Durch den entscheidenden Sieg wurde ihm reiche Beute zu Theil. Derselbe Ruprecht trat 1294 zu Kaiser Adolph dem Nassauer, dem er alsobald kräftig beistand und 500 Mark kölnischer Pfennige empfing. Auch in dem geistlichen Stande, den die jüngeren Söhne wählten, kamen sie zu bedeutendem Ansehen. Heinrich, der Bruder des Grafen Ruprecht II., wurde 1306 Erzbischof von Köln. Bei der streitigen Kaiserwahl zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich stand der Erzbischof von Köln auf der Seite des Letzteren, für den er eifrig kämpfte und dem er 1314 am 25. November zu Bonn die Krone auf das Haupt setzte, während Ludwig von Baiern an demselben Tage von dem Erzbischof Peter von Mainz zu Aachen gekrönt wurde. Doch sah der Erzbischof Heinrich 1316 sich genöthigt seinem Schützling zu entsagen. Heinrich strebte stark darnach, die Macht der Stadt Köln zu schwächen und Brühl auf dessen Kosten zu heben. Im Jahr 1322 übergab er den am 14. August 1320 fertig gewordenen Chor des Kölner Doms dem allgemeinen Gottesdienst und weihete ihn ein. Er starb am 7. Januar 1332 zu Bonn, und wurde daselbst, nach eigener Bestimmung in der von ihm erbauten Kapelle zur heil. Barbara beigesetzt. Der Erzbischof Heinrich gehörte zu den thätigsten Fürsten des Erzstifts Köln. Er hielt Synoden ab und sorgte für die Besserung der kirchlichen Verhältnisse; er löste die Grafschaft Hülchrath wieder ein, befestigte die Städte Uerdingen und Linz und erbaute das Kastell von Lechenich. Sein gleichnamiger Neffe, ein Sohn Ruprechts II. von Virnenburg, Probst zu Bonn, wurde im Jahr 1328 von dem Papste zum Erzbischof von Mainz ernannt. Während das Domkapitel ihm ernstlich widerstrebte, wurde er von der Stadt Mainz begünstigt und von König Ludwig dem Baier 1337 bestätigt, den er auch kräftigst unterstützte. Später wurde er von dem Papste abgesetzt, behielt aber doch sein Erzbisthum, kam mit dem Churfürsten Balduin von Trier und dem Hause Luxemburg, die Karl IV. zum Kaiser erwählt hatten, in heftigen

Streit, stellte den Grafen Günther von Schwarzburg als Gegenkaiser auf und starb endlich am 21. December 1353 in völliger Apathie. Die Limburger Chronik sagt von ihm: „man nannte ihn Burssmann, also dass er gerne trank.“

Ruprecht III., des Erzbischofs von Mainz Bruder und dessen treuer Helfer, scheint durch die vielen Kämpfe und Drangsale desselben oft in Geldverlegenheit gewesen zu sein, denn es finden sich nachher manche Verpfändungen ansehnlicher Besitzungen vor, wie die der Burg Niederwied, der Herrschaft Schaumburg u. A. Eine Gräfin von Virnenburg, Elisabeth, war mit Herzog Heinrich dem Freundlichen von Oesterreich vermählt und starb 1343. Graf Johann von Virnenburg wurde Bischof von Münster und 1364 Bischof von Utrecht.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir den Grafen Ruprecht IV. so mächtig und in solchem hohen Ansehen, dass die ersten rheinischen und niederländischen Fürsten seine Freundschaft und Bundesgenossenschaft suchten. Es war die glänzendste Zeit des Hauses Virnenburg, wenn es auch jetzt nicht so bedeutende Kirchenfürsten unter den Seinigen zählte, als in dem vorhergehenden Jahrhundert. Diese forderten die Kraft des Hauses und seine Unterstützung, während Ruprecht IV. ihm die Kräfte von aussen zuführte. Welche glänzenden Feste, welches reiche Leben aber mag sich in jenen Zeiten in den engen Thälern der Nitz zu Virnenburg und der Elz zu Monreal entfaltet haben!

In vielen Kämpfen war Ruprecht IV. in hohem Grade thätig und wollen wir davon nur den Kampf Rabans von Helmstädt und Ulrichs von Manderscheid um den erzbischöflichen Stuhl von Trier erwähnen, wobei Ruprecht IV. unwandelbar auf der Seite des Letzteren stand, so wie der burgundischen Kriege unter Herzog Philipp dem Guten, dem er Luxemburg erobern half. Ruprecht starb endlich in hohem Alter als des Herzogs von Burgund Statthalter zu Luxemburg am 9. October 1444. Der rheinische Antiquarius sagt von ihm: „Wenn er auch zuletzt eines Mächtigeren Diener geworden, so ist er unstreitig der

Glanzpunkt in der Geschichte des Hauses. Sein Waffenruhm reichte vom Morgen- zum Abendland, auf die Geschicke eines bedeutenden Churfürstenthums gewann er bedeutenden Einfluss, sein Bündniss war gesucht, durch ihn grossentheils erhielt, mittels Einverleibung des Herzogthums Luxemburg, der burgundische Staat seine Vollständigkeit; an dem Hofe Philipps des Guten, wo man vorlängst gewöhnt, der deutschen Unbehülflichkeit zu spotten, brachte er zuerst wieder den deutschen Namen zu Ehren; die wichtigsten Erwerbungen hat er seinen Nachkommen hinterlassen."

Nachdem Ruprechts IV. Sohn Ruprecht V. schon 1443 gestorben war, erhielten nach dem Tode des Grossvaters seine beiden Söhne Ruprecht VI. und Wilhelm I. die Erbschaft. Die Theilungsurkunde vom 29. September 1445 ist höchst interessant und zeigt uns bis zu welcher Ausdehnung die Besitzungen der Grafen von Virnenburg gelangt waren. Ruprecht, der ältere Bruder, erhielt die Grafschaft Virnenburg mit den Schlössern Virnenburg und Monreal, die grosse und die kleine Pellenz (über welche wir weiter unten sprechen werden) mit allen ihren Gerichten, Dörfern und Gerechtsamen und 10000 Gulden, welche auf der Herrschaft Schleiden hafteten; die auf diesen Besitzungen ruhenden Schulden von 20000 Gulden fielen ihm jedoch auch zur Last. Ferner erhielt er die Herrschaft Saffenberg, die Grafschaft Neuenahr, Schloss und Dorf Gelsdorf, den Thurm zu Ahrweiler mit dem Erbschenkenamte des Churfürstenthums Köln und viele Zehnten und Renten; dabei aber auch eine Schuldenlast von über 30000 Gulden, die in vielen einzelnen Posten im Rheinlande zerstreut war. Graf Wilhelm erhielt Schloss und Herrschaft Falkenstein, die Lösung von Burg und Stadt Pfedersheim, die Herrschaft Schönberg im Oesling, den Hof von Thommen bei St. Vith mit Dörfern, Gericht, Renten und Herrlichkeit, so wie noch andere ansehnliche Renten, jedoch auch eine Schuldenlast von mehr als 25000 Gulden. Ausserdem verblieben gemeinschaftlich Durbuy, Stolzenberg, Merxheim, Malberg, Fels und Hamm, die Lösung der Herrschaft Schönecken in der Eifel, die Schuld

an Burgund und die Ansprüche an die halbe Herrschaft St. Vith und Bütgenbach. Durch seine Vermählung mit Margarethe, der Erbin von Sombreffe, erhielt Ruprecht VI. diese bedeutende Herrschaft in Belgien, worin das ganze spätere Schlachtfeld von Waterloo.

Allmählig aber sank der Glanz des Hauses. Von dem Grafen Kuno, dem letzten Manne seines Geschlechts, welcher 1543 die Herrschaft Sombreffe verkaufte, sagt der rheinische Antiquarius: „Ueberhaupt hat er veräussert, was nur immer einen Käufer finden wollte, dass er zuletzt genöthigt, all sein Eigenthum in der Pellenz an die Gemeinden zu überlassen, wogegen diese seine Schulden übernahmen .... In Ansehung der Lehen waren dem Verschwender die Hände gebunden." Er starb den 28. December 1545, seine kinderlose Wittwe Josina von der Mark 1546 zu Andernach. Die meisten kölnischen und trierischen Lehen wurden von den betreffenden Churfürsten zurückgezogen und erhielt Graf Dietrich V. von Manderscheid, mütterlicher Seite von dem oben erwähnten Grafen Wilhelm I. herstammend, 1554 von dem Churfürsten von Trier die Grafschaft Virnenburg als Lehen. Ihm folgte Graf Dietrich VI. von Manderscheid-Schleiden-Virnenburg und als dieser 1593 ohne männliche Erben starb, erhielten die Töchter seines Bruders Joachim die übrig gebliebenen Virnenburgischen Besitzungen. Virnenburg wurde der Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Löwenstein-Wertheim, zu Theil und blieb im Besitze dieses Hauses bis zur französischen Besitzergreifung des linken Rheinufers. Zur Grafschaft Virnenburg gehörten 23 in der nächsten Umgebung liegende Ortschaften und Höfe mit einem jährlichen Ertrage von 8000 Gulden. Auf den meisten dieser Ortschaften liegt noch der Druck der tiefsten Armuth, wahrscheinlich durch die früheren glänzenden Zeiten des Hauses herbeigeführt. So glänzten viele unserer rheinischen Fürstenhäuser in der Zeit des Mittelalters. Die meisten aber gingen zu Grunde, theils durch eigene Schuld, theils aber auch durch die Macht der Verhältnisse, namentlich durch die Kriege mit Frankreich.

In unzähligen Krümmungen umfliesst die Nitz den

Mayener Wald und berührt das in einem hohen Grade ärmliche Dörfchen Nitz in höchst romantischer Lage. Nach einem Laufe von vier Stunden vereinigt sie sich im Angesichte des Schlosses Bürresheim mit der Nette.

Immer freundlicher und mannigfaltiger wird das Thal. Mahl- und Papiermühlen werden von dem Bache in Bewegung gesetzt. Von der Höhe schaut das Dorf St. Johann herab, am Abhange des mächtigen Hochsimmers gelegen, einem erloschenen Vulkane, von dessen Kraterumwallung der vierte Theil nach Süden hinab gestürzt ist. Seine Lavamassen breiten sich an dem ganzen linken Thalhange aus und mächtige Blöcke starren dem Wanderer entgegen. Zwei derselben, etwas statuenartig, die am Wege nach St. Johann stehen, haben den Stoff zu einer interessanten Volkssage gegeben, zu der Geschichte von dem Johannesknecht und der Dicketrein. Der Knecht Johannes diente oben auf St. Johann und liebte die dicke Katharina, die unten in der Mühle an der Nette wohnte. Katharinens Mutter, eine arge Hexe, gab ihre Einwilligung unter der Bedingung, dass der Knecht Johannes aus der Kirche zu St. Johann einige geweihte Gefässe entwende. Das gelingt ihm und die Mutter führt ihm die Tochter zu. Der Hochzeitsweg wird angetreten und das Paar geht den Berg hinan. Da verfinstert sich der Himmel, das Firmament erkracht, ein mächtiger Blitz fährt hernieder und verwandelt das Brautpaar in die beiden Felsblöcke am Wege, die jetzt noch den Wanderer unheimlich anstarren.

Mayen. Bei einer plötzlichen Biegung zeigt sich die gewerbthätige Stadt Mayen, mit ihren zahlreichen, neuen Häusern. Diese Stadt, vor noch nicht langer Zeit, als das Land unter die preussische Krone kam, kaum 3000 Einwohner zählend, ist jetzt auf beinahe 6000 gestiegen. Die vortreffliche Lage unmittelbar am Fusse der Eifel und durch gute Wege mit dem Rheine bei Andernach, Neuwied und Coblenz verbunden, hat mit sehr glücklichem Erfolge eine bedeutende Handels- und Gewerbthätigkeit entwickelt, wobei der Name der Familie Triacca die ehrenvollste Erwähnung verdient. Das Tuchmacher- und Gerbergewerbe, wenn auch ersteres nicht in feineren Zeugen, er-

freuen sich aller Anerkennung. Steinhauerarbeiten, die in dem nahe liegenden Lavastrome des Billenberges betrieben werden, und Mühl- und Bausteine aller Art, finden reichlichen Absatz besonders nach dem Rheine hin. Wöchentliche Getreidemärkte und häufige Viehmärkte veranlassen oft einen bedeutenden Zusammenfluss von Käufern und Verkäufern. Endlich vermitteln die Postverbindungen mit Coblenz, Neuwied, Andernach, Adenau, über Kelberg nach Malmedy und über Kaisersesch nach Cochem und Trier einen lebhaften Verkehr nach allen Seiten. Nur ein bedeutender Erwerbszweig, der Weinbau, welcher früher hier, wie an vielen anderen Stellen des unteren Nettethals, in grosser Ausdehnung betrieben wurde, ist im Laufe der Zeit durch schlechte Erträge gänzlich zu Grunde gegangen. Welche traurigen Zeiten mögen über die Mitglieder der Weingärtnerzunft gekommen sein, ehe sie sich zum Aufgeben ihres Gewerbes entschliessen konnten! Mayen liegt in einem freundlichen Thalkessel der Nette, nur auf der Westseite von 1000 bis 1200 Fuss hohen Bergen umgeben; nach dem Rheine zu erhebt sich das Gehänge sehr sanft in die Pellenz. Die Nette fliesst von Nordwest nach Südost vorbei und die Stadt liegt fast ganz auf deren Westseite. Trümmer römischer, durch Feuer zerstörter Gebäude finden sich zuweilen auf der Ostseite unter der Oberfläche. Nach der Beschaffenheit des Bodens zu urtheilen, stand das Thal von Mayen einst unter Wasser und die Volkssage erzählt auch, es sei einst hier ein grosser See gewesen. Wirklich zeigt uns eine Stelle im Thale unterhalb Mayen an der Reifer Mühle einen sehr merkwürdigen Punkt, an welchem ein Lavastrom in das Thal hinabgeflossen ist und dasselbe geschlossen hat. Erst nach Jahrtausenden mag es der Nette gelungen sein, das Hinderniss zu durchsägen und ihrem aufgestauten Wasser Ablauf zu verschaffen.

Nach urkundlichen Nachrichten muss Mayen (Megina) in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch ein sehr unbedeutender Ort gewesen sein. Aber schon im Jahr 1110 wird durch eine andere Urkunde erwiesen, dass es sich sehr gehoben. Eine Burg erbaute 1280 der Erzbi-

schof von Trier, Heinrich von Vinstingen, derselbe, der eben damals auch die Coblenzer Burg an der Mosel errichtete.

Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass schon in viel früheren Zeiten eine Burg hier gestanden, auf welcher wohl der Pfalzgraf Siegfried oder Sigebodo gewohnt, der Gemahl der unglücklichen und frommen Pfalzgräfin Genofeva. Diese alte Burg mag wohl Hohensymern geheissen haben, denn auf dem benachbarten Hochsimmer, diesem mächtigen Vulkane, ist keine Spur einer Burg; auch war auf demselben kein Raum dafür. Jetzt ist in den Ruinen, die sich auf einer kleinen Anhöhe am Südwestende der Stadt befanden, ein neues Gebäude mit einer Bierbrauerei und Gastwirthschaft errichtet, welches stolz auf den Markt und die Strassen der Stadt herabschaut. Im Jahr 1291 erhielt Mayen durch den Erzbischof Boemund von Trier volle Stadtgerechtsame. In den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. wurde Mayen mehrere Male sehr hart mitgenommen; es erholte sich jedoch sehr bald wieder, da der Besitz eines sehr ausgedehnten Waldes und die Thätigkeit seiner Bewohner bedeutende Hülfsquellen darboten. Jetzt ist Mayen die Hauptstadt des Kreises Mayen, der in physikalischer Beziehung einen der interessantesten Theile des Rheinlandes umfasst. Nicht vergessen dürfen wir, auf den schiefen, fast spiraligen spitzen Thurm der Pfarrkirche aufmerksam zu machen, den der Teufel, aus Verdruss über das neuerbaute Gotteshaus, das er einzureissen trachtete, so schief gedreht haben soll.

Die h. Genofeva. Die Leidensgeschichte dieser frommen Fürstin ist zu bekannt, als dass wir uns veranlasst sehen sollten, sie hier unsern Lesern wieder zu erzählen. Wohl aber können wir nicht umhin, den Zweiflern an einer der merkwürdigsten Sagen unserer Gegend einige Beweise dafür vorzuführen. Nach der Legende fällt das Ereigniss in die Zeit, in welcher der Erzbischof von Trier, Hildulfus, regierte, der damals in Ochtendung (Offtendinck), residirte und der nachher die zum Andenken der fürstlichen Dulderin erbaute Frauenkirche ein-



Mayen.

weihete. Dieser Erzbischof Hildulf regierte von 742 bis 750. Um diese Zeit fallen auch noch die Kämpfe, welche die Franken nach der Schlacht von Tours am Fusse der Pyrenäen mit den Mauren führten. Jahrhunderte lang wurde das Gedächtniss der Wiederauffindung der h. Genofeva am Vorabende des Festes der heil. drei Könige gefeiert, indem bei der zu ihrem Andenken erbauten Frauenkirche ein Freudenfeuer angezündet wurde, wozu Mayen die Kohlen zu liefern hatte. Einem Stadtdiener lag die Besorgung der Kohlen und das Anzünden des Feuers ob, wofür er nach altem Gebrauche ein Malter Korn erhielt. Erst in neuerer Zeit ist diese Einrichtung aufgehoben worden. Ein anderer Gebrauch ist noch interessanter. Jeden Ostermontag, der, für den 2. April, den Todestag der heil. Genofeva angenommen war, wurde eine grosse Procession von Mayen nach der Frauenkirche gehalten. Es fand eine ansehnliche Betheiligung statt und namentlich vieler Bürger von Mayen, wovon die eine Partei vollständig als Ritter gerüstet erschien, die andere Saracenen vorstellte. Auf der Anhöhe vor der Frauenkirche schieden sich die Parteien; die Franken wurden von dem Amtmann von Mayen geführt, es wurde tapfer gefochten und natürlich unterlagen die Saracenen. Sieger und Besiegte zogen nun andächtig in die Kirche, verrichteten ihre Gebete und lagerten sich dann vor derselben, um sich an Speise und Trank zu erquicken. Die Priester, welche die Procession begleiteten, erhielten zwei Viertel Wein oder 4 Albus. Nach der Beendigung aller Feierlichkeiten zog die Procession wieder in gehöriger Ordnung nach Mayen zurück. In späteren Zeiten wurde alles kriegerische Gepränge beseitigt und endlich hob der Churfürst von Trier, Clemens Wenceslaus, 1785 die ganze Feier auf, als er auch so vieles andere öffentliche kirchliche Gepränge verbot. Aber nicht bloss auf Sagen ist die Verehrung dieser Kirche begründet. Auch am Sonntag nach Ostern und am ersten Sonntag des Augusts fand in dem Pellenzhaus neben der Frauenkirche eine Gerichtsversammlung, das Pellenzer Gericht, statt, wobei sich die Bürgermeister

der 14 Dörfer der grossen Pellenz versammelten und der Kellner (Amtmann) zu Mayen den Vorsitz führte.

So versammelten sich überhaupt die Grossen des Maifeldes und der Eifel zu manchen Berathungen hier, wie z. B. der Erzbischof Heinrich von Köln, Graf von Virnenburg, (s. S. 12) unter Vermittelung des Erzbischofs Balduin von Trier, einen Zwist mit der Stadt Köln verglich. So wurde die Stelle, wo die Dulderin über sechs Jahre in der Wildniss gelebt haben soll, und wo, nach ihrem Wunsche, ihre sterblichen Reste beigesetzt wurden, noch auf die mannigfaltigste Weise geehrt. Die Processionen, welche jetzt noch zuweilen statt finden, und wobei man von Zahn- und Ohrenschmerzen geheilt werden soll, wenn man den Kopf betend in ein Loch hinter dem Hochaltare steckt, sind von keiner Bedeutung mehr. Aber der Aberglaube hat auch seine Erinnerungen noch erhalten. Mancher ehrliche Landmann will es gesehen haben, wie der schändliche Golo, als fürchterliches Gespenst, auf einem glühenden Stier ritt, oder, auf eine glühende Pflugschaar gespiesst, von vier wüthenden Stieren geschleift wurde. Auch wenn das St. Elmsfeuer, jene interessante electrische Erscheinung, sich zuweilen auf den Kirchthürmen der Umgegend zeigt, sagen die Bewohner: „unserer Frauen Genofeva Kerze brennt!“

Frauenkirch und Mayen.

Von Th. Meurer.

Im Maienfelde gar einsam steht
Ein Kirchlein still und klein:
Viel Waller zieh'n mit frommem Gebet
Zum Kirchlein aus und ein.
Sie knieen singend vor dem Altar,
Wo Genofeva ruht;
Sie lauschen, wie murmelnd immerdar
Noch rauschet die Waldesfluth.

Und wenn auf Wälder und Fluren spannt
Die Nacht den duftigen Flor,
Dann tritt im schimmerndweissen Gewand
Sie aus dem Kirchlein hervor.

Stillbetend stehet die Heil'ge lang,
Den Blick zu den Sternen gewandt,
Und segnet die Fluren, den Bergeshang,
Und Hütten und Haus und Land.

Da rauschen die Bächlein fern und nah,
Die Blumen beben im Traum;
Viel Engel schreiten segnend da
Durch friedlicher Hütte Raum.
Und dann noch hebt sie den milden Blick
Zum Simmer im Mondenstrahl;
Sie fleht für's Städtlein Heil und Glück
Beim Siegfriedsschloss in dem Thal.

Da glänzet der Himmel dort so klar
In leuchtendem Sternenschein;
Da giesset der Mond sich wunderbar
In's blühende Thal hinein.
Drum wogen die Saaten allzumal
So reich um das Kirchlein dort;
Drum blühet das Städtlein in dem Thal:
Die Heilige ist sein Hort.

Aus dem „Poetischen Sagenkranz“ von Theod. Meurer und Wilh. Reuter. Mayen 1855.

Das Mayfeld. Mayen wurde in späterer Zeit der Hauptort des Mayfeldes, des Mayengaues, während es früher der viel ältere Ort Münster-Mayfeld war, wo Pipin der Kurze eine schöne Kirche errichtet hatte, die fast auf der höchsten Stelle des Mayfeldes liegt und jetzt noch der Schmuck der Gegend ist. Das Mayfeld, zwischen den Höhen links der Mosel, Mayen und Andernach sich ausbreitend, hiess auch wohl der Mayenfelder Gau (Meginovelt, Meinefeld, Meynvelt). So kommt auch im Jahre 888 ein Gaugraf des Mayfeldes vor, welcher Megingoz oder Megingaud hiess und ein Neffe von König Otto, einem Capetinger und König der Westfranken war. Ein wichtiger Ort war auch Ochtendung, früher 963 Ofdemodinge, 1179 Offtindinge, 1216 Ofdemedinch, 1265 Oftindinch genannt. Es soll jedoch

auch Ochtendung in der keltischen Sprache der brennende Berg heissen, was sich nur auf irgend eine zufällige Sage beziehen könnte, da die vielen in der Nähe liegenden erloschenen Vulkane lange vor aller menschlichen Bevölkerung thätig waren. In Bezug auf keltische Namen ist es jedoch sehr bemerkenswerth, dass die Namen der meisten auf dem Mayfelde liegenden Ortschaften keltischen Ursprungs sind oder sich auf keltische Wurzeln zurückführen lassen sollen, wie Trimbs, Mendig, Pollich, Pillich, Plaidt, Sürsch, Kettig, Kerig, Kärlich, Saffig, Ruitsch, Rüber, Loning und viele Andere, während nur Andernach (Antenacum) an die Zeit der Römer, Rübenach an die fränkische Zeit (ripuarische Franken) und Weissenthurm, Mülheim, Nauenheim, Hausen u. n. a. an die deutsche Zeit erinnern. Ein bemerkenswerthes Denkmal aus der fränkischen Zeit sind die drei Tonnen (Tumben), drei Hügel an der Landstrasse von Coblenz nach Trier, drei Stunden von ersterer Stadt und eine halbe Stunde südlich von Ochtendung, an einer sehr hoch gelegenen Stelle, wo sich das ganze benachbarte Land amphitheatralisch anlehnt. Hier sollen die grossen Versammlungen der Franken statt gefunden haben und selbst im Mittelalter waren hier noch wichtige Gerichtsverhandlungen: es war ein eigenes Gericht auf den drei Tonnen. Zuletzt ging der Pflug darüber und der Weizen gedieh vortrefflich. Seit 1862 hat sich jedoch die königliche Regierung zu Coblenz dieser merkwürdigen Stätte angenommen und die Hügel sind vor weiterer Zerstörung gesichert.

Das Mayfeld besteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Mayfeld, das sich südlich der Nette bis nach den Moselbergen hin erhebt und von der Strasse von Coblenz nach Trier durchschnitten wird, und der grossen oder vorderen Pellenz, die nördlich der Nette liegt und sich von Mayen bis zum Rheine bei Neuwied und Andernach ausdehnt. Sie bestand aus 14 Dörfern und war, wie die kleine oder hintere Pellenz, die zuletzt nur noch aus 6 Dörfern bestand und südlich und südwestlich von Mayen lag, ein Besitzthum der Grafen von Virnenburg. Das Mayfeld hat einen vortrefflichen Boden für den Getreide-

bau und die grosse Pellenz besitzt ausserdem ein reiches Betriebsmaterial in der Erde.

Die Vulkane. Die Lage und Umgebung von Mayen ist in physikalischer Beziehung höchst merkwürdig. Auf seiner Nord- und Ostseite breitet sich ein vulkanisches Gebiet, das rheinische, aus, dessen Vulkane und Eruptionen grossartig waren und deren Produkte dem jetzt darauf wandelnden Menschengeschlecht von grosser Wichtigkeit sind. Ganz in der Nähe von Mayen erheben sich die Billenberge mit gegen einander geneigten Kraterrändern. In ihrem Lavastrom, der sich über den älteren Strom des benachbarten Hochsimmers gegen Mayen hin ergoss, finden zahlreiche Steinhauer (Leyer werden sie hier genannt) ihr tägliches Brod. Etwas weiter entfernt liegen die drei höchsten rheinischen Vulkane, der Sülzbusch, der Hochsimmer und der Forst, alle über 1800 Fuss hoch. Aus dem Krater des Forstes ergoss sich jener ungeheure Lavastrom nach Osten, in welchem die grossen Mühlsteinbrüche von Ober- und Nieder-Mendig liegen. Er bedeckte das Land mit einer Lavamasse von 40 bis 50 Fuss Mächtigkeit. Darüber liegen noch Bimssteinschichten von 10 bis 12 Fuss. Diese Lava ist ein festes, poröses und stark klingendes Gestein von graublauer Farbe. Darunter liegt gewöhnlicher plastischer Thon und unter diesem die Grauwacke der rheinischen Formation. Die Mühlsteinbrüche sind bis 60 Fuss tief und auch im Sommer eiskalt; nicht selten findet sich festes Eis darin. In den verlassenen Brüchen wird in Bierbrauereien das köstliche Felsenbier bereitet das man weit verfährt. Die älteren Brüche, die bis in die Römerzeit hinauf reichen, sind jedoch ganz zugeschüttet und an vielen Stellen ist jetzt Wald oder gutes Feld, wo sonst die Oberfläche der Erde ganz durchlöchert war. Mächtige Säulen aus dem ursprünglichen Gestein, tragen unten die ausgebeuteten Gewölbe. Oben haben die Gruben eine runde Oeffnung, gegen 17 Fuss im Durchmesser. Die Dörfer Ober- und Niedermendig, welche sich vorzüglich mit diesen Arbeiten beschäftigen, sind sehr wohlhabend und besitzen jedes eine Einwohnerzahl von über 1300 Seelen. Die Häu-

ser sind von Lava erbaut und die Strassen damit gepflastert *).

Westlich von Obermendig, am Fusse des 1800 Fuss hohen Gänsehalses, der ganz aus Tuff besteht, liegt das Dorf B e l l, ebenfalls ein sehr wohlhabender Ort. Hier finden sich ungeheure Massen von Leucittuff, der durch-

---

*) Es möchte für unsere freundlichen Leser nicht ohne Interesse sein, Näheres über diesen Erwerbszweig der genannten Dörfer zu vernehmen. Auf der nordöstlichen Seite der Dörfer Ober- und Niedermendig überblickt man ein bedeutendes, mit porösen, schlacken- und basaltartigen Steinen bedecktes Feld. Zwischen Mauern aufgethürmter Steinmassen dahin wandelnd trifft man auf Mühlsteine der verschiedensten Grösse, ganz oder zerbrochen. Dazwischen liegen die Gruben oder Schachte, Brunnen ähnlich, mit einem Göpel darüber, vermittelst dessen man durch Menschen- oder Pferdekraft mächtige Steine aus der Tiefe windet. Ueberall sieht man Männer beschäftigt, diesen Steinen bestimmte Formen zu geben. Die grössten Steine von einer bestimmten Porosität und Festigkeit, ohne Risse und fremdartige Körper, werden zu Mühlsteinen zugerichtet, die älteste und allgemeinste Anwendung und der Handel mit ihnen erstreckt sich bis nach Ostindien und Amerika. Die Mühlsteine haben bestimmte Grössenverhältnisse und erhalten darnach auch bestimmte Namen. Die grössten Mühlsteine haben einen Durchmesser von 5 Fuss 3 Zoll bei einer Dicke von 17 Zoll und heissen Siebenzehner; dann folgen die Sechszehner mit einer Dicke von 16 Zoll und einem Durchmesser von 4 Fuss 10 Zoll, und so weiter bis zu den kleinsten Steinen für Handmühlen herab. Ein Mühlstein von 12 Zoll Dicke heisst Wolf, noch kleinere werden Queren genannt. Steine von geringerer Dicke als ihr entsprechender Durchmesser heissen Jungfern; ganz reine Steine nennt man silberganze, schadhafte heissen lahme Steine. Ausser den Mühlsteinen werden auch Bau- und Pflastersteine, Treppenstufen, Thüren- und Fenstereinfassungen, Grabsteine etc. hier verfertigt und meist über Andernach in den Handel gebracht. — Bei der Anlage einer Steingrube wird die Erde und das Gestein auf einem Schneckengange durch Menschen an die Oberfläche gefahren und die Wände werden sodann ringsum ausgemauert. In die fertigen Gruben steigt man auf schmalen, gewundenen Treppen durch dunkle Gänge, oft auch zuletzt noch hohe Leitern, hinab. Der innere Raum der Gruben bildet grosse Gewölbe.



aus feuerfest ist und daher vorzüglich zu Backofensteinen benutzt wird; er hat bedeutenden Absatz.

Oestlich von dem Krufter Ofen, dem bedeutendsten Kegel im Norden des Mayfeldes, an dessen nordwestlichem Fusse sich der Laacher See ausbreitet, erheben sich nach dem Rheine hin noch der Nikenicher Sattel, der Wassenacher Wald, der Nastberg und der Warshübeler Kopf. Nordöstlich von dem Laacher See liegen noch viele bedeutende Krater, unter welchen wir nur die Dachsbüsche, den Bausenberg, den Herchenberg, den Leilenkopf erwähnen wollen. (S. Brohlthal.) Sowohl in der grossen Pellenz, als auf dem Mayfelde, nach dem Rheine hin, erheben sich östlich und südöstlich von Mayen noch drei vulkanische Gruppen, die der Humriche, der Wannenköpfe und die des Carmelenbergs. Die Humriche liegen links, die beiden anderen Gruppen rechts der Nette. Zu den Humrichen (Humrich ist die hiesige plattdeutsche Aussprache für hoher Berg) gehören der Plaidter und der Krufter Humrich (über 930 F. hoch), der Nikenicher Weinberg und der Tönchesberg, beide letztere mit ausgezeichneten Krateren. Zu den Wannenköpfen rechnet man den grossen und den kleinen Wannen, den Langenberg, den Michelsberg, den Rodenberg, das Eiterköpfchen, keiner viel über 800 Fuss hoch, mit drei Krateren und zahlreichen niedrigeren Ausbruchstellen. Zu der Gruppe des Carmelenbergs gehört dieser selbst, 1210 Fuss, mit dem Schweinskopfe, dem Christhöler Berg, dem Golowald und dem ganz getrennt liegenden Birkenkopf, der die grossen Bausteine und Quader zu der neuen Moselbrücke von Coblenz geliefert. Der letzte Ausläufer dieser Gruppe, der Beulskopf, liegt nahe der Mosel über Winningen, etwas über 500 Fuss hoch, und lieferte die Bausteine zu der alten Moselbrücke von Coblenz, die 1342 begonnen wurde.

Für den Geologen sind diese Berge von hohem Interesse und für praktische Zwecke geben die meisten mindestens einen guten Baustein, der hier mit dem Namen „Krotzen“ belegt wird, sehr unregelmässig bricht und vor dem Gebrauche erst in eine etwas regelmässige Form gebracht wird. Diese Lava ist durchaus schlackenartig,

von rother, brauner, grauer, blauer oder schwarzer Farbe. Sie giebt sehr trockene Mauern, die durch die regelmässige Zusammenstellung der verschiedenfarbigen Steine oft einen sehr freundlichen Anblick gewähren. Die einzelnen Steine und Steinreihen werden durch einen reichlich aufgetragenen Kalkmörtel mit einander verbunden und ein weiterer Anstrich findet alsdann nicht statt. Die Häuser, welche zu Mayen, Ober- und Niedermendig und den benachbarten Orten von der dunkeln blaugrauen Mühlsteinlava erbaut werden, haben dagegen ein düsteres, jedoch auch festeres Ansehen.

Wann sind diese Vulkane in voller Thätigkeit gewesen? Das ist eine Frage, die jeden denkenden Menschen bei ihrem Anblick beschäftigt. In der historischen Zeit fand diese Thätigkeit gewiss nicht statt. Keine Nachricht aus den Zeiten der Römer gibt uns darüber Kunde; keine Spur menschlicher Thätigkeit findet sich ursprünglich von den Produkten der Vulkane bedeckt. Dagegen sind diese Produkte von den Römern vielfach benutzt worden und römische Gebäude stehen auf Erde, die das jüngste aller vulkanischen Erzeugnisse, der Bimsstein, bedeckt. Wenn aber auch Tacitus von einem Erdbrande spricht, der im Lande der Juhonen ausgebrochen sei und sich bis zu den Thoren Kölns oder einer anderen rheinischen Stadt ausgebreitet habe, so ist damit eine vulkanische Eruption sicher nicht beschrieben. Wenn ferner der um die Geschichte der rheinischen Vulkane so verdiente Steininger in Trier notarielle Zeugnisse von Landleuten über alte, in Tuff oder Lava aufgefundene Geräthschaften oder Münzen beibringt, so ist wohl zu bedenken, dass zu Zeugnissen in wissenschaftlichen Dingen auch wissenschaftliche Beobachtung erforderlich ist und kein notarieller Akt dieselbe ersetzen kann.

Wann aber fand diese Zeit der vulkanischen Eruptionen statt? Es war eine Zeit, in welcher das schöne Coblenz-Neuwieder Becken durch eine mächtige Felsenwand bei Andernach noch geschlossen war; eine Zeit, in welcher die Gewässer des Rheines dieses Becken ausfüllten und bis zu einer Höhe von mehr als 800 Fuss

Seehöhe überflutheten: in jener Zeit war es, als glühende Lavaströme sich in jenes Becken ergossen und darin erkalteten. Dann durchsägten die Wasserströmungen jene natürliche Mauer, die Fluthen sanken, und der Schlamm des Rheinbettes schlug als Löss sich nieder. Die Thäler bildeten sich allmählig; und wenn in jener Periode noch Lavaströme sich über Ebenen ergossen, die jetzt nach beiden Seiten in Thäler sich senken, so strömten nun die Lavamassen herab in die Thäler. Endlich kam die Zeit, in welcher der Rhein in vielen Armen das jetzige Coblenz-Neuwieder Becken durchfloss; er sägte an den Abhängen des Westerwaldes und an den Abhängen der Eifel; er wühlte das Land aus bis zu einer Tiefe, die 100 und 200' Fuss unter dem gegenwärtigen Niveau des Landes lag, aber Lavaströme ergossen sich noch immer in die Thäler und Schlammströme füllten die Tiefen aus, bei Brohl bis gegen 250 Fuss über der Sohle des Brohlthales, bei Plaidt 200 Fuss über dem alten Rheinbette, wo sich jetzt noch Braunkohlen und plastischer Thon finden. So floss denn endlich der Rhein ab, vielleicht noch einmal gestaut durch den mächtigen Lavastrom, welcher von dem Warshübler Kopf unterhalb Andernach herabkam und jetzt noch als Fornicher Ley ansteht, dass er bis zu nicht unbeträchtlicher Höhe wieder das Kesselthal von Neuwied überfluthete. Als aber endlich Alles vorüber war, als alle Thäler bis zu der jetzigen Tiefe ausgebildet, als die Gewässer ihr jetziges Niveau fast erreicht hatten, da trat die Thätigkeit jenes Vulkanes auf, der das ganze umliegende Land und alles Land östlich bis Giessen und Marburg mit seinem Bimsstein überschüttete und der wahrscheinlich in ungeheuerster Wuth sich selbst zerstörte. Aber Menschen wohnten auch damals noch lange nicht hier.

Das Nettethal unterhalb Mayen. Die Nette macht von Mayen bis zu dem Dorfe Ochtendung, das drei kleine Stunden entfernt nach Osten liegt, einen mit vielen Krümmungen nach Süden gerichteten Bogen von fast vier Stunden Länge. Bemerkenswerth ist gleich unterhalb Mayen eine Stelle, wo ein Lavastrom den Bachkies (s. S. 17) überdeckt und sich daher also als eine der

jüngsten Eruptionen ausspricht, während an anderen Stellen Lavaströme auf Bergrücken zwischen zwei Thälern liegen oder durch ein tiefes Thal von einander getrennt sind. Betrachten wir die geringen Veränderungen, welche unsere Gewässer in dem letzten Jahrtausend veranlasst haben, so erschrecken wir vor der Zahl der Jahrtausende, die zu und mit den Zeiten der vulkanischen Thätigkeit in unserer Gegend vorübergegangen sind.

Die Nette schweift auf grünen Wiesen zwischen zwei- bis dreihundert Fuss hohen, bewaldeten Grauwackenbergen durch ein fast unzugängliches Thal hin und berührt nur einen Punkt von Bedeutung, das sehr anmuthig gelegene Dorf Trimbs, mit seinen einträglichen Dachschieferbrüchen.

Die Landstrasse von Mayen nach Coblenz führt gerade nach Osten, indem sie sich über die Hochfläche der grossen Pellenz hinzieht und die Sehne des Bogens bildet, den die Nette beschreibt. Prachtvolle Getreidefelder liegen auf beiden Seiten der Strasse. Der von der Landstrasse entfernteste Punkt des Baches liegt fast eine Stunde nach Süden. Eine Viertelstunde westlich von Ochtendung zieht die Landstrasse an dem blumenreichen Wolbersthal hinab und überschreitet die Nette. Schroffe Felsen, grüne Wiesen, klappernde Mühlen und die rauschende Nette bilden hier eine sehr freundliche Parthie, die fast zwei Stunden, bis zu dem in gerader Linie nur eine Stunde entfernten Dorfe Plaidt sich fortsetzt. Es ist diese Parthie unstreitig die anmuthigste des ganzen Nettethales, die von Bürresheim ausgenommen.

(Von dem Bahnhofe Neuwied kann ein geübter Fusswanderer diese Parthie in einem Sommernachmittage sehr gut kennen lernen. Man ersteigt das niedrige Plateau von Weissenthurm, wo sich eine prächtige Aussicht nach dem Rheine hin eröffnet und erreicht in einer starken Stunde das sehr freundlich gelegene Dorf Saffig. Dann wandert man über einen ausgedehnten Lavastrom, der von den Wannenköpfen herabkommt. Hierauf geht man am Fusse derselben hin und übersteigt den Sattel zwischen dem grossen Wannen und dem Michelsberg, wo

mächtige Lavamassen anstehn und trifft nach wieder einer Stunde in Ochtendung ein. Auf der Post und in der Krone ergibt sich hinreichende Gelegenheit zur wahrscheinlich nöthig gewordenen Restauration. Von hier geht man auf der Mayener Strasse eine kleine Strecke nach Westen, steigt in das Nettethal hinab und wandert durch dasselbe, an den Ruinen von Wernerseck vorüber, bis Plaidt. Hier besichtigt man die grossartigen Tuffsteinbrüche, erfreut sich der schönen Ansicht bei der Rauschenmühle und ist nach Verlauf einer Stunde wieder auf dem Bahnhofe. Sieben Stunden Zeit reichen vollkommen zu dieser überaus erfreulichen und anmuthigen Parthie hin.)

Wir wollen jedoch auch hier fortfahren, das liebliche Thal etwas näher zu betrachten.

Wem der Allgütige den rechten Sinn für die Natur verliehen; wen das leise Murmeln des Baches und das Rollen des Donners erfreut; wen das anmuthige Veilchen und die duftende Rose ergötzen; wessen Herz durch die Ansicht suf ein grünes Thal und durch eine glänzende Abendbeleuchtung lebhafter in Bewegung gesetzt wird: der bedarf keiner rauschenden Bälle und luxuriöser Gesellschaften, keiner gaumenkitzelnden Speisen und ausländischer Weine! Ein schwellender Moossitz unter einem frischbelaubten Waldbaume, einige duftende Blumen und die Gesänge der flüchtigen Bewohner der Lüfte sind hinreichend für seine Freuden.

Mit solchen Gefühlen wollen wir denn auch unser Thal betrachten, das sich in den mannigfaltigsten Krümmungen hinzieht, bald von den grotesken Schichtenköpfen der Grauwacke eingeengt, bald in einen oft bis zu zweihundert und mehr Schritten breiten Thalkessel erweitert. Der Bach erreicht mitunter eine Breite von zehn Schritten und eine Tiefe von zwei bis drei Fuss. Auf diesem ganzen Wege ist er nur von zwei schmalen Stegen überdeckt. Die Sohle des Thales, von zahlreichen Wassergräben durchschnitten, erzeugt eine überaus üppige Vegetation. Die Abhänge sind dicht mit Gebüschen bedeckt, zwischen welchen ein reicher Blumenflor wuchert. Unter den vie-

len Straucharten seien hier nur die duftige Mahalebkirsche (der türkische Weichsel), Prunus Mahaleb L., die Felsenbirne, Aronia rotundifolia Pers., die Mehlbeere, Sorbus Aria Crantz, der wilde Apfel- und Birnbaum und ausgezeichnete Rosensorten erwähnt; unter den Kräutern der prächtige Diptam, die purpurrothe Fetthenne, die pfirsichblättrige Glockenblume und das Wunderveilchen. Die zahlreichen Lavablöcke sind mit vielen und ausgezeichneten Moosarten bepolstert, unter welchen besonders schöne Grimmien den Kenner erfreuen.

Die Mahalebkirsche ist ein Strauch von 5 bis 10 Fuss Höhe, dessen wohlriechende, häufig ganz gerade aufgeschossenen Zweige zu Pfeifenröhren benutzt werden; anfangs Mai ist der Strauch mit zahlreichen, weissen Blüthendolden bedeckt, die einen angenehmen Duft verbreiten.

Der Diptam (Dictamnus albus L.) ist ein zwei bis vier Fuss hohes Kraut mit ausdauernder Wurzel, das bei uns mit purpurrothen Blüthen vorkommt; die Blätter sind denen der Esche ähnlich, daher er auch nicht selten von Botanikern der eschenblättrige Diptam, Dictamnus Fraxinella, genannt wird. Die prächtigen Blüthen stehen in grossen vielblüthigen Sträussen. Die ganze Pflanze, besonders aber die Blüthe, verbreitet einen höchst angenehmen aromatischen Duft und strömt aus zahlreichen Oeldrüsen ein entzündbares Gas aus. Torquato Tasso besingt in seinem befreiten Jerusalem unseren Diptam als eine schöne Pflanze und als ein treffliches Heilmittel. Alle Anstalten sind zum letzten und heftigen Sturme auf die heilige Stadt gemacht: aber Gottfried von Bouillon wälzt sich, schwer verwundet, von Ungeduld erfüllt, auf seinem Lager, das er nicht verlassen kann.

„Nun aber pflückt, damit er Lindrung merke,
Ein Engel Diptam von des Ida Haupt —
Ein Kraut, geschmückt mit purpurrother Blüthe
Und reich begabt mit wunderbarer Güte!“

Der fromme Held wird dadurch so plötzlich geheilt, dass er, zum grössten Staunen seiner Kampfgenossen, das Ross besteigt und das Heer der Kreuzfahrer zum Sturme führt.

— Die schöne Pflanze erinnert uns auch an den unglücklichen König Ludwig XVI., zu dessen grössten Vergnügungen es gehörte, die im Garten zu Versailles zu diesem Zwecke zahlreich angepflanzten Diptamstöcke an gewitterschwülen Abenden aufzusuchen und das dem Blüthenstande reichlich entströmende flüchtige Oel mit einer Kerze anzuzünden. Eine bläuliche Lichtflamme fährt dann mit schwacher Explosion an dem Stengel empor, die Blüthen schwach beleuchtend, ohne sie zu verletzen. Ein Monarch, der solche einfache Freuden aufsuchte, verdiente gewiss ein besseres Schicksal!

Das Wunderveilchen, Viola mirabilis L., wächst hier sehr häufig in den Gebüschen und trägt seinen Namen nicht ohne Ursache. Wenn das gemeine, wohlriechende Veilchen zu blühen beginnt, entwickelt auch das Wunderveilchen seine hellvioletten, sehr wohlriechenden Blüthen, die gewöhnlich auf kurzen Stielen, wie bei dem gemeinen Veilchen, unmittelbar aus dem Wurzelstocke hervortreten und ganz unfruchtbar sind; im Mai aber erhält es vollkommnere, höhere Stengel und entwickelt nun frucht- und samentragende Blüthen, aber ganz und gar ohne Blumenkrone.

Besonders reizend ist aber auch der Blüthenschmuck der offeneren Bergabhänge zu Anfang des April durch die gemeine Küheschelle, Anemone Pulsatilla L.: ihre sechsblättrige, glockenförmige Blüthe schwankt zwischen dem dunkelsten Violett und dem lebhaftesten Purpurroth, auf hand- bis spannenhohen Stielen hängend; bald aber entwickeln sich die einfachen Früchte mit langen, fiederhaarigen Anhängseln, die bei leichter Luftbewegung die Berggehänge, wie ein schwacher, beweglicher Nebel bedecken.

Kaum hat aber die Küheschelle ihre federigen Früchte entwickelt und die Blüthendolden der Mahalebkirsche beginnen sich zu entfalten, als auch zahlreiche Nachtigallen und andere Singvögel erscheinen, um das reizende Thal mit ihren lieblichen Melodieen zu beleben. Der Wanderer vermag von diesen Blüthen und Gesängen sich kaum loszureissen. Jedoch die Zeit drängt zu weiterem Schreiten. Da tritt ihm eine schroffe Felsenwand entge-

gen, welcher die Nette auf einer weiten Krümmung aus dem Wege geht.

Von oben schauen die grauen Ruinen von Wernerseck träumerisch herab. Sie überrascht uns in dieser Einsamkeit. Kaum zweihundert Fuss erhebt sie sich über die Sohle des Thales. Das Gebäude hat nur eine geringe Ausdehnung, aber sehr freundliche Formen, manche nette Verzierungen und für kanonenlose Zeiten eine bedeutende Festigkeit. Der Berg, auf welchem sie steht, tritt, ein langer Felsenrücken, quer in das Thal.

Zwei schmale und steile Pfade, führen aus dem Thale nach der Burg. Von dem Plateau der Pellenz geht ein kaum bemerkbarer Pfad über den Hals des Bergrückens, der die Burg trägt. Die Bewohner liessen ihre Pferde in dem am westlichen Fusse der Burgberges gelegenen Kelterhause, einem jetzt noch bewohnten kleinen Bauergütchen. Der Bergrücken hat in der geraden Richtungslinie der Nette eine schwache Einsenkung und in dieser liegt die Burg, ein massives, drei Stock hohes Wohnhaus, ringsum von einer fünfzehn Fuss hohen festen Mauer umgeben, die jedoch sehr wenig Raum für den Burghof lässt. Von der Landseite her war die Burg durch zwei Thore geschlossen; nach der entgegengesetzten Seite fand sich ein unvertheidigtes Thor. Dieses führte nach dem beschränkten Plateau, welches mit sehr steilen Felsenköpfen der Grauwacke nach dem Thale hin abfällt. Zu erklettern wäre diese Parthie jedoch immer gewesen.

Dieses kleine Plateau bietet einen unvergleichlichen Standpunkt zu den vortrefflichsten Ansichten dar. Nach Norden erblickt man nur die zwei benachbarten erloschenen Vulkane, den Plaidter und den Krufter Humrich und nach Westen sieht man thalaufwärts auf die üppigen grünen Wiesen und die mäandrischen Krümmungen des Flüsschens. Thalabwärts nach Osten verfolgt unser Auge ebenfalls noch fast eine halbe Stunde lang den Lauf der Nette und das ihn umgebende saftige Wiesengrün; dann aber tritt uns das grosse Dorf Plaidt mit seiner neuen Kirche und seinen mächtigen Trassgruben entgegen und



weiter schweift der Blick bis an den Rhein, auf dessen rechtem Ufer Neuwied sich hinstreckt. Weiter nach Osten dehnen sich in einem grossen Halbzirkel die 1000 Fuss hohen Vorberge des Westerwaldes aus, mit dem fürstlich-wiedischen Lustschlosse Montrepos, der Burgruine Braunsberg, dem Schlosse Sayn und mehreren Dörfern der Rheinebene. Am ausgezeichnetsten aber ist der Blick nach Süden. Hier erheben sich auf dem Plateau des Mayfeldes in einer Entfernung von nicht einer halben Stunde die schon mehr erwähnten Wannenköpfe.

Man überblickt unter denselben nicht allein alle bereits genannten Hauptköpfe, sondern kann auch alle einzelnen kleinen Eruptionspunkte auf ihrer Nordseite erkennen. Ebenso öffnet sich einer der Krater ganz in der Richtung nach unserem Standpunkte hin, während ein anderer nach Westen geöffneter, seine Sohle verbirgt und nur die Senkungen seiner Ränder zeigt. Von ihrem Nordabhange hin zieht sich nun eine sanft geneigte Fläche nach Norden und Nordosten und wo dieselbe über dem Nettethale endigt, gerade den Ruinen von Wernerseck gegenüber, zeigen sich, dem ganzen Bogen des Thales entsprechend, braunschwarze, fast senkrechte und zackige Lavafelsen, die von der Kante bis fast zur Mitte des Berggehänges herabreichen. Augenscheinlich war in jener Zeit das Nettethal noch nicht so tief ausgefurcht, sonst hätte der Lavastrom bis auf die Sohle des Thales sich fortbewegen müssen und nicht oben in solchen starren Massen anstehen können. Der Strom breitet sich fächerförmig aus und müsste einen wunderbaren Anblick gewähren, wenn er von der Dammerde nicht mehrere Fuss hoch bedeckt wäre. Doch treten, wie schon gesagt, an zahlreichen Stellen grössere oder kleinere Eruptionspunkte aus dem Strome hervor. Derselbe zieht sich bis Saffig und Pleidt hinab und folgt dann noch der Sohle des Thales, bis er nach fast einer Stunde bei Miesenheim endigt, nachdem er an der Rauschenmühle noch eine höchst pittoreske Parthie gebildet, die wir weiter unten beschreiben wollen.

Die mächtigen Lavamassen, welche die ganze Stirne des Bergabhanges bekränzen; die zahlreichen losen Lava-

blöcke, welche auf dem ganzen Abhange bis fast auf die Sohle des Thales durch Losreissung sich verbreitet haben; die reiche und doch durch viele Unterbrechung so unordentlich vertheilte Vegetation, geben dem ganzen uns so nahe gegenüber gelegenen Bilde einen so wilden und fremdartigen Anblick, dass man sich wahrhaft überreden muss, man sei nicht in wer weiss wie fern gelegenen Gegenden, sondern in der Nähe des Vaters Rhein und seiner cultivirten Umgebungen.

Die Burg Wernerseck wurde zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts von dem Trierischen Erzbischof Werner von Falkenstein, wahrscheinlich zum Schutz seiner Pellenz erbaut, die er von den Grafen von Virneburg pfandweise erworben. Doch scheint ihre Errichtung auch Irrungen mit dem Erzbischof von Köln hervorgerufen zu haben, wie sich aus einer Urkunde von 1407 ergibt. Nicht ohne Interesse für die damaligen Zeitverhältnisse ist der Inhalt einer Urkunde vom 13. Nov. 1542, nach welcher der Churfürst Johann Ludwig von Trier sein „Haus Wernerseck mit allem seinem Begriff und Beifang hinten und vorn“ an den Ritter Georg von Eltz amts- und pfandweise übergiebt. Dazu erlaubt der Erzbischof seinem Gläubiger, „dass er an dasselbig unser Haus Wernerseck mit guter Kundschaft und Bescheidenheit tausend Goldgulden verbauen möge, wie er das dem Haus am nützlichsten thun kann und sollen nun hinfurter er und seine Erben, oder Inhalter dieses Briefes, das Haus inhaben und besitzen, auch darauf stets einen Burggrafen oder Diener auf ihre Kosten halten, und solches Haus an Porten, Thürmen, Mauern und allem seinem Bau, der sei binnen oder baussen dem Gedach, aufrichtig und unvergänglich handhaben, dazu das Haus bei Tag und bei Nacht, früh und spät, alles auf ihre Kosten, Angst und Verlust wohl hüten und bewahren lassen, damit demselben durch Brand oder in andere Wege ihrenthalben kein Schaden geschehe. Sie sollen auch unser Haus Wernerseck also bestellen und verwahren, dass wir und unser Stift und des zu allen unsern Nöthen bei Tag und bei Nacht, nach unserm Willen, doch ohne Schaden ihrer Pfandschaft gebrauchen

mögen. Sie sollen auch keinen Krieg daraus führen wider jemand, der sei wer er wolle, dergleichen niemand daraus oder darin schädigen lassen, sie thun es dann mit unserm, unserer Nachkommen und Stiffts Wissen und Willen, das sie mit unsern offenen versiegelten Briefen beweisen können."

Wann die Burg zerstört wurde, ist gänzlich unbekannt. Seit der französischen Invasion befindet sie sich in Privatbesitz und ist jetzt Eigenthum des Herrn Burret in Saffig.

So wenig nun auch die Geschichte und Urkunden über Wernerseck zu sagen wissen, so lebhaft beschäftigt sich die Phantasie der Bewohner der Umgegend mit derselben. Sagen und Gespenstergeschichten sind allgemein bekannt. Die Burg war nach der Meinung der Umwohner der Sitz der Tempelherren, welche unter Beihülfe des Teufels ungeheure Schätze hier aufhäuften. Als die Tempelherren endlich in Folge ihrer Ruchlosigkeit aufgehoben und verbrannt wurden, blieb nur der Ritter Werner übrig, der sich allen Nachforschungen zu entziehen wusste, indem er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufnageln liess. Wenn dann seine Verfolger ihn ausserhalb der Burg glaubten, war er in derselben und umgekehrt, bis ihn der Teufel holte.

Eine andere Sage nennt den Namen des Kaisers, der die Tempelherren richten liess und die Ursache ihres Todes. Vor ungefähr 300 Jahren machte der Kaiser Joseph eine Wallfahrt nach Palästina. In der Türkei aber wurde er festgenommen und nach Konstantinopel vor den Sultan gebracht. Als der Kaiser sich bestrebte, unerkannt zu bleiben, erklärte ihm der Sultan, er habe längst gewusst, dass der Kaiser Joseph die Türkei passiren würde und die Tempelherren hätten den Verrath ausgeübt, wie sie auch bereits viele andere Verräthereien getrieben. Als der Kaiser Zweifel daran äusserte, gab ihm der Sultan die überzeugendsten Beweise ihrer Untreue gegen die Christenheit. Aber auch für gegen ihn geübten Verrath verlangte der Sultan ihre Bestrafung und liess nur dem Kaiser die Wahl ewiger Gefangenschaft oder vollständiger

Freiheit gegen sein kaiserliches Ehrenwort, die Tempelherren in allen seinen Staaten innerhalb dreier Tage zu vernichten. Der Kaiser ging endlich auf das Verlangen des Sultans ein und alle Tempelherren wurden im Verlauf dreier Tage verbrannt. Auf Wernerseck rettete sich nur allein der Ritter Werner in der bereits angegebenen Weise.

Der plötzliche Ueberfall und die Abführung der Tempelherren veranlasste, dass ihre ungeheuren Schätze in den tiefen Gewölben der Burg liegen blieben, wo sie der Teufel bewacht. Nur in der heiligen Nacht könnten sie gehoben werden, wenn Jemand den Muth dazu hätte. Wirklich haben Leute aus den Nachbarorten schon das Wagniss unternommen; aber ein ungeheurer Schrecken befiel sie, wenn sie auf der Leiter hinab in das Gewölbe steigen wollten. Was sie geschreckt, wussten sie nicht, aber die Nacht ist keines Menschen Freund, besonders die Geisterstunde der heiligen Nacht. Zuweilen kommen die Schätze auch an das Licht der Sonne. Ein Schäfer erzählte mir einst, dass er von einer Höhe herab hinter der Burg grosse weisse Tücher ausgebreitet gesehen habe, die mit einem gelben Gegenstande bedeckt gewesen. Hinzutretend sah er grosse Haufen des schönsten gelben Weizens. Er wunderte sich, wie der Besitzer des Kelterhauses unten, denn dem nur konnte der Weizen angehören, eine so schöne und reiche Ernte gehabt; da aber ein schweres Gewitter aufstieg, trieb er seine Heerde ins Thal, nachdem er ein Paar Körner in die Westentasche gesteckt, und forderte unten den Bauer auf, seinen Weizen vor dem Regen zu schützen. Dieser verlachte ihn darob. Eifrig griff der Schäfer in die Westentasche, um den Weizen vorzuzeigen, und siehe da, es waren eitel Dukaten! Nun liefen sie beide, so schnell es Athem und Berghöhe zuliessen, auf die Burg. Jedoch Tücher und Weizen waren verschwunden und wurden nie wieder bemerkt, so eifrig auch der Schäfer und der Kelterhausbauer darnach sahen. So weit die Sagen von Wernerseck.

Entweder durch das Thal der Nette oder auf dem nördlichen Abhange durch Wald und Gebüsch und an

dem Fusse des 939 Fuss hohen Pleidter Humrichs vorbei, der durch Lavabrüche aufgeschlossen ist, wandern wir in einer halben Stunde nach dem sehr ansehnlichen Dorfe Pleidt. Eine neue, im Jahre 1860 fertig gewordene Kirche, vom Fusse bis zur Thurmspitze aus Lava erbaut, ist eine wahre Zierde des Dorfes. Die alte Kirche, auf einem Tuffsteinhügel sehr schön gelegen, war zu klein geworden; nun ist sie abgebrochen und der Tuff, auf welchem sie stand, wird ausgebeutet. Der Ertrag dafür deckte reichlich den Bau der neuen Kirche. Das ganze Dorf steht auf Tuff und ist von zahlreichen Gewölben untergraben, aus denen früher dieser nützliche Stein zu Tage gefördert wurde. Jetzt wird der Tuffstein nur aus offenen Steinbrüchen gefördert und durch Sprengarbeiten abgelöst. Die Brüche gehen an 30 Fuss unter die gegenwärtige Oberfläche. Er liegt in verschiedenen, mehr oder minder brauchbaren Schichten. Manche sind mit zu viel Schiefer, andere Schichten mit zu viel Bimsstein gemengt. Häufig stossen die Arbeiter noch auf weite Gewölbe, alte, verlassene Tuffsteinbrüche. Die Decke ist eine 6—10 Fuss mächtige Lage von grobkörnigem Bimsstein. Der Tuff beginnt über eine Stunde westlich von Pleidt, wo er das Thal des Krufter Baches füllt und reicht noch eine Strecke die Nette abwärts.

Das Sprengen des Tuffs mittels Pulver ist wenig mühsam und auch nicht gefährlich. Doch haben die Arbeiter den Umfang der Sprengung nicht ganz in ihrer Hand. Als ich mich einst beim Sprengen in einer Grube befand, hörte man, nach dem Sturze der zu lösenden Masse mitten aus der Staubwolke, die sie im Falle verursacht hatte, ein eigenthümliches Geräusch, wie, wenn ein starker Regen herabfiele. Es war der Bimsstein, der die Decke bildete und der schon im Voraus von der noch zu fallenden unteren Masse in Bewegung gesetzt worden war. Die zweite Tuffmasse stürzte nun wirklich mit grossem Gepolter ein, wieder einen dichten Staub veranlassend. Wieder erhob sich das regenartige Geräusch des fallenden Bimssteins, den man nun auch herabrieseln sah und wieder fiel ein neuer mächtiger Block. Es wiederholte

sich dies mehrere Male, bis endlich auch die lose aufgesetzten Tuffmauern, welche oben die Grube umgaben, mit dem Bimsstein herabstürzten. Es war wirklich ein sehr interessanter Anblick, auch ganz ohne Gefahr. „Es ist schon gut, sagte der Werkmeister, dass das Zeug alle herunter ist, aber vierzehn Tage habe ich zu schaffen, bis ich den Schutt aus der Grube habe!“ Dazwischen fuhren Pferdekarren aus und ein, die Tuff und Sand auf die Oberfläche brachten und aus den benachbarten Gruben tönte fortwährend das dumpfe Krachen der Sprengschüsse. Der Tuff wird in unregelmässige Stücke von der Grösse eines halben bis eines Drittel Kubikfuss gebrochen und in ganzen Stücken verfahren oder er wird auf den in der Nähe liegenden Trassmühlen zu Pulver gemahlen, wie er zum Mörtel gebraucht wird.

Der Bimsstein ist ein höchst merkwürdiges Produkt unserer Vulkane. Er rührt von den Vulkanen, vielleicht nur von einem Vulkane in der Nähe des Laacher See's her. A. v. Humboldt sagt in dem nie genug zu schätzenden Cosmos, der Bimsstein erzeugende Vulkan könne auch in der Nähe von Urmitz gelegen haben. Es ist das nicht möglich. Bei Urmitz ist zwar sehr viel Bimsstein zusammengedrängt und in grossen Schichten aufgehäuft; es kann dieses aber nur Folge der Zusammenströmung durch den Rhein sein. In der Nähe des Laacher See's und zwar südöstlich davon liegen zwei Berge, der 1400 Fuss hohe Krufter Ofen und der 670 Fuss hohe Nikenicher Weinberg, beide mit sehr deutlichen Krateren. Einer von diesen beiden Bergen ist wahrscheinlich der Bimssteinerzeuger gewesen. In ihrer Nähe liegen die grössten Stücke und je weiter man sich von ihnen entfernt, desto kleiner werden dieselben. Aber bestimmt ist der Krater, alles Suchens ungeachtet, nicht mehr aufzufinden; er hat sich vielleicht selbst zerstört. Auch wäre es nicht unmöglich, dass aus dem Laacher Becken ein solcher Ausbruch statt gefunden hätte. (S. Laach.)

Die Bildung des Bimssteins gehört in die letzten Zeiten der Thätigkeit unserer Vulkane, denn er überdeckt die Lava, den Tuff, der jedoch auch viel Bimsstein ent-

hält, die ältesten Niederschläge des Rheinbettes und ist an vielen Stellen nur sehr schwach von dem Ackerboden überdeckt. Dennoch aber gehört er einer Zeit an, die weit vor aller historischen Berechnung liegt. Wie das schon bei vielen vulkanischen Ausbrüchen der Jetztzeit beobachtet wurde, mag dieser Bimsstein sich aus dem Krater, vielleicht auch in Form einer Pinie, hoch in die Lüfte erhoben haben. Dann hat ihn ein Orkan aus Westen gefasst, abweichend auch nach Süden und Norden geführt. Westlich von dem See ist keiner zu finden. Nur nach Nordnordwesten, am Wege von Laach nach Wassenach, liegen viele bimssteinartige Massen, die aber mehr als verbrannter Trachyt erscheinen und wohl an Ort und Stelle entstanden sind. — Die grösseren Stücke sind zuerst niedergefallen und deuten so die Geburtsstätte an; die kleineren wurden weiter geführt und die kleinsten Stücke finden sich als Bimssteinsand noch in beträchtlicher Menge, östlich des Westerwaldes, bei Marburg und Giessen. Die Auswurfsäule muss also eine beträchtliche Höhe erreicht haben, um über den 1500 bis 2000 Fuss hohen Westerwald geführt werden zu können. An manchen Stellen des Mayfeldes macht er den Hauptbestandtheil der Ackerkrume aus und ist namentlich dem Ackerbau sehr günstig und in nassen Jahren auch dem Getreidebau, da er die Feuchtigkeit gut durchlässt. Häufig ist er durch Aufgrabungen offen gelegt und wir finden nicht selten Stellen, wo er auf dem flachen Felde bis 20 Fuss tief liegt. Nicht selten kann man 30 bis 40 verschiedenartige Schichten zählen. Meist sind es rundliche, unregelmässig eckige Stücke von der Grösse eines Hühnereies bis zu der einer Erbse und noch geringer, von graulich-weisser Farbe, sehr porös und daher sehr leicht. An vielen Orten findet er sich in mächtigen Lagen, durch ein Bindemittel zusammengehalten, in der Erde und wird dann gegraben und als Sandstein zur Aufführung leichter Fachwände gebraucht. Seit einiger Zeit wird aber auch der lose liegende Bimsstein durch ein künstliches Mittel verbunden in Formen gebracht und so zu baulichen Zwecken als künstlicher Sandstein dargestellt, eine Be-

schäftigung, die in der neuesten Zeit eine grosse Ausdehnung erhalten hat, namentlich da, wo sich leichte Abfuhrwege finden. Uebrigens hat fast jedes Dorf seine Sandsteinfabrikation. So ist der Bimsstein ein für die hiesige Gegend höchst wichtiges Produkt, wenn er auch wegen seiner vielen kieselartigen Einschlüsse, nicht, wie die ungarischen und anderen Bimssteine, zum Poliren der Möbel gebraucht werden kann.

Kaum zwanzig Minuten südlich von Pleidt liegt in einem lieblichen, warmen Kessel das wohlhabende und wohlgebaute Dorf Saffig (Saftig), einst freies Reichsdorf, dann seit 1481 Besitzthum der bereits ausgestorbenen Familie von der Leyen. Besitzer des hochgelegenen herrschaftlichen Hauses, in dessen Garten eine spiegelklare Quelle unter mächtigen Lavasäulen hervortritt, ist Herr Burret. In dem nahe dabei gelegenen Gute wohnt den Blumen und den Musen der Steuerrath Lenné, Bruder des um die Gartenkunst hochverdienten General-Gartendirektors Lenné. Die mehr erwähnten Wannenköpfe sind von hier aus sehr leicht zu erreichen. Sie gewähren eine höchst anmuthige Ansicht auf die umliegende Gegend, während die Steinbrüche in der Lava höchst groteske Formen gebildet haben. Eine Viertelstunde südlich der Wannen erhebt sich der 1218 Fuss hohe vulkanische Carmelenberg (Camillenberg nennt ihn das Volk), mit seinem weissglänzenden, 1692 von einer Gräfin von Bassenheim gegründeten Kirchlein. Geistliche des Carmeliter-Ordens erhielten daneben, zur Besorgung des Gottesdienstes, eine Klause. Der letzte, ein Laienbruder, Nicolaus, bewohnte dieselbe seit 1778. Der von der ganzen Umgegend werthgehaltene Greis fand am 1. Januar 1826 seinen Tod durch die Hand eines Raubmörders. Der Carmelenberg wird häufig besucht und verdient es vollkommen, auch seiner Aussicht wegen, die nicht allein das Rheinthal und das Maifeld beherrscht, sondern bis zum Siebengebirge und den duftigen Höhen des Taunus reicht.

Werfen wir noch einen Blick auf das Volk, das diese lieblichen Fluren wie überhaupt das ganze Maifeld bewohnt, so erkennen wir mit Vergnügen einen gesunden

kräftigen Menschenschlag, der, von der Natur reich geseg-net, sich seines Lebens freut. Die Männer sind meist in blaues Tuch gekleidet, das weibliche Geschlecht gewöhnlich in gedrucktes Zeug, seltener und dann wohl nur an Fest-tagen, in feinere Stoffe. Die Frauen haben dicht anlie-gende runde Mützen mit nach hinten lang herabwallen-den bunten Bändern geschmückt. Die Mädchen tragen das Haar in Flechten gewunden, von einem gold- oder silbergestickten kleinen Mützchen umgeben, hinten von einem glänzenden Pfeil getragen. Manche anmuthige, rei-zende Gestalt lacht uns oft in dieser kleidsamen Tracht entgegen.

Etwa zehn Minuten unterhalb Pleidt entblöss't an der Rauschenmühle die Nette den von den Wannenköpfen herabgekommenen Lavastrom. Es geschieht dies auf eine solche Weise und ist bei dem flachen Felde, worin es geschieht, so überraschend, dass sich dadurch ein, wenn auch sehr kleines, doch höchst anmuthiges Landschaftsbild darstellt. Der Lavastrom ist hier auf eine Strecke von mehr als 300 Schritten mit allen seinen Blöcken bloss-gelegt, und der Besitzer der Rauschenmühle, Hr. Schnei-der aus Neuwied, hat damit so freundliche Gartenanlagen verwebt, dass man sich von dem lieblichen Bilde nicht loszureissen vermag. Selbst dem grossen Reisenden, L. von Buch, der einst mit mir diese Stelle besuchte, wurde es schwer, sich zu trennen. Das Flussbette ist mit zahl-losen Lavablöcken von 3 bis zu 12 Fuss Höhe besäet und viele Blöcke treten auch noch auf dem Ufer, 10—12 Fuss hoch über den Bach hervor. Zwischen den unteren Blöcken strömt die Nette: bald drängt sie sich in dem engen Raume zwischen zwei Blöcken wie ein Strom von Milch hindurch; bald theilt sie sich in mehrere Arme, die rau-schend dahin eilen; bald stürzt sie mit Gewalt über nie-drige Blöcke; bald breitet sie sich wieder zu einem kleinen Bassin aus, einen freundlichen Wasserspiegel bil-dend. Die Lavablöcke sind mit den verschiedensten Ar-ten lebhaft grüner Moose bedeckt und ebenso treten am Ufer mancherlei schöne Gewächse, wie die gelbe Wasser-schwertlilie, die schirmartigen Blätter der Pestilenzwurz

u. s. w. hervor. Die Ufer sind ausserdem noch mit üppigen Erlen schön überschattet. Dazwischen drängt sich noch eine klare Wassermasse aus den Felsen hervor in die Nette, die hindernden Gewässer der Pleidter Trassgruben. Der Stollen ist erst seit wenigen Jahren durchgeführt. Bald führt eine kleine Treppe auf einen Lavablock, von welchem man den Wasserstrudel 10 — 15 Fuss tief unter sich sieht; ein anderer Pfad führt wieder hinab an den Bach, wo man unmittelbar in den rauschenden Wasserfall blickt. Hier endigt ein Pfad in einer engen Felsengrotte zwischen Lavablöcken, und dort führt ein anderer auf ein kleines Plateau, wo ein runder Tisch steht oder eine kleine stille Laube. Ueberall laden Sitze zur ruhigen Beschauung ein, während das Geklapper der Mühlräder und zur Frühlingszeit auch noch der Gesang der Nachtigallen das fröhliche Leben bedeutend erhöht. Besonders interessant aber erscheint das ganze Landschaftbild, wenn man gegen Abend am östlichen Ende der lieblichen Parthie steht, und die Strahlen der untergehenden Sonne in dem bewegten Laube und in den gekräuselten oder schäumenden Wellen zittern.

In einer Viertelstunde ist das Dorf Miesenheim erreicht und das Ende des so oft erwähnten Lavastroms. Die Nette tritt nun in das eigentliche Rheinthal und windet sich in vielfachen Krümmungen mit pflanzenreichen Rändern durch Feld und Wiesen, oder an hohen Ufern vorüber, wo der Bimsstein 10—15 Fuss hoch ansteht. Sie berührt noch den Netter Hammer und das grosse Gut zur Nette mit seinen vielen Oeconomiegebäuden. Endlich ist sie noch von den Brücken der Landstrasse und der Eisenbahn bedeckt und erreicht dann das geschiebereiche Ufer des Rheines, wo sie, zur Freude des Mineraliensammlers, eine Menge vulkanischer Gesteine absetzt.

II.

L a a c h.



1.

Wenn die Gegenden des Mittelrheins und besonders dessen prachtvolle Thalbildungen jährlich Hunderttausende von Reisenden herbei ziehen, so ahnt wohl ein sehr grosser Theil derselben nicht, welche landschaftlichen Reize, welche wunderbaren geologischen Bildungen, sich dem Auge darstellen, sobald man unterhalb Coblenz nach Westen hin zwei bis drei Stunden weit in das Land einbiegt. Wer aber von Andernach nach Neuwied und weiter hinauf auf dem Dampfboote fährt, den müssen freilich, nachdem er bisher nur ziemlich gleichmässige Berglinien gesehen, doch die kegelförmigen Bergkuppen gar eigenthümlich ansprechen, die sich auf der linken Rheinseite erheben. Dem, welcher einigermassen Aufmerksamkeit für die Formen in der Natur hat, dem muss der Pleidter Hummerich oder der Sattelberg, wie man ihn auch in Neuwied nennt, in seiner von allen anderen Bergen abweichenden Form in einem hohen Grade auffallen: es ist die des Vesuvs im Kleinen. Gleich dahinter tritt in fast gleicher Form der Krufter Hummerich auf und wer noch weiter um sich schaut, der wird eine ganze Anzahl mehr oder weniger ähnlicher Bergkuppen erkennen.

Wir sind hier in das rheinische Vulkangebiet gekommen, in die Nähe zahlreicher erloschener Vulkane, die zwar vor allen historischen Zeiten thätig gewesen sind, die aber die Spuren ihrer Thätigkeit noch mit der deutlichsten Schrift, in verschütteten Krateren, in mächtigen Lavaströmen, in stundenlangen Tuffsteinmassen, ehemaligen Schlammströmen, und in einer ausgedehnten Bimsstein-Ueberschüttung, zurückgelassen haben.

Es ist dem Reisenden, welcher von Bingen kommt und fast zwölf Stunden lang auf beiden Rheinseiten nur schroffe Grauwackenfelsen erblickte, eine wirkliche und eine sehr freundliche Ueberraschung, wenn er, Coblenz sich nähernd, das Gebirge von den Ufern allmählig zurückweichen sieht. Anfangs steht es links noch fest an, dann tritt der mächtige Ehrenbreitstein mit seinen kolossalen Festungswerken wieder rechts heran und wenn nun auch auf dieser Seite die Bergreihe noch eine Meile lang, dicht am Ufer hinzieht, so werden die Formen doch immer sanfter. Endlich entfernt sich das Gebirge ganz vom Strom und bleibt nun auf einer Länge von zwei Meilen in beträchtlicher Entfernung. Die Vorberge des Westerwaldes bilden hier einen Halbkreis, dessen entfernteste Einbiegung über eine Stunde vom Rheine liegt, und die erst Andernach gegenüber wieder mit schroffen Felsenmassen dicht an den Rhein tritt. Von dieser Seite strömen ober- und unterhalb Neuwied die beiden Bäche Sayn und Wied dem Hauptflusse zu.

Auf der linken Rheinseite hat das Gebirge bereits eine kleine Strecke oberhalb Coblenz den Fluss verlassen, der Mosel Raum gebend, sich in den Hauptstrom zu ergiessen. Die Berggehänge werden immer sanfter, allmählig steigen sie zu dem Maifelde auf und nur noch zwei kleine Bergrücken, der Bubenheimer und der Weissenthurmer Berg treten spitz, wie Vorgebirge, in die Ebene ein, die sich hier in ab- und zunehmender Breite bis Andernach hinzieht. Die Nette, ein wilder Eifelbach, mündet Neuwied gegenüber in den Rhein.

Es ist das Coblenz-Neuwieder Becken, das wir so eben skizzirt und das fast ganz in der Mitte des rheinischen Schiefergebirges liegt. Diese Erweiterung des Rheinthales hat in ihrer grössten Ausdehnung von Süd nach Nord eine Ausdehnung von fast drei Meilen; auf der Thalsohle selbst beträgt sie nur eine Meile. Der Rhein fliesst in einer grossen, nordwestlichen Biegung von der Lahnmündung bis Andernach mitten hindurch. Die angrenzenden Berge steigen rechts zu einer Höhe von 300 bis 1000 Fuss (Montrepos bei Neuwied 1011 Fuss a. H.)

auf und die Montabaurer Höhe, im Herzogthum Nassau, fast zwei Meilen vom Rheine entfernt, gegen 1600 Fuss hoch, schaut von Osten her, fast von allen Punkten ersichtlich, in das Thal herab. Auf der linken Seite sind die nächsten Höhengrenzen geringer und wenn auch südlich der Mosel der 1230 Fuss hohe Kühkopf bei Coblenz seinen Fuss bis fast in die Wellen des Rheines senkt, so reichen doch nördlich der Mosel, die angrenzenden Höhen nicht über 400 Fuss. Die Westseite des Beckens aber erhebt sich allmählich bis zum Plateau des Maifeldes und hier stehen nicht allein vulkanische Berge von 800 bis 1200 Fuss Höhe, sondern diejenigen, welche dasselbe im Norden und Nordwesten begrenzen, sind meist erloschene Vulkane von 1400 bis 1850 Fuss absoluter Höhe. Der Rheinspiegel bei Coblenz hat nur 183, der bei Andernach 160 Fuss über der Nordsee.

Das Maifeld aber können wir von dem Coblenz-Neuwieder Becken nicht trennen, da man eigentliche Grenzen nirgends ziehen kann; es ist geologisch und orographisch mit demselben ein Ganzes. Mit dieser Bestimmung erhält das erwähnte Becken in seiner grössten Ausdehnung von West nach Ost, von Mayen bis Sayn, auch in der Breite eine Ausdehnung von drei Meilen, welche so ziemlich in seine Mitte fällt.

Bei Andernach tritt nun von der linken Rheinseite das Gebirge der Eifel dem des rechten Ufers gegenüber mit steilen Gehängen so dicht an den Fluss heran, dass nur für ihn und die nöthigen Verbindungswege, Eisenbahn, Landstrasse, Leinpfad, die dicht neben einander hin laufen, Raum bleibt. Ueberall liegen die deutlichsten Beweise vor, dass dieses Becken in einer Zeit, wo die Pflanzen- und Thierwelt bereits die grösste Aehnlichkeit mit der jetzigen Erdperiode besass, von einem See bedeckt war, dessen Niveau sich zu einer Höhe von mehr als 700 Fuss über den gegenwärtigen Rheinspiegel erhob. Dieser See brach bei Andernach sich eine Bahn; seine Gewässer durchsägten das Gebirge und hinterliessen einen Niederschlag, den Löss, ein Gemisch von Thonerde, Kalk und Sand, der alle Thäler, alle Bergabhänge, alle Höhen bis

fast zu 900 Fuss absoluter Höhe bedeckte. Dieser Löss liegt auf allen Lavaströmen unserer Vulkane, oft bis zu einer Mächtigkeit von 50 bis 60 Fuss; die Schlammströme liegen in wechselnden Verhältnissen mit ihm, der Bimsstein überdeckt ihn.

An dieses grosse Becken schliesst sich in dem nordwestlichen Winkel, eine Meile westlich von Andernach, ein kleineres sehr merkwürdiges Becken, das Kesselthal von Laach, an. Das Grauwackengebirge zieht sich hier auf eine Strecke von einer halben Meile nach Norden zurück und tritt dann in einem grossen Bogen wieder nach Südwesten vor. Hierdurch wird eine grosse Bucht gebildet, deren Niveau an 600 Fuss über dem Rheine liegt, die auf ihrer Südgrenze von dem Coblenz-Neuwieder Becken nur durch Tuffsteinhügel, die sich kaum 100 Fuss über das Plateau erheben, umgeben ist und um welche sich auf den übrigen Seiten Berge von 1000 bis 1400 Fuss Höhe erheben. In dieser Bucht liegt der See von Laach.

2.

Zu einer Zeit, in welcher noch kein menschlicher Fuss die Fluren des Maifeldes betrat, kein menschliches Auge die freundlichen Thäler mit Bewunderung anschaute; zu einer Zeit, in welcher die Thalbildung noch lange nicht vollendet war und bedeutende Wassermassen unsere niedrigeren Gebirge noch gänzlich überströmten; aber doch auch schon in einer Zeit, in welcher die ganze Gestaltung der Erdoberfläche und ihr Clima den gegenwärtigen Verhältnissen sich fast gleichförmig zeigten: da war die Erde in heftiger Bewegung die Gestalt der hiesigen Gegend um- und auszubilden. Vulkane flammten, mächtige Bergkegel erhoben sich über das Plateau; Lavaströme ergossen sich über die Oberfläche und vulkanische Schlammmassen gruben sich später in die Thäler ein, Material für die Thätigkeit des späteren Menschengeschlechtes liefernd, das dereinst diese Gefilde bewohnen sollte. Keine menschliche Erinnerung, kein historisches Werk, kann uns eine Jahreszahl für jene Zeiten geben. Die Zeiten sind vor-

über, aber die Berge stehen als redende Zeugen vor unseren Augen. Auf dem Maifelde allein können wir noch über zwanzig erloschene Vulkane zählen, während auf seiner nördlichen Seite sich fast noch eben so viele erheben und eine grosse Anzahl anderer Kegel, deren Ursprung man auch den Kräften des Feuers zuschreibt, mit ihnen wechseln. Das ganze kleine Gebiet zwischen der Mosel- und der Ahrmündung, kaum vier Meilen lang und nicht drei Meilen vom Rheine landeinwärts, enthält über fünfzig solcher Erhebungen, deren niedrigste, der Beulskopf bei Winningen, an 500 Fuss hoch ist, während die bedeutendsten, der Sulzbusch, der Forstberg, der Perler Kopf, der Hochsimmer u. A. sich bis zu 1800 Fuss und darüber erheben.

Diese sämmtlichen Berge bilden das rheinische Vulkansystem, das durch vermittelnde vulkanische Parthieen mit dem tiefer nach Westen liegenden Eifeler Vulkansystem in der genauesten Verbindung steht.

Drei Thäler, das Nette-, Brohl- und Pfingst-(Vinxt-)thal, durchziehen dieses Gebiet, die mannichfaltigsten Scenerien und Landschaften darstellend. Keine Parthie desselben aber ist interessanter, als die von Laach, dessen See sich so recht mitten in diese vulkanische Welt gebettet hat.

Wer hat nicht schon von diesem stillen See gehört, der wie ein Geheimniss hier in diesem Bergkessel ruht? Wer hat nicht schon Eins von den zahlreichen Mährchen und Wundern vernommen, die über seine Natur und seine Geschichte in der Nähe und Ferne verbreitet sind? Welche Naturforscher, von Collini, de Luc, Hamilton, A. von Humboldt, L. von Buch an bis auf die wissenschaftlichen Männer der neuesten Zeit, haben hier nicht schon Studien gemacht? Wie viele Rheinreisende verlassen den herrlichen Strom, um sich an den Ufern des tiefblauen See's zu ergehen! Und Alle haben ihn verlassen reich belohnt durch liebliche Naturansichten und wissenschaftliche Belehrung, mit seltenen Naturprodukten und mit geschichtlichen Erinnerungen!

Wie schön ist die Sage, die der Dichter (Fr. v.

Schlegel) von unserm See erzählt, und die mit dem Verse beginnt:

„Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See,
Stiller wie die ist keine unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloss,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoss."

Die Fläche des See's nimmt einen Raum von ungefähr $^1/_{14}$ bis $^1/_{15}$ Quadratmeile ein, nach Morgen gemessen jetzt etwa noch 1400. Vor dem Jahre 1845 betrug die Länge 8890, die Breite 7694 Fuss und die grösste Tiefe 173,3 par. F. Der Spiegel lag damals 864 F. über dem Nullpunkt des Amsterdamer, 681 über dem des Coblenzer, 705 F. über dem des Andernacher Pegels.

Ausser den atmosphärischen Niederschlägen hat der See auch einen bedeutenden Zufluss durch Quellen. Die Volkssage und viele geographische Lehrbücher geben die Zahl derselben zu 3000 an: wer mag sie gezählt haben?

Unter den Quellen sind auch viele mineralische, wovon mehrere am Ufer zu Tage treten; manche sind in neuerer Zeit durch die vorgenommenen Abzugsarbeiten gänzlich versiecht. Zwischen den Jahren 1152 und 1177, während welcher Zeit der Abt Fulbert dem Kloster vorstand, erhielt der See durch einen Stollen, welcher die südlichen Randhügel durchschnitt, einen Abfluss, da das Wasser gefahrdrohend anwuchs. Jahrhunderte lang blieb nun das Niveau unverändert. Erst 1844 wurde durch die Herren Delius, die Besitzer der Abtei und der dazu gehörigen Güter, in derselben Richtung ein neuer Stollen 23 Fuss tiefer durchgeschlagen, wodurch mehrere Hundert Morgen Ackerland gewonnen und die sauern Sumpfwiesen auf der Westseite in brauchbaren Boden umgewandelt wurden. Leider verliert der See, dessen Spiegel früher an den Fuss der Berge und an die dunkelgrünen Laubwälder reichte, von seiner Schönheit, da er nun flache Ufer erhält und mehr und mehr einem Teiche ähnlich wird.

Der Name des See's hat augenscheinlich seinen Ursprung aus dem lateinischen Worte l a c u s und ist gleich-

bedeutend und fast gleichlautend mit dem altdeutschen Worte lōch, was um so deutlicher hervortritt, als in früherer Zeit die allgemeine landesübliche Bezeichnung des See's und der daran liegenden Abtei durch „zum Lōch" statt fand. In diesem Worte muss aber das o lang und mit einem Anklange von a ausgesprochen werden, wie z. B. im Schwedischen das å in dem Namen der Stadt Åbo.

Der See friert sehr selten zu und zwar ist dies für frühere Zeiten chronikalisch nachgewiesen und auch in diesem Jahrhunderte noch vorgekommen. Dass diese Erscheinung aber nur im März statt finden könne und sich dabei ein schreckliches Brausen und Krachen vernehmen lasse, gehört zu den vielen Fabeln und Sagen, die über den See verbreitet sind, und auf die wir später zurückkommen werden.

Das Wasser des See's ist klar und durchsichtig und spiegelt stets die Farben des Himmels zurück. Ein lieblicher Anblick ist es, wenn man, seine Westseite befahrend, in die Tiefe schaut, und auf dem Grunde zahlreiche Wasserpflanzen, Sparganien, Ceratophylleen u. A. wie kleine Waldbäume, in die Höhe gerichtet stehen. Der See nährt zahlreiche Fische, namentlich Hechte, Barben und Schleyen von vorzüglichem Geschmack; Karpfen gedeihen nicht. Auch Conchylien beleben den See, zwar nur in geringer Artenzahl, — man kennt deren zehn, Limnäus- und Planorbis-Arten, und einen Zweischaler, Cyclas, — dafür aber in ungeheurer Menge der Individuen. Ihre Gehäuse bilden mächtige Bänke und selbst am Ufer in einer Tiefe von 12 bis 15 Fuss unter dem Wasserspiegel, mit Torfschichten abwechselnd, die den Beweis liefern, dass das Alter des See's sehr bedeutend und seine Höhe dem Wechsel unterworfen gewesen sein müsse. Auch Lager von Infusorien wurden in neuerer Zeit aufgefunden. Für den aufgetrockneten, torfig-sumpfigen Boden der Ufer gibt der aufgelöste kohlensaure Kalk der Conchylien ein treffliches Düngungsmittel.

An den Ufern findet der Entomologe reiche Ausbeute: ausser sehr schönen Schmetterlingen und mehreren Li-

bellenarten, ist die Ordnung der Käfer, sowohl in dem Reichthum der Arten, als in der Seltenheit und Schönheit vieler derselben, reich vertreten.

3.

Das Becken, in welchem der See sich befindet, wird im Norden und Osten von hohen und steilen Bergabhängen umgeben; im Westen sind sie zum Theil zwar nicht minder hoch, dachen sich aber sanfter bis zum Ufer ab. Selbst ein kleines Bächlein fliesst ihm von dieser Seite zu. Südwärts lagern, wie schon erwähnt, nur niedrige, sanfte Hügel. Der schöne Gebirgskranz, zum grössten Theil dunkel bewaldet, welcher die Umgebung bildet, wird sich aus folgenden Höhenbestimmungen erkennen lassen.

Am südöstlichsten Randpunkte anfangend, finden wir zunächst den Krufter Ofen, einen mächtigen erloschenen Vulkan, 1402′ a. H., 538′ über dem Niveau des See's, der höchste Punkt des Randgebirges; sein Vorberg aber, unmittelbar zum Rande gehörig, erhebt sich nur 1331=466′. In dieser letzteren Höhe bleibt ziemlich gleichmässig der östliche Rand. Im Norden sinkt er an der Stelle, wo der Weg von dem nahen Dorfe Wassenach nach Laach über ihn hin führt, bis zu 1053′=189′, erhebt sich dann aber wieder zu dem vulkanischen Veitskopf 1288′=424′. In der Thalschlucht, durch welche der Weg westlich nach Glees führt, sinkt der Rand zu einer Höhe von 998=134′; dann erhebt er sich wieder am Wege nach Wehr zu 1225=361′ und steigt mit dem Laacher Kopfe zu 1414=550′. Am Wege nach Bell, im Südwesten, beträgt die Höhe 1071=207′, am Wege nach Ober- und Niedermendig 1000=136′. Der höchste Punkt auf der südlichen Randseite ist der Tellberg 1247=383′; indessen finden sich aber auch hier die geringsten Erhebungen, zwischen den Korbüschen und den Dellen 929=65′, wo der Abzugsstollen den Rand durchschneidet 936=72′ und der höchste Punkt der Dellen, einer Reihe Tuffsteinhügel, erreicht nur 1063=199′. Es

liegen diese niedrigsten Punkte an der Verbindungsstelle des Laacher mit dem Coblenz-Neuwieder Becken. Bei diesen Angaben ist der alte Wasserspiegel zu 864' a. H. angenommen.

An den anderen Seiten des Randgebirges treten ebenfalls vulkanische Bildungen hervor. Wände von basaltischer Lava, Lavaströme und Tuffstein, zeigen sich allenthalben und auf der Ostseite kommen die ungeheuern Bimssteinablagerungen noch hinzu. An vielen Stellen, sowohl auf der Ost- als der Westseite des Randes, erscheint jedoch vorherrschend die gewöhnliche Grauwacke dieser Gegend. Die Ränder, überdeckt von Lava oder Tuffstein, entsprechen auf gleichen oder verschiedenen Höhen deren Auftreten auf den dem See abgewendeten Seiten der Randberge.

Auf der nordnordöstlichen Seite des Abhanges findet sich ein bedeutendes Lager von plastischem Thon, der als Material zur Krugbäckerei dient. Dieses Lager erregte um 1840 in der Umgegend die Befürchtung, dass sich die alten vulkanischen Kräfte wieder regten. Die nähere Untersuchung zeigte aber bald den wahren Bestand der Sache. Der Thon war am Fusse des Lagers etwas unvorsichtig abgegraben und durch die Gewässer des Winters erweicht worden; dadurch war ein Bergschlipf entstanden, mit welchem eine bewaldete Bergmasse von 90 bis 100 Fuss Länge und etwas grösserer Breite auf einer Seite 6, auf der anderen 20 Fuss weit herabgerutscht war.

An dem Fusse jenes Thonlagers befindet sich denn auch die berühmte Mofette, den Reisebeschreibern nach, die sie nie gesehen, ein Seitenstück zu der Hundsgrotte von Puzzuoli bei Neapel. Sie hat die Sage veranlasst, es könne kein Vogel über den See fliegen, ohne dass er herabstürze. Es ist eine kleine Vertiefung, wie eine Grube, wahrscheinlich durch Ausgraben von Thon entstanden, 3 Fuss breit, 4 Fuss lang, 2 Fuss tief, auf dem Boden mit Laub bedeckt. Hier entströmt der Erde kohlensaures Gas; aber diese Ausströmung ist meist so schwach, dass man sie nur dann wahrnehmen kann, wenn man das

Laub entfernt und den Kopf auf den Boden beugt. Man will immer zahlreiche todte Thiere, Mäuse, Vögel und dergleichen hier gefunden haben; bei meinen sehr häufigen Besuchen habe ich nur einmal einen todten Sperling in der Grube gesehen, den sicher das Gas nicht getödtet hatte. Wahrscheinlich ist aber doch diese Gasentwickelung in früheren Zeiten weit stärker gewesen, sonst hätte sie kaum bemerkt und am wenigsten Grund zu solchen Sagen werden können. Ein Novellist erzählt in einer, vor mehr als 25 Jahren in Hannover erschienenen belletristischen Zeitschrift, dass man über dem Laacher See eine Pistole abgeschossen, wodurch die gange Atmosphäre des See's krachend und funkensprühend explodirt habe. Der sel. Herr von Münchhausen hat in seinen schönsten Jagdgeschichten nie schöner gelogen. Uebrigens ist die ganze Umgegend, sowie auch das nahe Brohlthal reich an Ausströmungspunkten von kohlensaurem Gase; bei Burgbrohl konnte darauf eine Bleiweissfabrik begründet werden.

Auf der Sohle des Beckens, rings um den See, liegen zahlreiche vulkanische Bomben von den verschiedensten Dimensionen, meist aus glasigem Feldspath, Sanidingestein, bestehend. Die nahen Vulkane, wahrscheinlich auch der Ausbruch des Laacher Kraters selbst, haben diese Gesteinmassen glühend in die Höhe geworfen, die während ihres Niederfallens eine mehr oder minder regelmässige, sphäroidische Form annahmen. Diese Bomben sind für den Mineralogen reiche Fundgruben der verschiedensten seltenen Mineralien. Glasiger Feldspath, Hornblende, Titanit und Hauyn sind die am häufigsten vorkommenden Steinarten; die selteneren sind Magneteisen, Augit, Staurolith, Bucklandit, Granat, hyacinthrother und schwarzer, Melanit, Chrysolith, Halosiderit, Saphir, Spinell, Zirkon, Hyacinth, Dichroit, Opal, Mejonit, Sphen, Nephelin, Stilbit, Sodalith, Leuzit, einaxiger Glimmer, Arragon, Apatit, Gyps. Viele dieser Gesteine kommen auch noch an anderen vulkanischen Punkten der Umgegend vor. Ausserdem aber hat man in den Auswürflingen auch Gneiss, Granulit, Syenit, Hornblendeschiefer und Glim-

merschiefer gefunden, die aus sehr bedeutenden Tiefen heraufgeschleudert sein müssen.

4.

Das Becken von Laach ist mit seinen Gehängen überaus pflanzenreich. Herrliche Laubwälder schmücken die Berge, üppiges Wiesengrün überzieht einen grossen Theil der Sohle und in der schönsten Fülle stehen im Sommer die Früchte des Feldes. Die hiesigen Erbsen z. B. werden weithin gesucht und ihr Gedeihen wird, wahrscheinlich durch die Mischung des Kalkes der Conchylienreste mit dem Torfboden, gefördert. Es gedeihen in dem beschränkten Raume innerhalb des Bergkranzes 750 Arten von Gefässpflanzen, ausser den zahlreichen Zellenpflanzen, besonders Flechten und Pilzen. Die Waldvegetation spielt natürlich die Hauptrolle. Eine reichere Sumpfvegetation war früher in dem ganzen Gebiete des Mittelrheins nicht zu finden; durch das theilweise Ablassen des See's ist jedoch ein grosser Theil derselben entschwunden. Prächtig ist die weisse Seerose, Nymphaea alba L., die mit ihren grossen, lederartigen und fast kreisrunden Blättern ehemals ganze Flächen des Wasserspiegels in der Nähe des westlichen Ufers bedeckte, auf den Wellen sich wiegte und ihre volle schneeweisse Blumenkrone den Strahlen der Sonne öffnete. Sie ist jetzt weit seltener geworden und ihre starken, schwarzen Wurzelstöcke finden sich nun im Torfe oder Schlamme vergraben. Mit der Zeit wird aber auch dieser Verlust sich wieder ausgleichen. Der Wald ist bereits wieder stark am Vorrücken und Dickichte von Schilf, behaarten Birken und Erlen, erheben sich auf der Westseite des See's.

Höchst interessant war es zu sehen, wie das nördliche flache Ufer, nach dem Freiwerden von dem bedeckenden Wasser, eine ganz neue Vegetation entwickelte; wie aber allmählig erst die Kräuter des Waldes, namentlich die langrankige Erdbeere, sich einfanden, andere Waldgewächse nachrückten, die eben entstandene Sand- und Schuttvegetation zerstörten und dann allmählig die Sträucher und Bäume des Waldes von dem Boden wieder Besitz nahmen.

5.

Der Name von Laach und die Erinnerung an eine gewaltige vulkanische Thätigkeit früherer Zeiten ist unzertrennlich. Als J. G. Werner in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine der grossartigsten Wissenschaften, die Geologie, geschaffen, da dauerte es nicht lange, dass Naturforscher auch unsere Gegenden mit wissenschaftlichen Augen betrachteten. Im Jahr 1779 kam Collini, später de Luc, Hamilton, A. von Humboldt, L. von Buch und erkannten mehr oder weniger die vulkanische Natur unserer Gegend. Fast allgemein wurde angenommen, dass das Becken des Laacher See's ein erloschener Krater sei. So finden wir es noch jetzt in den Handbüchern für Rheinreisende und in den geographischen Lehrbüchern. 1793 besuchte der berühmte Weltumsegler G. Forster unsere Gegend; er nahm aber nur die nächsten Umgebungen von Andernach in genauere Ansicht und kam zu der Ueberzeugung, dass Alle, welche hier Vulkane nachweisen wollten, nur geträumt haben könnten. Wäre er eine Stunde landeinwärts gegangen, so würde er sich eines Besseren überzeugt haben. Die französischen Gelehrten, welche wärend der traurigen Fremdherrschaft unser Land besuchten, erklärten Alle das Laacher Becken für einen erloschenen Krater. Steininger, der gründliche Forscher der Eifeler und rheinischen Vulkansysteme, beginnt zuerst in dieser Ansicht etwas wankend zu werden; er glaubte, die vielen vulkanischen Auswürflinge um den See könnten auch wohl von den umliegenden wirklichen Vulkanen herrühren. Ganz entschieden tritt aber der holländische General, Freiherr van der Wyck, ein sehr genauer Kenner der dortigen Verhältnisse, der Ansicht von der vulkanischen Entstehung des Laacher See's entgegen. Er spricht es deutlich aus, dass er das Becken für eine ursprüngliche Thalbildung in der Grauwacke halte, die vor aller Vulkanität entstanden sei. Sein Werk „Uebersicht der rheinischen und Eifeler erloschenen Vulkane von Freiherrn van der Wyck", erschien zu Bonn 1826 und in zweiter Auflage zu Mannheim 1836. H. v. d. Wyck lebte mehrere Jahre in der Nähe dieses Schauplatzes, zu Neuwied.

Der englische Geologe Hibbert, in seiner „History of the Extinct Volcanoes of the Bassin of Neuwied 1832“, nimmt an, dass das Laacher Becken zuerst durch einen Riss bei Abkühlung der Erde entstanden, und später durch die ausdehnende Kraft elastischer Dämpfe in diese runde Höhlung verwandelt worden sei. Ferner nimmt derselbe Geologe an, dass durch dieselben Kräfte nach allen Richtungen seitliche Spalten um die Hauptvertiefung gebildet wurden und dass auf diese Weise das Thal von Brohl und andere Thäler in der Nähe des See's entstanden, die wegen der Steilheit ihrer Gehänge durch Zerreissungen der Oberfläche des Bodens gebildet zu sein scheinen.

Ganz anders gestalteten sich die Ansichten über den Ursprung des See's, als L. von Buch seine Theorie über die Erhebungskrater aufstellte, die besonders von Nöggerath und andern bedeutenden Geologen auf den Laacher See und die meisten Maare der Eifel angewendet wurde. Nöggerath sagt in seinem Werke: „Die Entstehung und Ausbildung der Erde, Stuttgart 1847“: „Das imposante Kesselthal des Laacher See's fällt besonders wegen seiner Grösse und durch den Umstand auf, dass es mit Wasser erfüllt ist. In der preussischen Rheinprovinz sind diese allerdings sehr merkwürdigen Gebirgsformen indess gerade keine Seltenheiten: die grössere vulkanische Gebirgsgruppe, welche man gern nach ihrem Centralpunkte die des Laacher See's nennt, und die sich einigermassen davon absondernde höhere vulkanische Eifel, bieten viele Wiederholungen dieser Gebirgskränze dar, freilich keinen von dem Umfange des Laacher See's, manche aber noch regelmässiger kreisförmig, viele ebenfalls Seen (Maare) beherbergend, andere aber auch, welche zufällig einen tiefen Einschnitt im Randgebirge besitzen, durch den die Quell- und atmosphärischen Wasser ablaufen können, mit trockenem Boden. Der letzteren Art ist z. B. der grosse Kessel von Wehr, welcher nur eine Stunde vom Laacher See entfernt liegt.“ (S. Brohlthal.)

„Diese Erscheinungen sind nicht eigentlich Vulkane nach dem gewöhnlichen beschränkten Begriffe, feuerspeiende Berge oder Eruptionskrater, welche Lavaströme er-

gossen und auf längere oder kürzere Perioden eine Verbindung des Erdinnern mit der Atmosphäre unterhalten haben; sie sind meist zu gross dazu und insbesondere ist ihr zu erkennender Bau ein andener. Es sind Erhebungskrater, wie L. von Buch sie zuerst in ihrer Natur erkannt und benannt hat. Ueber die Entstehung der Erhebungskrater sagt A. von Humboldt (im Cosmos): „„Als Folge einer grossen aber localen Kraftäusserung im Innern unseres Planeten hoben elastische Dämpfe entweder einzelne Theile der Erdrinde zu domförmigen, ungeöffneten Massen feldspathreichen Trachyt's und Dolerit's (Puy de Dom, Chimborazo) empor, oder es wurden die gehobenen Schichten durchbrochen und dergestalt nach aussen geneigt, dass auf der entgegengesetzten inneren Seite ein steiler Felsrand entstand.““

„Die Entstehung der Erhebungskrater ist an keine bestimmte Gebirgsart gebunden, sie brechen auch in neptunisch gebildeten oder auch in älteren vulkanischen Massen hervor. Mit der Bildung des Erhebungskraters am Laacher See sind Auswürfe von vulkanischen Massen, aber keine Lavaströme verbunden gewesen. Sein Wall ist grösstentheils, vorzüglich nach seiner nördlichen und westlichen Seite mit Asche, lockern tuffartigen Gebilden und darin liegenden vulkanischen Bomben überdeckt. Aber auch das neptunisch gebildete Gestein, das Grauwackengebirge, in welchem der Erhebungskrater sich Luft machte, ist noch an dem inneren Rande entblösst zu schauen, und an einer Stelle auch sogar eine relativ jüngere Gebirgsbildung, welche ebenfalls durchbrochen werden musste, nämlich eine Ablagerung von plastischem bunten Thon, wie sie der tertiären Formation angehören dürfte. Wahre Vulkane mit eigentlichen Eruptionskrateren, aus denen Lavaergüsse hervorbrachen, haben sich auf dem Walle des Erhebungskraters gebildet.“

Der sehr gründliche Kenner des Laacher See's und seiner Umgebungen, Herr von Oeynhausen, welcher eine treffliche geognostisch-geographische Karte des Laacher See's veröffentlichte, kommt durch seine sehr allseitigen Untersuchungen wieder zu einem ganz anderen Resultate,

das er in seinen „Erläuterungen“ zu jener ausgezeichneten Karte, S. 40 u. ff., ausspricht.

Er behauptet, dass 1) das Laacher Becken vor aller vulkanischen Thätigkeit dieser Gegend gebildet war; 2) dass es mit dem Coblenz-Neuwieder Becken in Verbindung gestanden, mit welchem es gleichen Ursprung habe; 3) dass durch das Emporquellen des Tuffsteins auf der Südseite der vorhandenen Bucht (der Dellen) die Verbindung mit dem grösseren Becken aufgehoben und so der See für sich gebildet wurde. Die dafür aufgestellten Gründe sind folgende: 1) das Laacher Becken war bereits vorhanden und ausgebildet, als die Vulkane auf seinem Rande ihre Lava- und Schlammströme ergossen und ihre Bimssteine auswarfen; 2) auf der Südseite des Bekkens, da wo seine Verbindung mit dem grossen Coblenz-Neuwieder Becken stattfand, erreicht die Grauwacke nicht die Höhe des grössten Tiefpunktes des See's; 3) das Becken ist auf mehr als drei Viertheilen seines Umfanges von Grauwacke umgeben, die meist zu Tage tritt, theilweise, vielleicht nur schwach von vulkanischen Gebilden oder plastischem Thone bedeckt ist; 4) eine Stunde westlich von Laach liegt ein ganz ähnliches Becken von etwas geringerem Umfange (das schon erwähnte von Wehr), welches nur sehr geringe vulkanische Erscheinungen zeigt und dessen Wasser durch eine nach Norden gerichtete Thalschlucht in das Brohlthal abgeflossen ist. Alle diese Gründe haben den Verf. dieser Darstellung gleich zu Anfang ihrer Bekanntwerdung veranlasst, sich entschieden zu dieser Ansicht zu bekennen, und dieses in einer grösseren Abhandlung „Laach, eine naturhistorische Skizze“, (im „Weltall“ von C. Giebel, 1854 abgedruckt) sich dafür auszusprechen und sein Bekenntniss weiter darzulegen.

Die Untersuchungen der Gegend von Laach, so wie anderer ähnlicher Gegenden sind indess weiter vorgeschritten; der genaueste und gründlichste aller unserer rheinischen Geologen, Herr Oberberghauptmann von Dechen, hat sich zu dieser Ansicht nicht bekennen können. Auch G. Hartung, dieser ausgezeichnete Kenner der Vulkane der Azoren und der benachbarten Inseln,

welcher mit dem Verf. dieses den Laacher See und die Eifeler Maare besuchte, hat auf jenen Inseln und in ihren neuesten vulkanischen Bildungen die deutlichsten Anknüpfungspunkte an unsere Gegenden gefunden. In seinem trefflichen Werke „Die Azoren in ihrer äusseren Erscheinung und nach ihrer geognostischen Natur, Leipzig 1860“ sagt er S. 312:

„Im Allgemeinen machen die Caldeira's der Azoren denselben Eindruck, wie die Maare der Eifel, welche Höhlungen darstellen, die aus dem älteren Gebirge aufgeblasen wurden, während sich um dieselben ein Wall anhäufte, in welchem die Bruchstücke der durchbrochenen und fortgesprengten Felsarten mit vulkanischen Massen untermischt wurden. Aber auch der Laacher See erinnerte mich lebhaft an die Kraterthäler der Azoren. Und doch sind bekanntlich die Geologen darüber noch nicht einig, ob der See einen Krater, oder nur eine in Folge anderer Vorgänge entstandene Vertiefung erfülle. Die letztere Annahme hat Manches für sich. Wenigstens steht fest, dass die Oberflächengestaltung keineswegs unbedingt einen Krater andeutet, da eine solche länglich runde Vertiefung einfach dadurch entstehen konnte, dass eine natürliche Einsenkung des älteren Gebirges von Feuerbergen, wie der Veitskopf, der Krufter Ofen, und von vulkanischen Erzeugnissen eingefasst und abgeschlossen ward. Allein wenn eine solche Annahme statthaft ist, so schliesst sie darum noch keineswegs die Möglichkeit aus, dass gleichzeitig explodirende Ausbrüche stattfinden konnten, welche dann natürlich ebenfalls bei der Entstehung der gegenwärtigen Oberflächengestaltung mitgewirkt haben müssten. Dass der Laacher See der Schauplatz solcher Katastrophen war, das deuten unter anderem die steilen Abstürze auf der nördlichen und nordöstlichen Seite an, die dort im Thonschiefer u. s. w. fortgesprengt sind, und die ungeachtet ihrer geringeren Höhe an die majestätischen aus trachydoleritischen und trachytischen Laven gebildeten Wände erinnern, welche auf San Miguel sowohl an dem See in Furnas als auch an dem Krater der Lagoa do Fogo nur an zwei Seiten hervorragen. Dann hat auch der

Laacher See die sogenannten Lesesteine oder Sanidingesteinbomben eben so wie der Krater der Lagoa do Fogo aufzuweisen, wo sie, wie wir nicht zweifeln können, während des Ausbruchs von 1563 ausgeschleudert wurden. Wenn wir dann schliesslich noch erwägen, welche ungeheure Massen von Bimsstein und Asche während jenes Ausbruchs auf S. Miguel ausgestossen, über die Insel ausgebreitet und vom Winde weit ins Meer (200 Minuten = $3^1/_3$ Grade) fortgeführt wurden, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dass dieselben Ausbrüche, welche die Lesesteine des Laacher See's ausschleuderten, auch die Bimsstein- und Aschenmassen erzeugten, die namentlich über die sanften Gehänge nach Andernach ausgebreitet sind.“

Was bei der Annahme, der Laacher See könne vulkanischer Entstehung sein, hindernd in den Weg trat, das war die grosse Ausdehnung des Kessels und die geringe Masse des vorhandenen Materials. Wenn wir aber die Verhältnisse auf den Azoren vergleichen, so finden wir hier den erwähnten Lagoa do Fogo freilich nur in der Längen-Ausdehnung von einer Minute und einer halben in der Breite; dagegen sind ganz ähnliche Seen oder Caldeira's, wie sie dort heissen, von weit bedeutenderer Grösse vorhanden. Die Caldeira das Sete Cidades ist kreisrund und hat $2^3/_4$ Minuten, also fast eine Legoa, deren 20 auf einen Grad gehen, im Durchmesser; der Umfang ist also über $2^1/_2$ deutsche Meilen, während der Laacher See einen Umfang von nur einer deutschen Meile besitzt. Wenn wir ferner die ungeheuren Bimssteinmassen, die an vielen Stellen in einer Mächtigkeit von 12 bis 15 Fuss und darüber liegen und über den Westerwald bis zu dem jetzigen Marburg geschleudert wurden, vielleicht von einem solchen Ausbruch herleiten können*), so haben wir auch

*) Für unsere Leser ist es gewiss nicht uninteressant, aus jenem schönen Werke die Beschreibung einer Eruption kennen zu lernen, die in historischen Zeiten statt fand und die so viele Aehnlichkeit mit dem grossen Ausbruch unseres Laacher See's oder benachbarter Vulkane zeigt. Wir lesen auf S. 101 nach dem Berichte eines Augenzeugen Fructuoso:

das Material, welches bei diesem Ausbruche erzeugt wurde, wobei wir aber auch annehmen müssen, dass ein grosser

„Im Jahre 1563 fand der Ausbruch auf der Serra da Agoa de Pao statt, der den Gipfel des alten Monte Volcaõ zertrümmerte und den Krater der Lagoa do fogo erzeugte.

Das dem Ausbruche nicht lange vorhergehende Erdbeben (vom 24. Juni an), war am stärksten in dem am nördlichen Fuss des Berges gelegenen Orte Ribeira grande fühlbar. Die Erschütterungen waren dort so häufig und so heftig, dass die meisten Häuser zusammenbrachen, während in solchen, die stehen blieben, Spalten entstanden. In Villa franca, das am Südabhang des Berges am Meer wieder erbaut war, verspürte man in der Nacht des 25. Juni von 1 Uhr bis gegen 4 Uhr, mehr denn 40 Erdstösse und auch in den folgenden Tagen dauerten die Erschütterungen fort, jedoch ohne Schaden zu verursachen. In Ponta delgade, in geringer Entfernung von der westlichen Abdachung des Bergdomes, erfolgten vom 24. bis 28. Juni leichtere Erdstösse, die sich von da an bis zum 1. Juli in erschrekkender Weise steigerten. An diesem Tage aber nahm man zuerst wahr, dass der Gipfel des ehemaligen Monte Volcaõ gewichen und dass an seiner Stelle ein schauerlicher Krater im Ausbruche begriffen war, während schon vorher Asche die Spitze des Berges in düstre Wolken gehüllt hatte. Am 2. Juli brach in der Nähe der Ribeira do Salto Feuer hervor aus dem Pico do Sapateiro, auf einem unbekannten Aschenkegel, und ergoss sich als Lavastrom während drei Tagen und drei Nächten nach dem Meere. Ausserdem ist keine Lava erwähnt, deren Volumen überhaupt neben den furchtbaren Explosionen und ungeheuern Aschen- und Bimssteinmassen nur unbedeutend gewesen zu sein scheint. Hausgrosse Felsblöcke, heisst es in dem Berichte weiter, wurden 2 Legoa's (?Hartung!) weit fortgeschleudert und selbst in der 90 Minuten von dem thätigen Vulkane entfernten Insel Terceira nahm man Erschütterungen wahr. Die Explosionen, welche einen beträchtlichen Theil des aus steinigen Trachytlaven bestehenden Gipfels fortsprengten, müssen in der That ausserordentliche Kraftäusserungen entwickelt haben. Eben so bedeutend waren die Aschen- und Bimssteinmassen, die ausgestossen wurden und zum Theil in sehr beträchtlichen Entfernungen niederfielen. In einer Entfernung von 80 Legoas regnete es Asche auf ein paar Caravellen, die Mühe hatten, durch die auf dem Meere schwimmenden Bimssteinmassen hindurch zu kommen. Selbst in Portugal, namentlich in Braya, soll Asche niedergefallen sein. Ein kleiner Kratersee wurde ganz erfüllt

Theil der in die Höhe geschleuderten Steinmassen wieder in den Kessel zurückfiel. Es darf dabei freilich nicht vergessen werden, dass das Laacher Becken älter als alle umliegenden Vulkane ist, während die grosse Bimsstein-Eruption sich als die letzte vulkanische Thätigkeit darstellt.

Es möchte daher nach diesen so deutlichen Vorgängen der Ausspruch des genauesten und gründlichsten Kenners unseres ganzen vulkanischen Gebietes, des hochverdienten Oberberghauptmanns Dr. von Dechen, sich als voll-

und trocken gelegt, die Gebirgsbäche hörten auf zu fliessen und als das Wasser nach 14 Tagen wieder hervorbrach, führte es unglaubliche Mengen Asche und Bimsstein mit sich fort. In solcher Weise entstand an der Mündung eines Flüsschens im Meere ein Delta, über welches später der Weg am Fusse der Klippe geführt ward. Die Dörfer Porto formoso und Mayo wurden mit Asche und Bimsstein überschüttet; das letztere so sehr, dass kaum etwas davon zu sehen war. Der durch den Aschenregen verursachte Schaden war sehr bedeutend. Auch in den zu Ponta delgada gehörenden Kirchspielen ward ein Dritttheil der fruchtbaren Aecker für viele Jahre wüste gelegt. Die Erderschütterungen und die bedeutenderen den Ausbruch begleitenden Erscheinungen dauerten nur bis zum 4. oder 5. Juli, aber während 30 Tagen schien die Sonne nie vollkommen hell, sondern durch düstere Wolken, die entweder aus feinen Aschentheilchen oder aus Wasserdämpfen bestehen mochten, welche der allmählig beruhigte Vulkan in den letzten Phasen seiner Thätigkeit aushauchte. Die Stelle, an welcher der Gipfel in die Luft flog, so schliesst der Bericht, verblieb nach beendigter Katastrophe als Einsenkung und als tiefer Krater, jedoch so, dass von den Seiten des Berges mehr fortgesprengt ward, als erforderlich wäre, um den hohlen Raum auszufüllen. Beachten wir diese Bemerkung und die gegenwärtige Gestaltung der Lagoa do Fogo, so geht daraus hervor, dass der alte Monte Volcaõ nicht bedeutend höher gewesen sein kann als der erhabenste Punkt der Bergmassen, die noch heute über dem Krater emporragen. Denn der Ausbruch fand nicht genau auf dem Scheitelpunkte des Berges, sondern etwas mehr nach Norden statt, so dass der Mittelpunkt des Kraters seitwärts von der höchsten Spitze zu liegen kam. Der so entstandene Krater füllte sich später mit einem See, der eine Minute ($\frac{1}{3}$ Legoa) lang und kaum etwas mehr als halb so breit ist."

ständig erwiesen darstellen, den er mir in Briefen mittheilte: „Ich halte den Laacher See nicht für einen Erhebungskrater, möchte aber doch die grosse Analogie, welche er mit den Eifelmaaren besitzt, hervorgehoben wissen. Die Maare sind gleichsam Minentrichter, Einstürze, welche auf eine Explosion folgen, und so möchte es auch wohl der Laacher See sein."

Merkwürdig ist es, dass der Laacher See noch jetzt der Centralpunkt von Erdbeben ist, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen und sowohl zu Coblenz als zu Bonn verspürt werden. Diese Erdbeben fanden in neuerer Zeit statt am 23. Februar 1828, am 17. Dezember 1834, in der Nacht vom 24. zum 25. Januar 1840, am 22. März 1841, am 13. October 1842 und in der Nacht vom 28. zum 29. August 1861. Das grosse Erdbeben vom 29. Juli 1846 gehört nicht dazu. Ein genauer Beobachter, Prof. Nöggerath, hat darüber eine treffliche Abhandlung publicirt. Auch die Chronik des Klosters berichtet von heftigen Erdbeben, die die Gebäude erschütterten und die Bewohner erschreckten, so z. B. am 3. October 1304 und im Jahr 1395.

6.

Der See. Bei der Gründung der Abtei hatte der See einen viel bedeutenderen Umfang. Die Klostergebäude und namentlich die Kirche litten früher durch Ueberschwemmungen. Der zweite Abt Fulbert (1152—1177) liess deshalb einen Abzugscanal graben, der, den südlichen Rand durchbohrend, das Wasser des See's in einen nahen Bach und durch diesen in die Nette leitete. Es wurde dadurch ein bedeutender Raum zwischen dem See und den Klostergebäuden gewonnen und Ueberschwemmungen konnten nicht mehr statt finden. Später stürzte der Graben wieder ein und wurde durch den elften Abt Theodorich, 1256 bis 1295, einen der verdientesten Aebte für das Wohl der Abtei, mit einem Kostenaufwand von 60 Mark wieder hergestellt. Als im Jahre 1694 der See fest zugefroren war, wurde er gemessen und es ergaben sich die oben angegebenen Verhältnisse; die damals aufgefundene grösste Tiefe von 214 Fuss weicht jedoch be-

deutend von den späteren Messungen die 173 F. auffanden, ab. Sein Flächenraum betrug nach allgemeinem trierischen Landmaasse 1323, bei der Vermessung im Jahr 1820, nach dem preussischen Kataster, ergaben sich 1435 Morgen 64 Ruthen 50 Fuss.

Nachdem die Familie Delius im Jahre 1845 den Abzugskanal bedeutend tiefer gelegt hat und derselbe allmählig auf eine Tiefe von 23 Fuss gebracht werden soll, hat der Flächenraum des See's sehr abgenommen und es sollen gegen 300 Morgen dadurch erworben werden. Das Wasser fliesst noch immer sehr lebhaft ab und treibt ausserhalb des Randes eine Mahlmühle. Auf der Süd- und Westseite sind grosse Flächen guten Landes gewonnen worden, auf der Ostseite felsiger, auf der Nordseite sandiger Boden. Ungeheure Schichten von Süsswasser-Conchylien, jedoch nur von 10 Arten, die noch fortwährend im See leben, sind aufgedeckt worden. Aber Quellen versiechten, namentlich ein angenehmer Säuerling auf der Westseite.

7.

Unser schönes Rheinland, so reich an Sagen, hat keinen Ort, an den sich so viele anschliessen, als an den See von Laach und es scheint, als wenn das Ausserordentliche in der Entstehung und der Natur dieses merkwürdigen Punktes auch auf die Phantasie der Umwohner gewirkt hätte. Ganz besonders auffallend aber ist es, dass die Sage von einem ungeheuren Naturereignisse sich auf die verschiedenste Weise wiederholt, obgleich eine historische oder traditionelle Kunde davon doch niemals stattgefunden haben kann. Bald wird erzählt, es sei ein Schloss, bald es sei ein Kloster, bald dass es eine grosse Stadt gewesen, die hier gestanden und zur Strafe für die Schandthaten ihrer Bewohner in die Tiefe versunken sei. Zum Beweise, dass die Sache ihre Richtigkeit habe, erzählt man sich, die Mönche hätten einst zwei Taucher aus Holland kommen lassen, um Bericht zu erhalten über das Tiefunterste des See's. Sie stiegen hinab. Der Eine

kam bald wieder und versicherte, Nichts gesehen zu haben. Der Andre aber blieb aus. Um zu erfahren, wohin dieser gekommen, tauchte der Erste noch einmal unter und kam dann nach einiger Zeit mit seinem Gefährten auf die Oberfläche, von dem er erzählte, er habe ihn in tiefe Verwunderung versunken, in dem Schallloche eines Glockenthurmes sitzen gefunden. Schnell habe er ihn ergriffen und mit hinauf gerissen. Der Andere aber berichtete mit Entzücken von der prächtigen Stadt, die er in der Tiefe gesehen, von den grossen Palästen und Kirchen, von den Bewohnern, die sich auf der Strasse bewegt u. s. w. Aber um keinen Preis sind die Taucher zu bewegen gewesen, noch einmal hinab zu steigen.

Der See steht in wunderbarer Verbindung mit anderen entfernten Punkten, erzählt ferner die Sage. Eine Partie Häcksel für den Anfang zum Versenken gepackt, wurde einst in den See gelassen und kam am Binger Loche wieder zum Vorschein. Derselbe Versuch wurde auch, mit ganz gleichem Erfolge, rückwärts gemacht. Wie man das Häcksel am Binger Loche in die Tiefe des Rheines gebracht, das vermag Niemand zu erklären; dass es aber auf der Oberfläche des See's wieder zu Tage gekommen, daran zweifelt das Volk nicht.

Der grosse Hecht im Uelmener Maare in der Eifel, wovon schon der alte Merian erzählt und der bei wichtigen Ereignissen, die dem Grafengeschlechte von Uelmen bevorstanden, dort erschien, hatte seinen eigentlichen Aufenthalt im Laacher See und wechselte nur seinen Wohnplatz bei solcher Veranlassung. Im Burggraben des auf einem 2000 Fuss hohen Kegel liegenden Schlosses Aremberg befindet sich ein kleiner Weiher von unergründlicher Tiefe. Einst gingen einem Kutscher des Grafen, so erzählte mir ein alter Bewohner von Aremberg, die Pferde mit dem Wagen durch, geriethen in den Weiher und wurden nicht wieder gesehen. Erst nach Jahr und Tag kamen sie im Laacher See wieder zum Vorschein.

Einst sassen die Mönche noch an einem stürmischen Winterabende beisammen, als heftig an die Seepforte geklopft wurde, aus welcher man damals noch unmittelbar

an den See ging. Man erstaunte, als ein stattlicher Ritter sich zeigte. Er war von Feinden verfolgt in grösster Eile über die schöne Ebene geritten, die sich im Thale ausbreitete und er hatte mit Erstaunen bemerkt, dass seine Verfolger zurückgeblieben waren. Sein Erstaunen sollte aber noch grösser und das Räthsel gelöst werden, als man ihm am anderen Morgen die glänzende Wasserfläche zeigte, auf der wirklich noch hier und da die Spuren der Hufe seines Pferdes zu sehen waren. Nun gedachte er auch wieder seines gläubigen Gebetes um Hülfe, als die Verfolger ihm so nahe auf der Ferse gewesen.

Eine Sage bringt den Einsturz des Inselschlosses mit der Gräuelthat seines Besitzers zusammen. Dieser, ein unbändiger und gottloser Mann, beichtete einem Einsiedler seine Sünden, und als dieser ihm die wohlverdiente Strafpredigt hielt, stiess der Ritter ihn nieder. Balb umgab ein finsteres Gewölk die Zinnen der Burg. Blitze sprühten, Donner rollten und mit lautem Krachen sanken Insel und Schloss in die Tiefe.

Auch die Geschichte des Pharao wiederholt sich hier theilweise. An dem der Abtei gegenüberliegenden Ufer erhob sich eine Burg, von einem bösen Ritter bewohnt, der der Abtei manchen Schaden zufügte. Darüber hielt der Abt öftere schlimme Predigten und verklagte den Ritter bei dem Schutzherrn des Klosters. Der Ritter sann auf Rache. Eines Tages, der See war zugefroren, lud er den Abt und eine Anzahl Mönche freundlich zu einem Banket auf den Abend ein. Die Geistlichen fuhren in Schlitten über den See, erhielten aber noch zu rechter Zeit Warnung, als sie der Burg nahten. Schleunig kehrten sie um; aber der Ritter mit Ross und Reiter hinter ihnen her, und eben glaubte er sie erreicht zu haben, als der Schlitten an das jenseitige Ufer kam. Da krachte das Eis und die wilde Rotte wurde von den Wogen des See's verschlungen.

Von den Sagen über die natürlichen Verhältnisse des See's haben wir bereits der beiden erwähnt, dass der See 3000 Quellen habe und dass kein Vogel über ihn hin fliegen könne, ohne hinab zu stürzen. Es gehört aber noch

dazu, dass der See selten und dann nur im März zufriere, wobei sich stets ein heftiges Krachen vernehmen lasse.

8.

Die Geschichte des Klosters. Die Sage führt uns zur Geschichte des merkwürdigen Ortes und von dieser Einiges zu erfahren, mag doch die Wissbegierde unserer verehrten Leser erregt worden sein. Wir folgen darin dem „Kloster Laach von Dr. Julius Wegeler. Bonn 1854“, diesem gelungenen Werke des um die rheinische Geschichte so verdienten fleissigen Mannes.

„An dem südlichen Ufer des See's (möchte doch wohl des südöstlichen heissen müssen!), auf einer der ersten Spitzen des ihn umgebenden Bergkessels, gegen Nikenich zu, besassen die alten Pfalzgrafen ein Schloss, das die reiche Gegend beherrschte, welche einen Theil ihres Gebiets ausmachte und noch heutigen Tages nach ihnen die Pellenz genannt wird. Es war dies die Amtsbezeichnung für die ständigen Missi dominici in Merovingischer Zeit, für welche die Pfalzgrafen anzusehen sind, und zwar stammt dies Pfalzgrafenamt wohl in seinem Anfange von dem heute noch vorhandenen Palatium in der Trevirer Stadt, dem alten Sitze römischer Kaiser, von wo es erst in Carolingischer Zeit hinüber nach Aachen gewichen sein mag. Die ganze Gegend aber gehörte im zehnten Jahrhunderte den Grafen von Hochstaden; ein Theil derselben, und namentlich die Hälfte des See's, ward die Mitgift der unglücklichen Mathilde Gräfin von Hochstaden, welche dieselben ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Heinrich I. dem Tollen, zubrachte. Der Sohn und, wenn gleich nicht unmittelbare, Nachfolger Heinrich's I. gleichen Namens war mit Adelheid, Tochter des Grafen Otto von Orlamünde, verheirathet. Adelheid war bereits zweimal verehelicht gewesen, zuerst mit dem Grafen Adalbert von Ballenstädt, dann mit dem unmittelbaren Nachfolger Heinrich's I., dem Pfalzgrafen Hermann aus dem Hause Luxemburg. Nur aus erster Ehe war ein Sohn, Siegfried, vorhanden, welchen sein Stiefvater, der Pfalzgraf Heinrich II., später adoptirte.

Pfalzgraf Heinrich II., der sich auch Herr von Laach, dominus de Lacu, nannte, residirte mit seiner Gemahlin Adelheid gewöhnlich auf dem Schlosse zu Laach. Hier stifteten nun beide am Ufer des ihnen so werthen See's im Jahre 1093 das Kloster, welches seinen Namen von dem See entnahm und im Laufe der Jahrhunderte eines der schönsten und grössten des Rheinlandes ward."

Ueber die Wahl des Ortes spricht sich die Volkssage aus, wie sie schon vor mehr als 200 Jahren von dem trierischen Geschichtschreiber Browerus mitgetheilt wird. „Heinrich und Adelheid hatten lange den Wunsch gehegt, zu Ehren Gottes ein Kloster zu stiften, waren aber über den Ort, wo es errichtet werden sollte, unschlüssig. Da wurde ihnen derselbe durch höhere himmlische Zeichen angedeutet. Von der Burg herab sahen sie einst bei Nacht das ganze waldumkränzte Ufer und den See selbst von Lichtern und Flämmchen erhellt und beleuchtet, besonders aber die Gegend, wo westlich sich das Ufer eine grössere Strecke flacher, denn sonst, hinzieht. Hier nun beschlossen sie den Grund zu dem beabsichtigten Gotteshause zu legen und so geschah es."

Ueber die Stiftung des Klosters ward eine Urkunde aufgestellt, deren Aechtheit zwar vielfach angefochten wird, die aber dadurch ganz merkwürdig ist, dass sie zum ersten Male die Glieder der benachbarten Ritter- und Dynastengeschlechter, die als Zeugen gegenwärtig waren, nicht blos mit ihren Taufnamen, sondern auch mit ihren Geschlechtsnamen nennt. Hierdurch tritt plötzlich ein helles Licht in die bis dahin so dunkle rheinische Geschichte, besonders in die der Dynastengeschlechter. Pfalzgraf Heinrich II. starb zwei Jahre nachher, 1095, und fand seine Ruhestätte in Laach. Siegfried, sein Stiefsohn und Nachfolger, sollte die Ausführung der Stiftung übernehmen, unterliess es aber, wie er selbst in einer weiteren Urkunde bezeugt, aus jugendlichem Leichtsinne, bis ihn der Ernst des Lebens an seine Pflicht mahnte. Im Jahre 1110 stellte Pfalzgraf Siegfried die Bestätigungs- und zweite Stiftungs-Urkunde aus, die im Jahre 1112 von Kaiser Heinrich V. genehmigt wurde. Der Pfalzgraf starb

aber schon im folgenden Jahre an den Folgen der Wunden, die er in dem Gefecht bei Warnstedt, gegen Hoyer von Mansfeld, erhalten hatte und seine Nachfolger, die Pfalzgrafen Gottfried und Wilhelm kümmerten sich nicht weiter um den Bau. Eine Verwandte des Hauses jedoch, die Gräfin Hedwig von Are, höchst wahrscheinlich die Wittwe Gerhard's II. von Hochstaden, übernahm die weitere Ausführung der Stiftung. Sie hatte ihren Wittwensitz in Nikenich, einem reizend gelegenen Dorfe, eine kleine Stunde östlich des See's und liess den Bau des Chores, der Gruft und einiger Thürme vollenden. Dem Kloster schenkte sie auch die andere Hälfte des See's. Die Einweihung der Kirche fand aber erst am 24. August 1156 durch den Erzbischof Hillin von Trier statt.

Die Abtei wurde der Ordensregel des heiligen Benedictus unterworfen, wie sie derselbe im Jahre 540 auf dem Monte Cassino in Italien begründet hatte. Die ersten Mönche erhielt Laach aus dem Benedictiner-Kloster Affligem, das in Brabant, hart an der Grenze von Flandern, bei Alost gelegen, zwischen 1076 und 1086 gestiftet und in überraschender Schnelligkeit einen hohen Glanz entwickelte. Die fünf ersten Aebte von Laach waren zugleich die des Klosters Affligem und erst 1127 gelangte ersteres zur Selbstständigkeit, indem es in dem frommen Giselbert, der auch von Affligem herkam, einen eigenen Abt erhielt.

Vierzig Aebte hat die Abtei gehabt; der letzte hiess Joseph Mäurer, ein Rüdesheimer, und nur sein Name fand auf der Tafel noch Raum, auf welcher die Namen der Aebte eingetragen wurden, so wie in dem Kaisersaal zu Frankfurt a. M. nur noch das Bildniss des letzten deutschen Kaisers Raum fand. 1801 starb der letzte Abt und es wurde zwar noch Thomas Kupp, ein ausgezeichneter Gelehrter, zu seinem Nachfolger gewählt, trat aber nie seine Würde an, da schon am 2. August 1802 durch die Bestimmung der französischen Regierung die Auflösung erfolgte. Der jedesmalige Abt führte den Titel: „Durch göttliche Vorsehung, oder auch durch Zulassung Gottes, Abt zum Laach, Herr zu Kruft, Bendorf und Ebernach.“ Sowohl bei der Stiftung, als besonders durch spätere, fortwährende Schen-

kungen und Erwerbungen, war die Abtei eine der reichsten des Rheinlandes geworden. Vier und siebenzig Ortschaften sind mir bekannt, in welchen sie mehr oder minder wichtige Güter, Höfe, Häuser, Weinberge, oder Gerechtsame besass. Nur von sieben und zwanzig kenne ich die Erträge, die bei der ungeheuern Verschleuderung der Klostergüter durch die Franzosen von 1807 bis 1811 erbeutet wurden, es sind 557,850 Franken und später erhielt die preussische Regierung durch den Verkauf der eigentlichen Domäne Laach 24900 Rthlr., für welche die Familie Delius in den Besitz dieses herrlichen Gutes trat, dessen Verbesserung derselben noch fortwährend ein ernstes Streben ist.

Im Jahre 1789 ertrugen die sämmtlichen Besitzungen der Abtei an Korn 1986, Spelz 46, Gerste 45, Erbsen 37, Kohlsamen 37, Hafer 299, Buchweizen 2, Wicken 3 Malter, ferner 160 Pfund Flachs, 125 Wagen Heu, 8524 Gebund Stroh und 95 Fuder 3 Ohmen Wein. Im Jahre 1793 betrug die Einnahme 10,691, die Ausgabe 10,533 Rthlr.

Die Zahl der Mönche war auf 30 beschränkt und wurde dieselbe nur in seltenen Fällen überschritten. Ihre Kleidung war die gewöhnliche der Benediktiner, nur durch eine gewisse Eleganz modifizirt, namentlich durfte das spanische Rohr mit silbernem Knopfe nicht fehlen. Ein solcher Stock kostete gegen 7 Rthlr. und wurde für die zu Profoss Angenommenen aus den klösterlichen Gefällen angeschafft.

In den ersten Zeiten war das Leben im Kloster sehr ärmlich. Unter dem zweiten Abte Fulbert (1152—1177) war Kohl, oft ohne Salz, und schwarzes Kleienbrod häufig die einzige Nahrung der Mönche.

Der Kapellan Wilhelm von Hochstaden machte damals der Abtei eine Schenkung, in welcher sich auch 36 Mark befanden, von deren Zinsen das Gedächtniss des Gebers gefeiert und den Vätern dabei ein Häringsessen gegeben werden sollte. Unter dem Abte Wilhelm von Leutesdorf (1402—1444) brachen, sehr bald nach seinem Amtsantritte, Streitigkeiten aus, die im Jahr 1408 beigelegt wurden, wobei auch feste Bestimmungen über die Speisen und die täglichen Mahlzeiten der Mönche ge-

troffen wurden. Es ergibt sich daraus, dass das Leben bereits viel reichlicher geworden war und die Mönche dreimal in der Woche Fleisch erhielten, gegen die eigentliche ältere Ordensregel. Als später die Bursfelder Reformation im Kloster eingeführt wurde, erhielt das Fleisch wieder auf längere Zeit seinen Abschied. Der Abt Johann Augustin (1552—1568) schrieb ein Rituale, in welchem mancherlei interessante Notizen über das Klosterleben zu Laach vorkommen.

„Was das Essen anbetrifft, so bekam für's Erste jeder Mönch einen Brei von Milch und Weizenmehl, und zwar in einer vorgeschriebenen Portion, dann zwei Eier oder einen Häring oder einen sonstigen frischen Fisch, den die Mosel, der Rhein oder der See lieferte, endlich Butter und Käse. An Sonntagen fehlte selten Obst, an grossen Festtagen hatte man Kuchen, Nüsse, Weintrauben u. s. w. Wenn Pfannkuchen gegeben wird, so erhält entweder Jeder einen ganzen oder einen halben; im letzteren Falle ist aber der Pfannkuchen bedeutend grösser!*)

Merkwürdig für die damalige Zeit ist auch der Küchenzettel eines grossen Banketts, welches 1549 am Sonntag nach Ostern zu Ehren eines jungen Priesters, der seine erste Messe las, veranstaltet wurde. Der Primiciant sass zwischen dem Abt und dem Prior. Diese und die übrigen Mönche genossen Erbsen, gesottene Eier, gesal-

---

*) Für die Woche war folgender Wechsel angeordnet:

Montag: Erbsen- oder Linsensuppe, 2 Eier, Stockfisch oder dgl.;

Dienstag: Breisuppe, 2 Eier, ein Häring, gebraten oder gesotten, Gemüse, Seefisch, getrocknet im Sommer, gesalzen im Winter;

Mittwoch: Erbsensuppe, Gerste, Gemüse, frische Fische, gekocht oder gebacken;

Donnerstag: Milchsuppe wie am Sonntag, Eier oder Häring, Erbsen als Gemüse, ein dicker Kuchen mit schwarzer Sauce oder eine sonstige Eierspeise;

Freitag: Linsensuppe, Bücking, Rüben oder Pastinaken, frische Fische;

Samstag: Erbsenbrei, Häring oder Bücking, Kappes, gesottene Fische, endlich 3 Eier in Butter gebacken, sogenannte Kalbsaugen.

zene Rheinfische, danach gesottene Fische aus dem See, Stör in gepfefferter Sauce, gebratene Fische, darunter der Seefisch Raff, zum Schlusse Eierkuchen und Gemüse. Die Verwandten und Freunde des jungen Priesters, welche sich zahlreich eingefunden, sassen an einem besonderen Tische. Ihnen wurden zuerst durchgeschlagene Erbsen mit Wurst und gebratenen Schweinsköpfen, dann Rindfleisch und Schinken aufgetragen; es folgte gesottenes Kalbfleisch und diesem Hasenpfeffer. Der fünfte Auftrag brachte Hasenbraten und verschiedenes gebratenes Geflügel, ein gespicktes, gebratenes Spanferkel und den Beschluss machte Eierkuchen mit Gemüse.

Gewöhnlich assen Abt und Mönche an getrennten Tischen; an die Tafel des ersteren wurden nur selten ältere Mönche, stets die fremden Gäste zugezogen und in der Aufnahme derselben war die Abtei äusserst liberal. Die Mönche assen im Refectorium, täglich zweimal, Vor- und Nachmittags (gegen Abend). In der Fastenzeit wurde nur einmal gespeist.

Eine leichtere Strafe für einen Conventualen war das Sitzen und Essen am Boden, während der Mahlzeit der Uebrigen am Conventstische.

Bekanntlich hatte der h. Benedikt, der Stifter des Ordens, welchem die Abtei Laach angehörte, das Studium der Wissenschaften seinen Mönchen zur Pflicht gemacht und die Anlegung von Bibliotheken anempfohlen. Um den Mönchen einen Sporn zu wissenschaftlichen Studien zu geben, hatte er festgesetzt, dass nur den gelehrten Mönchen der Umgang mit Fremden zu gestatteten sei. Diese Regeln hatten auf die Abtei Laach den bedeutendsten Einfluss und zur Folge, dass wissenschaftliches Streben in ihren Mauern stets rege war. Der mehrerwähnte Abt Fulbert (1152—1177) ging mit grossem Eifer an die Begründung einer Bibliothek: fünfzehn Mönche mussten stets gute alte Bücher abschreiben. Unter ihm war Gottfried von Bonn, ein fleissiger und gelehrter Mönch, in der Schreibkunst sehr erfahren, der Verfasser mehrerer Schriften. Der berühmte Schriftsteller Bucelinus, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, führt eine ganze Anzahl

gelehrter und ausgezeichneter Männer aus Laach auf. Heinrich von Münster war zu den Zeiten Alberts, des fünften Abtes, st. 1217, eine Zierde des Klosters durch seine Gelehrsamkeit und poetischen Gaben.

Nach manchen unglücklichen Ereignissen, Streitigkeiten und Zeiten des Verfalls stellte der 21. Abt, Johann von Deidesheim (1469—1491), im Kampfe gegen grosse Hindernisse, Zucht und Ordnung, die Liebe zu den Wissenschaften und den Gottesdienst wieder her, so dass das Kloster ein Vorbild für viele Andere wurde. Unter ihm lebte Johann von Andernach, in allen Wissenschaften bewandert, namentlich in theologischen und astronomischen Dingen und dabei ausserordentlich bescheiden und demüthig. Ein Holländer, Simon von Hasdingen, war bei ausgebreiteten Kenntnissen und bedeutendem Rednertalente noch besonders durch sein ausserordentliches Gedächtniss berühmt; er starb 1501, Joh. von Andernach 1503.

Noch glänzender entwickelte sich das wissenschaftliche Leben unter Simon von der Leyen (1491—1512), dessen Bestrebungen Bucelinus ein vortreffliches Zeugniss gibt. Unter ihm lebte Johannes Bouzbach aus Miltenberg in Laach, der, ein bedeutender Schriftsteller, mit den hervorragendsten Männern seiner Zeit in Verbindung stand, namentlich mit Trithemius. Als Johann von Dalberg, Bischof zu Worms, eine literarische Gesellschaft gründete, ernannte er Bouzbach zu einem der wenigen Mitglieder. Dieser bedeutende Gelehrte starb 1526 als ein Vorbild seines Klosters und als solches von demselben gepriesen und verehrt.

Unter den letzten Capitularen war Thomas Kupp, (starb 1802), der berühmteste; seine theologischen und kirchenhistorischen Schriften sind von bedeutendem Rufe.

In grossem Ansehen stand zu ihrer Zeit die Bibliothek von Laach durch ihre Reichhaltigkeit, besonders an Manuscripten. Während der französischen Besitznahme wurde sie grösstentheils verschleudert. Viele Schriften kamen nach Paris, namentlich die Manuscripte, wurden aber zum Theil 1815 zurückgegeben. Reste der Biblio-

thek wurden auch mit der der Universität zu Bonn vereinigt.

Interessant mag es noch für Viele unserer Leser sein, dass der spätere Marschall Ney, Napoleons Bravster der Braven, als er einst bei seinem Obergeneral in Ungnade gefallen, sich mehrere Monate zu Laach aufhielt, wo er sich früher Freunde erworben hatte. Da ihm seine Unkenntniss der lateinischen Sprache bisher sehr fühlbar gewesen, so benutzte er mit Feuereifer diese Zeit, um sich darin auszubilden, wozu ihm auch einer der Conventualen, P. Albrecht, später Pastor in Coblenz, starb 1833, sehr behülflich war. Ney machte reissende Fortschritte, deren sich der freundliche Geistliche noch im hohen Alter mit Freuden erinnerte.

9.

Die Abteikirche. „Die Kirche zu Laach", schreibt Hr. Dr. Wegeler, „ist unstreitig eines der schönsten und beachtenswerthesten Denkmale romanischer Baukunst. Sie steht von drei Seiten ganz frei, nur auf der Südseite hing sie früher mit den übrigen Klostergebäuden zusammen. Klar und frei sich erhebend, ist das Aeussere der Kirche von reicher Composition und spricht auf eine charaktervolle Weise die geistige Tendenz des ganzen Bauwerkes aus. So entwickeln sich auch alle Grundformen im Aufbaue auf das Schönste: wir bemerken ein dreitheiliges Langhaus mit erhöhtem Mittelschiffe, zwei Querschiffe, zwei Chöre und fünf Thürme; dann ruht noch über der Vierung des östlichen Kreuzes eine achteckige Kuppel. Diese Grundlage glaubt Boisserée der älteren Domkirche in Köln entlehnt. Auf den Seiten des im Halbkreise geschlossenen Ostchores befinden sich Chornischen, und die Winkel zwischen diesen und dem Chore selbst sind durch die viereckigen Thürme ausgefüllt. Das kleinere westliche Querschiff tritt gegen die Umfangsmauern der Nebenschiffe nur unbedeutend vor. Auf ihm stehen zwei runde Thürme, mit reicher, in's Achteck übergehender Bekrönung, so wie über der Kreuzung des Langhauses mit diesem Quer-

schiffe sich ein viereckiger, auf drei Seiten mit Gallerien versehener Thurm erhebt."

„Die Länge der schlank und einfach gehaltenen Kirche beträgt im Lichten 208 Fuss 10 Zoll — (die ganze Länge des Kirchenbaues 261 F. 10 Z.), — ihre Höhe bis zum Gewölbescheitel 55 Fuss. Das Mittelschiff hat eine Breite von 28 F., jedes der Seitenschiffe eine solche von 14 F. Die Grösse der Kirche im letzten Flächenraume, nach Abzug aller Mauerdicken und Pfeiler, beträgt 11,841 rhein. Quadratfuss. Die 12 Pfeiler, in viereckiger Grundform, sind zum Theil mit Halbsäulen besetzt. Das Mittelschiff sowohl, als die Seitenschiffe, haben einfache Kreuzgewölbe, mit glatt abgestuften Quergurten. An das Langhaus schliesst sich auf der Ostseite das geräumige Querschiff, 97 F. 9 Z. lang, bei einer Breite von 26½ F., und hieran das Hauptchor. Unter demselben befindet sich die durch fünf kleine Bogenfenster beleuchtete Crypta; auf den sechs hier befindlichen, in zwei Reihen stehenden Säulen ruhen stark nach dem Scheitel ansteigende Kreuzgewölbe. Im west lichen Chor befindet sich die unterwölbte Orgelbühne (Sängerchor). Das Mittelschiff wird durch zehn einfache Bogenfenster, die Seitenschiffe durch eine doppelte Anzahl gleicher Fenster erleuchtet; ebenso ist die Erhellung der Chöre durch eine entsprechende Anzahl solcher Fenster vollkommen bewirkt."

„Die Ausführung aller Details ist sorgfältig und gut. Das Mauerwerk besteht meistens aus Werkstücken von Tuff und dem bekannten Mendiger Steine."

„In die Kirche führten früher fünf Eingänge, von denen drei auf den Seiten des Langhauses jetzt zugemauert sind. Zu den beiden anderen, reich mit Ornamenten verzierten Eingängen auf der Westseite gelangt man durch einen Kreuzgang, welcher einen offenen Raum, ein kleines Gärtchen, umgibt. Dieser Kreuzgang mit seinem schönen Portale, im reinsten Rundbogenstyle ausgeführt, scheint ein Werk aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu sein. Die Consequenz seiner Behandlung, die Vollkommenheit und lebendige Ausbildung seiner Organe, der Reichthum seiner Ornamentik bei seiner

Mässigung, endlich die gediegene Ausführung des ganzen Werkes machen es zu einem der werthvollsten auf uns gekommenen Baudenkmale am Rhein." (Geier und Görz.) Bemerkenswerth ist in der Ornamentik des Portals ein haariges Teufelchen mit Pferdefuss, das auf eine Tafel die Worte schreibt: Peccata Rom... Der Kreuzgang, 65½ Fuss lang und 59 Fuss breit, ist in Werkstücken aus Tuff und Mendiger Steinen ausgeführt. Ihm gereichen namentlich die schlanken gekoppelten Säulen und Bogenstellungen zur Zierde. Die Säulenschafte bestehen meistens aus einem festen, schieferartigen, schwarzen, sogenannten wilden Marmor, einige derselben aus einem braungelben Kalksinter, der politurfähig ist und wahrscheinlich aus der römischen (sogenannten) Trier-Kölnischen Wasserleitung gewonnen wurde. Aus demselben Material sind auch einige Säulen am Grabmale des Stifters ausgeführt."

Bei dem Verkauf sämmtlicher Klostergüter hat die königlich-preussische Regierung das Eigenthumsrecht der Kirche behalten und seit jener Zeit sehr viel für die Restauration und Erhaltung des herrlichen Baudenkmals gethan. So wurde der die Kirche umgebende Boden, der sich mehrere Fuss hoch angehäuft hatte, zum Theil beseitigt, zum Theil mit einem Kanal versehen, um die Feuchtigkeit abzuleiten. Früher war das Gewölbe ganz frei, wie denn überhaupt Laach vielleicht das erste ganz gewölbte Bauwerk war; aber die Kreuzgewölbe des Mittelschiffes hatten auf die drei Fuss starken Widerlagsmauern einen so grossen Seitendruck ausgeübt, dass sie verankert werden mussten. Durch das Ausgraben der Ausfüllung ihres Bodens hat die Kirche ebenfalls sehr gewonnen und es wurden dadurch die Pfeilersockel und die ursprüngliche Plättung wieder blosgelegt.

10.

Das Mausoleum des Stifters. Das Grabmal des Stifters ist der einzige Einbau im Innern der Kirche, die gegenwärtig weder Altäre noch Grabmäler aus früherer Zeit enthält, obgleich Glieder vieler Adels-Familien der Umgegend ihre Ruhestätte hier fanden. Das Mausoleum be-

findet sich unter der Orgelbühne und ist rings von architektonischen Verzierungen umgeben. Ueber ihm wölbt sich nämlich auf sechs Säulen ein 21 Fuss hoher Baldachin mit griechischen Profilirungen und etwas nach innen übergebeugt, um ihm einen Halt zu geben. Die Figur des Pfalzgrafen Heinrich II. ruht in mehr als Lebensgrösse, in Mantel und Fürstenhut, auf dem Deckel des Sarges, auf der Rechten das mit der Kirche nicht übereinstimmende Modell derselben, mit der Linken die Halskette aufhebend. Das Bild, aus Holz geschnitzt, ist zuerst mit Gyps, dann mit Leinwand und dann wieder mit Gyps überzogen, gemalt und vergoldet. Es wird von Kennern als eine ausgezeichnete Arbeit gepriesen. Der weite faltige Talar ist mit goldenen Burgen übersäet; auf der Einfassung der schwarzen Schuhe befindet sich der goldene Löwe, der auch einem Fusse als Stütze dient, während der andere auf einem Balken ruht. Am Gürtel hängen auf der linken Seite Messer und Köcher, auf der rechten das jetzt verstümmelte Schwert. Das Monument wurde durch den elften Abt, Theodorich von Lehmen, 1256—1295, einen der ausgezeichnetsten Vorsteher der Abtei, geschaffen.

Der frühere grossartige Hochaltar und die zwölf Apostel, einst die Zierde desselben, sowie die Kanzel, sind in die Pfarrkirche nach Andernach gekommen.

An Reliquien war die Kirche ungemein reich.

11.

Die Umgebungen des See's. So merkwürdig nun auch in jeder Beziehung der Laacher See ist, so sind es seine Umgebungen nicht minder. Eine kleine Stunde südlich liegen die Ortschaften Nieder- und Obermendig mit ihren alten berühmten Mühlsteinbrüchen und ihren grossartigen Bierbrauereien in den kalten Felsenkellern. Nahe dabei ist die Gegend, in welcher die Geschichte der heil. Genofeva spielt und an die die Frauenkirche erinnert. Eine halbe Stunde westlich von der Abtei liegen zu Bell die merkwürdigen Backofensteinbrüche in Leuzittuff. Eine Stunde entfernt erhebt sich der 1750 Fuss hohe Rücken des Gänsehalses mit seinen wunderbaren Aussichten. Die

sämmtlichen erloschenen Vulkane sind bereits erwähnt. Eine Stunde nordöstlich beginnt das prachtvolle Brohlthal mit seinen ausgedehnten Tuffsteinbrüchen und sprudeln die köstlichen Mineralquellen Tönnisstein und Heilbronn. Eine kleine Meile nach Norden erhebt sich die 1450 Fuss hohe Phonolithkuppe, die die mächtigen Trümmer von Olbrück trägt. Alles das sind Punkte, von welchen jeder einzelne wieder eine Darstellung erfordert*).

Der Weg an den See wird gewöhnlich vom Rheine aus angetreten und zwar entweder von Andernach oder von Brohl aus. Beide Orte sind nicht ganz drei Stunden weit von der Abtei entfernt; aber der Weg von Brohl ist der schönste und der reichste an prächtigen Ansichten.

12.

Die neuesten Verhältnisse. Während der Bearbeitung dieser Bogen ist eine bedeutende Veränderung in den Verhältnissen der alten Abtei eingetreten und es scheint, dass sie ihrer alten Bestimmung wieder viel näher gebracht werden wird. Der Kreislauf in der Natur stellt sich in der Geschichte, wie im Leben der Einzelnen wieder dar. Die Familie Delius hat sich durch Erbtheilung veranlasst gefunden, die Abtei mit ihren Wäldern (über 200 Morgen) und ihren Ackerfeldern und Wiesen nebst dem See zur öffentlichen Versteigerung zu bringen. Für den Preis von 130,000 Thalern wurden sie dem Herrn Grafen von Schaesberg in Aachen zugeschlagen. Es ist aber der Jesuiten-Orden als Eigenthümer eingetreten und wird dort ein Seminar für seinen Orden errichten, womit auch die beiden Seminare von Aachen und Paderborn, die nicht ganz geeignete Localitäten besitzen, verbunden werden sollen. Was in den Räumen der Abtei noch zur Oekonomie verwendet war, wird zu Wohnungen eingerichtet und die Wirthschaftsgebäude werden an das äusserste südwestliche Ende des Gartens verlegt. Es wurde befürchtet, dass die Gastwirthschaft, welche zur grossen Bequemlichkeit der Reisenden, seit einer Reihe von Jahren sich in dem anliegenden Garten-Pavillon befand, auf-

---

*) S. Nette- und Brohlthal.

gehoben werden würde; sie ist aber jetzt von Neuem wieder verpachtet und wird wohl noch erweitert werden.

Wahrscheinlich wird in nicht ferner Zeit der königliche Wald, der einen Flächenraum von mehr als 1220 Morgen besitzt, eine Försterwohnung erhalten, die dann auch die stillen Ufer des See's noch mehr beleben und verschönern wird.

Trauernd sang einst Adelheid Klein in den verlassenen Gängen der Abtei, bevor noch die königliche Regierung die herrliche Kirche vor weiterem Verfalle bewahrt und die Familie Delius den freundlichen Wohnsitz eingerichtet hatte, ihr Klagelied über den Wechsel der Zeiten in Laach; wir wollen jedoch der Hoffnung uns hingeben, dass der neueste Wechsel dazu beitragen werde, das Ganze immer mehr zu befestigen und zu verschönern und dass die trüben Aussichten der Dichterin noch lange nicht sich erfüllen werden. Es sei uns jedoch vergönnt, die Verse hier zum Schlusse anzuführen.

„Schönes Laach! das fromme Andacht baute,
Wo die Armuth Schutz und Hülfe fand,
Und dem Dürft'gen, eh' der Morgen graute,
Speis' und Labung schon bereitet stand:
Sehnend sich nach sicherm Zufluchtsorte,
Klopfte froh der Wandrer an die Pforte;
Jedem Müden, trat er in den Saal,
Deckte gastlich sich ein Pilgermahl!

Du auch schwand'st, wie Vieles ist geschwunden
Grosses, Edles in der schlimmen Zeit!
Des Verdienstes Kränze, dir gewunden,
Sanken früh' in die Vergessenheit.
Bald vielleicht beglänzt des Mondes Schimmer
Deiner stolzen Thürme letzte Trümmer,
Und der Dom, erhöht durch kühnen Muth,
Sinkt, geborsten, in die nahe Fluth!“

III.

Das Brohlthal.



Wenn man bei den kleinen Rheinstädten Sinzig oder Niederbreisig, zwischen Bonn und Coblenz, die östlichen Vorhöhen der Eifel ersteigt und nach Westen wandert, so tritt nach zwei zurückgelegten Wegestunden, in der Entfernung einer Stunde im Westen, ein mächtiger Bergkegel uns entgegen, der die pittoresken Trümmer einer Burg trägt. Es ist dies der Olbrück. Nach Osten und Norden sehr steil in das anliegende Thal abfallend, muss man nach Oberzissen in das Brohlthal hinab, um auf einem Fahrwege wieder nach Hain (Hahn), einem armen Eifeldörfchen, hinaufzusteigen, das unmittelbar am Fusse des die Burg tragenden Felsenkegels liegend, ein ärmliches Dasein fristet.

Die Hauptmasse des Kegels ist der rheinische Grauwackenschiefer des devonischen Systems; die Spitze aber und der nordwestliche Abhang bestehen aus einem Eruptivgestein, das man lange für reinen Phonolith gehalten hat, bis die genaueren Untersuchungen des ausgezeichneten Mineralogen Dr. G. vom Rath zu Bonn ihn als ein selbstständiges Gestein erwiesen, welches derselbe Nosean-Phonolith genannt hat.

Die absolute Höhe des Berges beträgt, nach den sorgfältigen Barometermessungen des Oberberghauptmanns Hrn. von Dechen, 1456 F.; die relative Höhe über dem an seinem östlichen Fusse im Thale liegenden Dorfe Nieder-Dürrenbach ist 656, über Oberzissen 751 F. und über dem obersten Hause von Hain 299 Fuss. Die Aussicht ist eine überaus prachtvolle und überraschende,

nur im Westen durch einen langen Bergrücken und durch die Eruptivkegel des Perlerkopfes, 1800 F., des Englerkopfes, 1797 F., des Schillköpfchens, 1613 F., des Schillkopfes, 1539 F. und des Schörchens, 1685 F., welche sämmtlich nicht eine Stunde entfernt sind, begränzt. Die Aussicht nach Osten wird durch den vorderen oder westlichen Theil des Westerwaldes geschlossen, der in zahlreichen, wellenförmigen Erhebungen, von Basaltkegeln unterbrochen, sich darstellt und im Südosten sich bis zu der sechs Meilen entfernten Montabaurer Höhe hinzieht. Der tiefe Einschnitt des Rheinthales tritt allenthalben deutlich hervor, wenn auch der Rhein selbst sich nur in einzelnen kleinen Puncten zeigt; aber mehrere Ortschaften am Rheine, wie Rhöndorf, Honnef, Linz und Andere sind deutlich sichtbar.

Einen wunderbaren Eindruck macht die Aussicht nach Süden. Hier dehnt sich vom Fusse des Berges an das ganz offene Brohlthal, mit seinen Dörfern und Mühlen, mit Wiesen, Feldern und Weinbergen aus, von sanften Bergeshöhen bekränzt, auf denen sich die erloschenen Krater des Bausenberges, 1078 F., des Herchenberges, 1020 F., des Kunkskopfes, 1081 F., des Veitskopfes, 1287 F., und mehrere unbedeutendere vulkanische und basaltische Kegel erheben. Am auffallendsten aber erscheint der umgebende Kranz des Laacher See's und der schroffe Abhang seiner östlichen Randberge; der Wasserspiegel selbst wird nicht sichtbar, möchte es aber von der Spitze des Thurmes sein. Südwestlich des See's treten die schon oft genannten vulkanischen Kegel, Gänsehals, Obermendiger Forst, Sulzbusch und Hochsimmer hervor. Es ist ein unvergleichlicher Blick in die ganze vulkanische Bildung und Gebirgswelt dieses Theiles der Eifel!

Wenden wir uns nach Norden, so treten zwar mehrere bedeutende Höhen, namentlich der basaltische Steinberg, 1298 F., bei Oberdürrenbach, und mehrere Grauwackenberge bis zu 1800 F. ansteigend, der Aussicht hindernd in den Weg; es liegen aber mehrere sattelförmige Einsenkungen dazwischen, die einen höchst über-

raschenden Blick nach der niederrheinischen Ebene gestatten, aus der sich die dunkle Masse des Kölner Domes deutlich hervorhebt, und hier und da der Spiegel des Rheines wie ein Licht empor blitzt. Zu unseren Füssen vereinigen sich zunächst der Schellborner und der Hannebach und dann bei Niederdürrenbach mit denselben der Dürrenbach, die Quellbäche der Brohl. Der Name Brohl tritt aber erst ein, nachdem in Oberzissen sich noch der Engeler Bach damit vereinigt hat. Wir blicken also tief in das Quellgebiet des Brohlbaches, dessen Bäche durch enge tief eingeschnittene Thäler fliessen. Jenseits des Dürrenbachthales überschauen wir eine weite Haide, von welcher der Spiegel des offenen Rodder Maares zu uns herüber glänzt.

Die ganze Aussicht ist so mannigfaltig und entwickelt eine solche Menge von Reizen, überrascht durch so manche unerwartete Fernsichten, dass man zu der Ueberzeugung gelangt, der Erbauer der Burg müsse ein grosser Naturfreund gewesen sein. Sicher ergänzt auch der hohe Wartthurm noch Manches, was uns an seinem Fusse verborgen bleibt; namentlich möchte der Spiegel des Laacher See's und der des Rheines an vielen Stellen dadurch sichtbar werden. Der Wartthurm ist ein mächtiger Theil der Ruinen, durch seine Höhe, seine Breite und seine Construction. „Er ist ein eben so solides, als kühnes Bauwerk und von oben bis unten mit scharfgefügten Lavaquadern bekleidet,“ sagt Dr. Wegeler in seiner Abhandlung „die ehemalige Herrschaft Olbrück“. „Ein Zinnenkranz, der auf drei Seiten auf Bogen ruht, krönt die Spitze und ein runder Treppenthurm an der einen Ecke verbindet die zahlreich über einander angebrachten Stockwerke. Die vier Ecken des Thurmes sind abgerundet, seine Höhe beträgt 95 F., die Dicke seiner Mauern 10 Fuss. Er ist unstreitig der älteste Theil der Burg, obgleich die Quaderstein-Bekleidung und die etwas moderne Form der Zinnen und Bogenfriese an eine etwas spätere Zeit denken lässt. Die auf der Westseite des Thurmes in seinem oberen Drittheile befindliche Bresche, denn eine solche möchte doch die grössere Zerstörung der äusseren Bekleidung dieser

Thurmseite zu nennen sein, scheint von einer Kanonade herzurühren, wenn gleich es schwer sein möchte, den Standpunkt der Kanonen zu bestimmen."

Der übrige Theil der Burg besteht aus den mächtigen Mauertrümmern eines palastähnlichen Gebäudes, dessen Fronte nach Süden gerichtet ist und einer zahlreichen Menge kleinerer Trümmer, Gewölben, Pfeiler und aus einem noch erhaltenen Thore, worauf sich das Wappen der Grafen von Bassenheim befindet. Die Trümmer des Palastes, dessen Bauart an den Rococo-Styl erinnert, zeigen noch sieben Fenster und an zwei Ecken starke und runde Thürme. Derselbe wurde nach der durch die Franzosen am 3. Mai 1689 ausgeführten Zerstörung der Burg neu aufgebaut und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts bewohnt. „Das Ganze umgibt eine starke, aus Basaltsäulen construirte Ringmauer, an welche sich südlich das Thorhaus mit einer runden Bastion für Kanonen und auf der Nord- und Ostseite eine zweite Ringmauer, wahrscheinlich die Ställe und den Garten umfassend, in weiterem Umkreise anschloss." (Wegeler.) Nach der französischen Occupation der Länder des linken Rheinufers wurde die Burg theilweise abgerissen, um die Steine zu Bauerwohnungen zu verwenden, theils zerfiel sie, sich selbst überlassen, wie alle Bauwerke, und es ist eine niederschlagende Bemerkung, wie schnell solche Werke, die für eine Ewigkeit erbaut zu sein scheinen, ein Raub der Zerstörung werden.

So imposant uns die Burg auch erscheint, von so geringem Gewichte ist ihre historische Bedeutung.

„Hoch auf dem alten Thurme steht
des Helden edler Geist:"

hier aber wird man an keinen Heldengeist erinnert, denn soweit unsere Kenntniss der Geschichte der Burg reicht, hat sie keinen Helden hervorgebracht.

Wann die Burg Olbrück erbaut wurde, davon wird uns keine Kunde. Ueber die Geschichte ihrer ältesten Bewohner hat uns wieder der treffliche Forscher, Geheimerath Dr. Wegeler das Wissenswürdigste mitgetheilt.

Nach ihm und einigen anderen Mittheilungen, namentlich aus Recks Geschichte der fürstlichen und gräflichen Häuser Wied etc. geben wir folgenden kurzen Ueberblick.

Wie Kempenich (s. S. 6) gehört Burg Olbrück bei dem ersten Eintreten in unsere Geschichte dem gräflichen Hause Wied an, das auf der rechten Seite bedeutendere Besitzungen hatte. Der erste Herr von Olbrück, der urkundlich nachgewiesen werden kann und zwar aus der zweiten Stiftungs-Urkunde der Abtei Laach vom Jahr 1112, war Burchardus de Oreburch, wahrscheinlich ein Glied der Herren von Kempenich, deren Stammsitz nur eine Stunde entfernt lag. Seine Linie scheint um 1148 erloschen zu sein. Im Jahre 1190 übertrug Graf Theodorich von Wied seine auf väterlichem Erbe erbaute Burg „Holebuche“ (ein früherer Name Olbrücks) sammt ihrem Bereich dem Erzbisthum Köln mit der Bestimmung, dass sie der Graf und seine Gemahlin nach Lehnrecht von den Erzbischöfen zu Köln, und alle erblichen Nachfolger Theodorichs beiderlei Geschlechts, ausgenommen seine Tochter, die Gemahlin Bruno's I. von Isenburg, die in Gegenwart des Erzbischofs Philipp von Köln durch eine Geldsumme von allem Erbrecht auf bewegliches und unbewegliches Gut ausgeschlossen wurde, fest als Allodium besitzen, bei keiner Gelegenheit veräussern, sondern von dem Erzbischof ohne irgend eine Leistung empfangen sollten. Wenn ein Besitzer sich dieses Gutes durch irgend ein Vergehen unwürdig gemacht hätte, so sollte es sein nächster Verwandter ohne Geschlechtsunterschied erhalten. Der Vertrag wurde auf Olbrück abgeschlossen.

Es ist merkwürdig, dass gerade die Söhne dieser mit Geld abgefundenen und die einer zweiten Tochter Theodorichs Besitzer von Olbrück wurden, obgleich dieser Graf fünf Söhne hatte; sie starben aber alle kinderlos, so dass das älteste gräfliche Haus Wied mit ihnen erlosch, um 1243. Um dieselbe Zeit mag auch das nahe verwandte Haus Kempenich sein Ende erreicht haben.

Erben der Grafschaft Wied mit allen ihren Nebenbesitzungen wurden nun die beiden Erbtöchter, wovon die ältere Theodora geheissen haben soll und mit dem Grafen

Bruno I. von Isenburg vermählt war. Die andere Tochter Theodorichs, mit einem Grafen von Eppstein vermählt, wurde Mutter dreier Söhne, von welchen der bekannte Erzbischof Gerhard von Mainz entspross, der erst seinen Vetter, den Grafen Adolph von Nassau, dann den Herzog Albrecht von Oesterreich auf den deutschen Kaiserthron erhob. Die abgelegene Herrschaft Olbrück scheint ihren gräflichen Besitzern nicht gerade bequem gewesen zu sein. Desshalb verkauften die Grafen von Eppstein 1269 ihren Antheil für 660 Mark kölnischer Pfennige und auch Bruno von Isenburg seinen anderen Theil 1271 für eine gleiche Summe. Der glückliche Ankäufer der schönen, jetzt noch unter dem Namen Zissener Ländchen bekannten Herrschaft, war Peter von Eich, ein kleiner Ritter aus dem bei Andernach liegenden Dorfe Eich, von deren wahrscheinlich unbedeutendem Stammhause jetzt kaum noch ein Rest zu erkennen ist. (Nach Wegeler soll die Familie, die als Wappen einen schwarzen Eichbaum im silbernen Felde führte, zu Eich zwei Burgen besessen haben.) Peter von Eich erhielt sie für die nicht bedeutende Summe auf ewige Zeiten pfandweise zu Lehen mit der Berechtigung, sie auch auf seine eheliche Hausfrau und Nachkommen vererben zu können. Es behielten sich jedoch die Verkäufer Oeffnungsrecht für immer und Rückkaufsrecht auf unbestimmte Zeit aus.

Von den neuen Besitzern Olbrücks, den Rittern von Eich, ist indess sehr wenig geschehen, was für die Geschichte des Landes von einiger Bedeutung gewesen wäre. Für die meisten Nachkommen Peters von Eich scheint der Vers Gellerts anwendbar: „Er lebte, nahm ein Weib und starb!" Ihr gewöhnlicher Taufname war Peter oder Paul. Einige Söhne widmeten sich auch dem geistlichen Stande und erhielten Canonicate in Trier. Die Gebrüder Paul und Peter von Eich wurden 1307 von dem Grafen Johann von Isenburg-Braunsberg noch einmal mit dem von ihm erkauften Antheil an Burg und Herrschaft Olbrück belehnt. Paul, der Dritte dieses Namens, war, wie sein Urgrossvater Peter, auf Erweiterung seiner Besitzungen bedacht und erkaufte von dem Grafen Johann von Spon-

heim 1337 die Ortschaften Obermendig, Volkesfeld, Rennebach und Trimbs für 1200 Pfund Heller. Dieser Ritter Paul stand bei dem Erzbischof Balduin von Trier in grossen Gnaden, der ihn auch 1328, in der bekannten Fehde mit der Gräfin Lauretta von Sponheim-Starkenburg, sowie bei verschiedenen anderen Gelegenheiten, zum Schiedsrichter erwählte. Paul III. starb vor 1349 und hinterliess drei Söhne, die vor 1377 bereits alle in die Ewigkeit gegangen waren und nur die Tochter des ältesten, Katharina, erbte, auch von ihrer Mutter, einer geborenen Margaretha von Eich, einen sehr bedeutenden Theil des Familien-Eigenthums, das sie 1390 durch Vermählung dem Wilhelm von Orsbeck zubrachte.

Paul III. besass einen Bruder Heinrich, nach welchem ein Theil der Burg die Heinrichsburg genannt wurde, dessen Linie erst gegen 1507 erlosch. Die Besitzungen dieses Zweiges kamen im 15. Jahrhundert an Gothart von Drachenfels durch Vermählung mit Elisabeth, der einzigen Tochter Peters III. von Eich. Endlich war noch ein dritter Zweig dieses Geschlechts vorhanden, Nachkommen Georgs von Eich, welcher 1318 genannt wird. Ein Sohn dieses Georg gehörte in der bekannten Kempenicher Fehde (s. S. 7.) zu denen mit den rothen Aermeln; sein Enkel Peter hinterliess nur drei Töchter. Die jüngste derselben war die oben erwähnte Margaretha, die Gemahlin Friedrichs von Eich, durch welche die Besitzungen zweier Linien wieder vereinigt wurden. Die beiden älteren Töchter, Maria und Elisabeth, heiratheten die beiden Brüder Friedrich und Philipp von Schöneck, wovon der erste schon vor 1393 starb. Der Antheil desselben an den Eichischen Besitzungen kam durch sie an das auf dem vorderen Hunsrücken ansässige Geschlecht derer von Schöneck.

So hatte also Olbrück zum dritten Male seine Besitzer gewechselt und befand sich nun in den Händen derer von Orsbeck, von Drachenfels (1446) und von Schöneck (1453).

Die Grafen von Wied hatten jedoch ihre alten Ansprüche auf Olbrück nie ganz aufgegeben und es wieder-

holen im Laufe der Zeiten sich sowohl Belehnungen als einzelne Verkäufe von Seiten derselben. Endlich erkauften die Grafen von Wied im Jahr 1485 von Clas von Drachenfels den Drachenfelsischen Antheil für 8000 Goldgulden. Der Verkauf wurde jedoch von der ganzen Familie angefochten, weil er ohne deren Einwilligung geschehen war. Besonders erhob Anton, Walpod von Bassenheim, der Sohn Otto's und der Drachenfelsischen Erbtochter Apollonia, bedeutende Klagen, die durch den Erzbischof Johann von Trier als Schiedsrichter zu seinen Gunsten entschieden wurden. Die Streitigkeiten endeten aber damit nicht und machten mehrere der Mitbesitzer, so auch die indess hinzugekommene Familie von Breitbach und von Lanstein, des Besitzes so überdrüssig, dass sie ihre Antheile an die Grafen von Wied verkauften, 1527, und 1539 verkauften auch die von Orsbeck ihren Antheil an Hermann von Wied, Erzbischof von Köln, der nun den ganzen Wiedischen Besitz dem Erzstift Köln als Lehen auftrug.

Die Walpoden von Bassenheim verfochten aber ihre Ansprüche mit der grössten Ausdauer, nachdem sie sich faktisch in Besitz gesetzt, bis endlich Graf Friedrich von Wied, des Streites müde, am 22. April 1555 die Burg und Herrschaft Olbrück an die drei Söhne Antons von Bassenheim, Johann, Anton und Otto, für 15000 Goldgulden verkaufte, unter der Bedingung, dass die ganze Burg als kölnisches Lehen empfangen und erkannt werde. Auch den Orsbeckischen Theil erwarben sie noch 1561 und erhielten sodann vom Erzstift Köln die Belehnung über das ganze Besitzthum. Die drei Brüder von Bassenheim stifteten die drei Linien von Bassenheim, von Bornheim und von Gudenau; Olbrück aber blieb gemeinschaftlich. Die ältere, später gräfliche, Bassenheimische Linie, übte dafür das Stimmrecht bei dem oberrheinischen Kreise aus.

Die Burg wurde im dreissigjährigen Kriege, im Oktober 1632, von den Schweden unter Baudissin erobert, aber ihnen schon im folgenden Jahre durch spanische und kölnische Truppen unter dem Befehle des Grafen Ernst von Isenburg-Grenzau wieder entrissen. Am 3. Mai 1689 wurde

Olbrück durch Franzosen, auf Befehl des Generals Marquis von Sourdis, in Asche gelegt.

Nachdem im Jahr 1735 die Linie derer von Gudenau im Mannesstamme erloschen war, schritten die beiden übrigen Linien im Jahre 1767 zu einer vollständigen Theilung der Herrschaft. Bassenheim erhielt Oberweiler, Brenk, Galenberg, Fuchshöll (Fusel), (die) Wohlscheidt und Hannebach; Bornheim wurde Nieder- und Ober-Dürrenbach, Rodder, Schelborn, Krummenthal und Buschhof zu Theil. Die Dörfer Ober- und Niederzissen wurden durch eine Linie in zwei Hälften getheilt: Bassenheim erhielt die südliche, Bornheim die nördliche Hälfte. Die Burg wurde ebenfalls getheilt.

Die ganze Herrschaft hiess von jeher das Zissener Ländchen und war durch sein grosses Maass für Flüssigkeiten bekannt. Auch die Burggrafen von Rheineck hatten einen kleinen Antheil an diesem Ländchen.

Durch den Frieden von Lüneville fiel die Herrschaft Olbrück an Frankreich und der Graf Johann Maria Rudolph Walpod von Bassenheim wurde dafür und für andere Verluste durch die in Würtemberg liegende Abtei, später Grafschaft Heggbach, $^3/_{10}$ Q. M., 620 Einwohner, 12000 Gulden Einkünfte, entschädigt. Die jüngere, Bornheimische Linie, blieb ohne Entschädigung.

Werfen wir, ehe wir Abschied nehmen, noch einen Blick auf die weite Ansicht und auf die gewaltigen Trümmer und sehen wir uns noch um, ob zwischen den zerfallenen Mauern nicht jener schwarze Fuchs umher schleicht, in den, nach der Volkssage, ein Burgvogt verwandelt wurde. Der Burgherr war in den Krieg gezogen und hatte die Burg unter der Obhut jenes Vogtes gelassen, der jedoch von seinem sichern Sitze aus die ganze Umgegend raubend und mordend durchzog. Da ergrimmte ein Ritter aus der Nachbarschaft ob dieser Schandthaten, erstieg die Burg und tödtete den Räuber, der nun als schwarzer Fuchs zur nächtlichen Stunde die Burg umkreist.

Wer von Brohl her bis Olbrück das Thal hinauf gewandert ist, dem können wir den Weg nach Kempenich empfehlen, um von da aus das Nettethal hinab zu

gehen. Der Weg dahin beträgt eine Stunde und führt an dem äussersten Hause von Hain vorüber, an dessen Kapelle sich eine sehr schöne Ansicht der Burgruine darstellt. Auch die deutlichen Spuren einer Römerstrasse sind hier sichtbar, die vom Rheine in die Eifel führte. Der Weg nach Kempenich ist von geringem Interesse eben so der weitere Besuch der von Olbrück aufwärts liegenden Thalungen, wenn sich auch gleich einige sehr liebliche Punkte, wie bei der Wohlscheidt, finden lassen. Dagegen ist für den Mineralogen die weitere Umgebung sehr lohnend. G. vom Rath hat mehrere Abhandlungen darüber geliefert und sind namentlich das Nosean-Melanitgestein des Perlenkopfes, der Nosean-Phonolith des Schillkopfes mit vielen granatoedrischen Noseankrystallen und glasigem Feldspath, die augitischen Schlacken mit grossen Glimmerblättern und Apatitnadeln des Schörchens, der Bimssteintuff des Rabenköpfchens, des Stevelskopfes und des Schillköpfchens, beide letztere auch mit Noseangestein, von hohem Interesse. Bei Wohlscheidt finden sich auch Braunkohlen mit deutlichen Pflanzenresten. Wenden wir uns nun wieder dem Brohlthale zu und beginnen unsere Wanderung thalabwärts.

Ober- und Niederzissen sind zwei ansehnliche, wohlhabende und ziemlich gut gebaute Dörfer im Brohlthale. Landesüblich ist jedoch hier der Name Brohlthal und Brohlbach noch nicht, er findet sich nur so in Büchern. Allgemein wird der Bach die Orbach, auch Olbach (Alfbach), genannt, eine Bezeichnung, die auf einige Verwandtschaft mit dem Namen Olbrück deutet.

Oberzissen mit 400 Einwohner liegt 705, in Niederzissen das oberste Haus 625, weiter unten am Bache 604, über dem Meere. Auf dem Plateau nördlich von Oberzissen liegt das Rodder Maar, ganz offen und flach, auf Gerölle und plastischem Thon, ein kleiner See von geringer Tiefe. Zahlreiche wilde Pflanzenarten, für die hiesige Gegend Seltenheiten, fanden sich ehemals im Wasser und an dem Ufer. Eine Zeitlang zur Blutegelzucht verwendet, wurde es später trocken gelegt und in Ackerland umgewandelt; gegenwärtig ist es wieder mit Wasser angefüllt. Das

umliegende Land, eine trockene Haide, ist sehr vegetationsarm. Zu Oberzissen mündet der Engeler Bach, an welchem eine kleine Stunde aufwärts das Dörfchen Engeln liegt, am Fusse des Engeler-Kopfes und umgeben von den bereits erwähnten merkwürdigen Bergen Schillkopf, Schilköpfchen und Schörchen, die von hier am leichtesten zu erreichen sind.

In der Nähe von Niederzissen nimmt die Cultur des Bodens bedeutend zu und besonders überraschen uns gut bebaute Weinberge auf den nach Süden gerichteten Abhängen. Die rothe Burgunder Traube liefert hier in mittleren Jahren einen brauchbaren Wein, in guten Jahren ein sehr vortreffliches Produkt —, Heckenwein, wie man den in kleineren Thälern gewonnenen Wein wohl auch nennt.

Niederzissen hat über 900 Einwohner und liegt am Fusse des Bausenberges, (1078) einem der schönsten der rheinischen erloschenen Vulkane. Sein südöstlicher Kraterrand bildet aus der Ferne gesehen, einen langen, geraden, wie an einem Lineal abgeschnittenen Rücken. In der Nähe betrachtet ist es eine scharfe Kante, die nach Norden steil in den Krater abfällt, dessen nordwestliche Wand ganz fehlt. Ungeheure Lavablöcke, zwischen welchen sich eine reiche Vegetation entwickelt hat, bedecken den Abhang und ein von hier ausgehender Lavastrom zieht sich fast eine Stunde lang bis nach Gönnersdorf ins Vinxtthal hinab. Dieser Strom, auf einem Bergrükken zwischen zwei Thälern liegend, liefert den Beweis, dass die tiefere Thalbildung noch nicht eingetreten war, als der Ausbruch stattfand; selbst zu Gönnersdorf endet er noch auf einer ansehnlichen Höhe über der Sohle des Thales. Der ganze Fall des Lavastromes beträgt fast 425 Fuss. Der innere Kraterrand des Bausenberges hat eine Höhe von 79 Fuss, der äussere erhebt sich über das Plateau 246 Fuss; die Höhe des Vulkans über dem Thale von Zissen beträgt 474, über Gönnersdorf 732 Fuss. Ausser der grossartigen Ansicht der mächtigen Lavatrümmer lohnt auch noch eine reizende Aussicht auf die umliegende Gegend das nicht mühsame Ersteigen des Berges. Zu Niederzissen mündet der kleine Wehrer Bach. Verfolgt man den-

selben eine klein Stunde aufwärts, so gelangt man, erst über Wiesenflächen wandelnd, dann durch eine Felsenschlucht in der Grauwacke, in das Becken von Wehr, das eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Becken des eine Stunde entfernten Laacher See's besitzt und nur etwas kleiner ist, sanftere Gehänge hat und keinen offenen Wasserspiegel zeigt, obgleich es an vielen Stellen sehr sumpfig ist. Wehr liegt 933½ Fuss über dem Meere und also 68 Fuss höher als der Wasserspiegel und 241 Fuss höher als der tiefste Punkt des Laacher See's. Der Südwestrand, am Wege nach Rieden, hat eine absolute Höhe von 1518, der Ostrand, am Wege nach Glees, 989 Fuss. Fast der ganze Rand gehört dem Grauwackengebirge an, nur am Südwestrande erheben sich der Meirother und der Mangeleibches Kopf und der Diffelder Stein, eine kleine Gruppe erloschener Vulkane; auf der Ostseite liegt der Dachsbusch mit einem Krater.

Das Dorf Wehr, am Südende des Beckens liegend, hat gegen 800 Einwohner.

Von Wehr gelangt man in einer Stunde nach Rieden (s. S. 9) und in gleicher Zeit nach der Abtei Laach. Auf diesem Wege können wir auch die 1750 Fuss hohe Kuppe des Gänsehalses ersteigen, der ganz aus Tuff besteht und auf dem sich eine der grossartigsten und prachtvollsten Aussichten in diesem ganzen Gebiete eröffnet. Am Ostabhange des Gänsehalses liegt das betriebsame Dorf Bell (s. S. 24) und eine kleine Strecke weiter der glänzende Spiegel des Laacher See's.

Auf der Höhe, östlich von Niederzissen, einige Hundert Schritte nördlich von dem Fusse des Bausenberges, nahe dem Wege, welcher von Zissen nach Waldorf führt, wurde 1847 ein wohlerhaltenes römisches Bad entdeckt. Es war gut ausgetrasst, 9 Fuss lang, 6 F. breit, 4½ F. tief, den Vollbädern unserer jetzigen Kaltwasserheilanstalten ähnlich. Als das Bad aufgegraben wurde, fanden sich noch Bleiröhren für Zu- und Abfluss des Wassers; ein Treppchen führte hinab. Neben dem Bade befand sich ein mit Ziegeln belegter Stubenboden mit darunter liegenden Heizungsröhren. Römische Aschenurnen, auch Holz-

kohlen wurden darin gefunden. Ueberhaupt findet man auf diesem Plateau noch vieles alte Mauerwerk, das wohl an eine grössere römische Niederlassung erinnert.

Wer von Zissen auf dem nächsten Wege nach Brohl an den Rhein gehen will, der verfolgt nicht das Thal, sondern steigt gleich südlich den Berg hinan und erreicht in anderthalb Stunden, durch das Thal sind es zwei, über Ober- und Niederlützingen, zwei sehr schön gelegene Dörfer, sein Ziel. An diesem Wege, der Feld und Wald durchstreicht, geht man an den beiden erloschenen Vulkanen, dem Herchenberg, 1020′ und dem Leilenkopf, 900′, unmittelbar über dem Brohlthale, vorüber. Am Fusse des Herchenberges, dessen Spitze eine prachtvolle Aussicht darbietet und mehrere in die Lava eingebrochene Grotten enthält, liegt Burgbrohl. Auf der westlichen Seite des Herchenberges findet sich ein verlassener Steinbruch auf Nephelinlava, dem Mendiger Stein sehr ähnlich, in dessen Bruchflächen kleine, aber sehr schöne Krystalle von Nephelin und Melilith vorkommen. Der Leilenkopf ist ebenfalls ein höchst interessanter Krater, dessen Lava fast ganz aus gebrannten Thonschieferstücken und zusammengebackenen Rapilli besteht, die so fest sind, dass sie als Baustein gebraucht wird; grosse Glimmerblätter, unzählige Arragonitnadeln und etwas edler Feldspath finden sich in denselben. In der Nähe von Niederlützingen erhebt sich der Steinkopf, ein Basaltkegel mit einem schönen Lager von Basaltsäulen, woran man das Zerfallen in plastischen Thon leicht erkennen kann.

Folgen wir dem Laufe des Baches, so erreichen wir, nachdem wir die kleinen Dörfer Ober- und Niederweiler durchschritten, in einer kleinen Stunde Burgbrohl, ein ansehnliches Dorf von mehr als 400 Einwohnern mit einem, in neuerem Style erbauten Schlosse auf der Westseite. Das Dorf, 1½ Stunden vom Rheine entfernt, ist der Hauptort einer gleichnamigen Bürgermeisterei des Kreises Mayen. Römische Ueberreste reste sind hier aufgefunden worden und deuten auf einen sehr frühen Ursprung des Dorfes.

Auf der kleinen Anhöhe stand die ehemalige Brohl-

burg, der Sitz eines alten Rittergeschlechtes.*) „An die Stelle dieser Burg ist im vorigen Jahrhundert ein jetzt noch wohlerhaltenes, indess nur zur Hälfte vollendetes Burghaus getreten, welches durch seine malerische Lage eine Zierde der höchst romantischen Umgegend bildet. Von dem sehr alten Geschlecht der Herren von Brol geschieht zuerst in der Urkunde des Pfalzgrafen Heinrich über die Stiftung der Abtei Laach vom Jahr 1093 Erwähnung, indem dort Volcoldus de Brule unter den Zeugen genannt wird. Er und sein Sohn Warnerus erscheinen auch in der zweiten Stiftungsurkunde dieser Abtei, welche Pfalzgraf Siegfried 1112 ausstellte. Volmarus de Brule wird in Urkunden vom J. 1210 und 1230 genannt. Bei Günther (Codex diplomaticus Rheno-mosellanus) findet sich auch sein Wappen, 14 rothe Kugeln auf goldenem Felde abgebildet, vergessen ist aber der Helmschmuck, ein langgestreckter, langgeohrter Eselskopf. Johannes de Brule, miles, war im Jahr 1264 zugegen, als Dietrich, Herr von Sonnenburg und Ritter Otto von Treis als Schiedsrichter zwischen Thomas und Otto von Elz und dem Stifte zu Carden entschieden.“ (Wegeler). Doch genug von diesem Geschlechte, von welchem wir auch keine Handlung von allgemeinerem Interesse aufbewahrt finden und das mit Diedrich von Brol 1447 erlosch. Wir bemerken nur noch, dass im Jahr 1339 Konrad, Konrads Sohn und Konrad, Syvarts Sohn, Herren zu Brol, ihr Haus zu Brol, Thurm, Pforte, Vorburg mit dem Gerichte im Thal und um die Burg dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Lehen auftrugen.

Der vorhin genannte Konrad von Brol, Syvarts Sohn, war der Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern geworden, und der dritte Sohn desselben, Diederich, wurde der Vater zweier Söhne, Konrad und Diederich, von welchen der letztere nur eine Tochter Elsa besass, die er im

*) Der Geh. Rath Dr. Wegeler hat auch über dieses Geschlecht und dessen Erbfolger genaue Untersuchungen angestellt und dieselben in einer Abhandlung »die ehemalige Herrschaft Burgbrohl« in dem 20. Heft des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande publicirt.

J. 1428 mit dem reichen Wilhelm von Vlatten, Herrn zu Drimborn und Heimbach, vermählte; die Ehe blieb kinderlos und Elsa von Vlatten starb 1486. Durch ein Testament theilte sie die Herrschaft in drei gleiche Theile, die den nächsten verwandten Stämmen Winneburg, Braunsberg und Elz zufielen. Im Jahr 1486 wurden die Erben Diederich von Braunsberg, Paul Boos von Waldeck, Kuno von Winneburg, Johann und Ulrich von Elz und Georg von der Leyen, vom Herzog Wilhelm von Jülich mit dem Schlosse Brol und Zubehör belehnt. Unter ihnen hatte aber Elsa von Vlatten schon im J. 1460, mit Genehmigung des Lehnsherrn Herzogs Gerhard von Jülich, die Burg Brol dem Diederich von Braunsberg übertragen. Es war dieser Ritter der Enkel der zweiten Tochter jenes Konrad, der wie schon erwähnt, drei Töchter hinterlassen hatte und die mit Eberhard von Braunsberg, einem Burgmann der Wiedischen Burg Braunsberg, vermählt war. Die älteste Tochter, Lucardis, war die Gemahlin Gerlachs von Winneburg und die jüngste Tochter Demuth, war mit Peter von Elz vermählt, dessen Sohn Richard von Elz einen Sohn Johann und zwei Töchter Demuth, Gemahlin Pauls Boos von Waldeck und Margaretha, vermählt mit Johann von der Leyen, hinterlassen, denen nun wieder ein Drittel des Drittels der Herrschaft zufiel.

Nach mannichfachen Verhandlungen gelang es der Familie von Braunsberg, die auch sonst vielfach begütert war, sich in dem Besitz der Burg zu erhalten, die übrigen Theile der Herrschaft wieder grösstentheils an sich zu bringen und von dem Lehensherrn, dem Herzog von Jülich, damit belehnt zu werden. Die Familie starb 1625 mit Diederich von Braunsberg im Mannsstamme aus und seine einzige Schwester Anna Elisabeth, vermählt mit Kaspar von Bourscheid, Herrn zu Büllesheim, erhielt die Herrschaft zu Lehen.

Am 6. März 1836 erlosch mit Johann Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl, baierischem Obrist, geb. 1763, auch dieses Geschlecht und da zahlreiche Erben vorhanden waren, wurde das ganze Besitzthum an den Rentner Fr. Weckbecker zu Münster-Maifeld für die Summe von c. 150000 Thaler verkauft, der in den folgenden Jahren die Ländereien

parzellenweise veräusserte. Das Schloss kam zuerst in den Besitz des k. preuss. Majors Herrn Decker und von diesem an Herrn Ewich (st. 1863) aus Elberfeld, während die prachtvollen Oeconomiegebäude zersplittert, jetzt zu zahlreichen bäuerlichen Wohnungen dienen.

Eine kleine halbe Stunde südwestlich von Burgbrohl liegt auf dem Plateau die alte Propstei Buchholz, ehemals der Abtei Gladbach angehörend. Sie besass in der Nähe einen Weinberg von 24 Morgen, welcher ein Jahrtausend hindurch die Keller der Gladbacher Abtei mit einem dem Bordeaux ähnlichen köstlichen Wein füllte. Die Propstei wird jetzt von sechs ackerbautreibenden Familien bewohnt; die Kirche, deren Thurm und Chor abgerissen sind, wird als Scheune benutzt.

Am unteren Ende von Burgbrohl fällt über ein Lager von basaltischem Gestein, der Gleeser Bach in die Brohl, der von dem eine kleine halbe Stunde entfernten Dorfe Glees herkommt und ein enges Thal durchfliesst. Dieses kleine Dorf liegt 757′ über dem Meere, in der Nähe einer kleinen kesselförmigen Einsenkung, die in ihrem sumpfigen Boden ein stark eisenhaltiges Wasser besitzt. Die Südostseite des Thales ist durch die Mauerlei, einem mächtigen Lavastrome begrenzt, welcher von dem Krater des Veitskopfes herabkömmt. Dieser Lavastrom ist über eine Viertelstunde lang und steht als eine zwanzig und mehr Fuss hohe senkrechte Mauer auf dem Thalgehänge; am Fusse desselben liegt Tuff. Diese Felsmasse gewährt eine sehr merkwürdige Ansicht und bildet oft wilde Parthieen; Wald und Gebüsch bedecken das Gehänge.

Eine kleine Strecke unterhalb Burgbrohl liegt am Fehlenborn die Fabrik der Gebrüder Rhodius, wo das der Erde überaus häufig entströmende kohlensaure Gas zur Fabrikation des Bleiweisses benutzt wird.*) Bei der vor

*) Das Bleiweiss wird nach der französischen Methode bereitet. Man stellt durch Kochen der Bleiglätte mit verdünnter Essigsäure eine Lösung von basisch essigsaurem Bleioxyd dar und zersetzt dieselbe durch die dem Boden entströmende Kohlensäure, indem man sie in Form eines Regens herunter fallen lässt.

c. 30 Jahren stattgefundenen Gründung der Fabrik fand man unter der Erde dicht neben der Quelle einen Altar, auf welchem mehrere römische Kupfermünzen lagen; wahrscheinlich Opfergaben. Die ganze Gegend ist sehr reich an Mineralquellen, von welchen G. Bischof in mehreren seiner Werke und in Zeitschriften berichtet und von welchen H. Bronn in seinem Handbuche einer Geschichte der Natur, B. 1. S. 184, auszüglich Folgendes mittheilt: „Zu den interessantesten der bildenden Quellen gehören die kohlensaures Eisenoxydul haltigen Sauerquellen des Brohlthales, welche nach G. Bischofs Untersuchungen gegen 0,0001 des genannten Stoffes aufgelöst besitzen und wenigstens die Hälfte des Wassers für den Brohlbach liefern, welcher täglich 89,856,000 Pfund Wasser und damit denn auch täglich 4367, jährlich 1,593,955 Pfund und in einem Jahrtausend 1,593,955,000 Pfund Eisenoxyd absetzt, oder wenn man 1 Kubikfuss Brauneisenstein = 64×4 Pfund setzt, = 6,226,386 Kubikfuss Eisenoxyd fördert und in der genannten Zeit eine eben so viele Quadratfusse (d. i. 1/8 Quadratmeile) haltende Fläche 1 Fuss hoch damit bedecken würde, — wie eine der dortigen Quellen, welche täglich 74,048 Pfund Wasser liefert, auf dieselbe Weise eine 2 Zoll breite Gangspalte von 2,566 F. Länge und Tiefe binnen 1000 Jahren ausfüllen könnte. In der That haben die Quellen der genannten Gegend grosse, einige Fuss mächtige, lagerartige Massen von kohlensaurem Eisenoxydul oder Eisenspath und darüber von Brauneisenstein oder Eisenoxydhydrat, welches durch spätere Einwirkung der Luft auf den oberen Theil des anfänglich abgesetzten Eisenspathes gebildet worden, an der Erdoberfläche abgesetzt, so dass diese Erze bergmännisch gewonnen werden können, während ein anderer Theil derselben eine Menge weit erstreckter Klüfte im Trasse, im Basalte, in Grauwacke u. s. w. ausgefüllt und so Brauneisensteingänge in allen diesen Gesteinen gebildet hat.“

Bei Burgbrohl beginnt die mächtige Tuffsteinablagerung, welche in dem unteren Theile des Gleeser Thales in geringer Mächtigkeit beginnend, das ganze untere Brohl-

thal bis zu einer Höhe von mehr als 100 Fuss ausgefüllt hat und mit dem Ausgange des Thales am Rheine endet. Der Tuffstein ist das Produkt vulkanischer Thätigkeit und wie noch jetzt in vielen Gegenden der Erde, namentlich in Java, aus Vulkanen heisse Schlammausbrüche stattfinden, die oft weithin ganze Gegenden bedecken, so ist es auch am Rheine der Fall gewesen (s. S. 9 u. 37). Ein mächtiger Schlammstrom ergoss sich aus einem bis jetzt noch nicht ermittelten Vulkane in das Brohlthal, ein anderer von der Südostseite des Laacher See's nach Pleidt hinab und westlich von Laach, bei Bell, Rieden, Weibern, haben Tuffsteinbildungen stattgefunden, die zu Bergen, wie der Gänsehals, von 1750 F. Höhe anstiegen. Die Hauptmasse des Tuffsteins ist ein fein zerriebener und wieder verbundener Bimssteinstaub, der eine Menge grösserer, deutlich erkennbarer Bimssteinstücke, oft aber auch Lavabrocken und Thonschieferfragmente fest einschliesst. Jener Bimssteinstaub, damit auch vulkanische Asche, fällt entweder in schon angesammeltes Wasser, oder die über dem Krater, oft als mächtige Wolken schwebenden Wasserdämpfe schlagen sich als vulkanischer Regen nieder und bilden mit der Asche und dem Bimsstein eine heisse breiigte Masse; es können jedoch auch Wasser und Asche schon vor der Eruption sich zu einem Breie verbunden haben. Diese Masse wälzte sich nun in die Thäler herab oder wurde bei geringerer Flüssigkeit in die Höhe gehoben und durch den Druck ihrer eigenen Schwere und die lange Dauer der Zeit, in welcher sie wirkte, wurde die Festigkeit des Gesteins veranlasst, die übrigens von keiner grossen Bedeutung ist. Es scheint jedoch, als sei die vorhandene Tuffsteinmasse nicht gleichzeitigen und gleichen Ursprungs. Verschiedene Ergüsse scheinen übereinander zu liegen und dann möchten auch manche Tuffvorkommen später aus den ungeheuren Massen von Bimsstein entstanden sein, die durch atmosphärische Niederschläge oder durch andere Strömungen in die Thäler hinabgeführt wurden.

„Der Tuffstein des Brohlthals und die Gegend vom Laacher See überhaupt, sagt der gründliche Kenner der dortigen Verhältnisse, der Geheime Rath Professor Nög-

gerath, ist ein vulkanischer Tuff, ähnlich der italienischen Pozzolana (und namentlich dem Bimssteintuff, unter welchem Herculanum begraben wurde), ganz besonders aber, dem nur meist weniger festen Tuff von Pausilippo."

Der in das Brohlthal eingedrungene Schlammstrom zerstörte die ganze auf der Sohle und an den unteren Abhängen vorhandene Vegetation; mächtige Baumstämme werden gefunden, theils ganz aufrecht, theils in der Richtung des Stromes, thalabwärts niedergebeugt. Sie gehören ganz unserer gegenwärtigen Vegetationsperiode an, vorherrschend Kiefern, Eichen und Erlen, von beiden letzteren Baumarten finden sich auch noch reichliche Blätterreste. Die Pflanzenreste zu Pleidt scheinen einer früheren Periode anzugehören. Die nicht zu dicken Stämme mit ihren Aesten sind in Kohle umgewandelt. Es ist aber nicht denkbar, dass der Schlammstrom so heiss war, um diese Verkohlung zu bewirken, viel eher kann das von aller atmosphärischen Einwirkung geschützte Holz durch Zersetzung in diesen Zustand gekommen sein.

Schon die Römer haben diesen Tuffstein auf mancherlei Weise benutzt, namentlich als Baustein, so wie zu Altären, Votivsteinen, an Heerstrassen u. s. w. Fertige und halbfertige Altäre mit römischen Inschriften wurden in verlassenen Steinbrüchen aufgefunden. Im Mittelalter wurde der leicht bearbeitbare Tuffstein als Baumaterial benützt und viele rheinische Kirchen, wie die zu Andernach und Sinzig, wurden aus reinem Tuffstein erbaut; es geschah dies auch noch in neuerer Zeit: die prächtige Apollinariuskirche zu Remagen, die der für Kunst und Wissenschaft leider zu früh verstorbene Graf von Fürstenberg-Stammheim erbauen liess, besteht aus diesem Tuff.

Erst in späterer Zeit hat man ihn zu wasserdichtem Mörtel benutzen gelernt und als solcher ist er von unersetzbarem Werthe. Bausteine kann man weit leichter haben. Zu diesem Zwecke wird der Tuff zu Pulver gemahlen oder gestampft, was in vielen Mühlen im Thale geschieht, und dieses Pulver, Trass, aus dem Holländischen Tyras (Kitt), wird gewöhnlich zu zwei Theilen mit einem Theile gelöschten Kalkes allmählig durch Umrühren ver-

bunden, wodurch ein Mörtel entsteht, der im Wasser fest und hart wird und keine Feuchtigkeit durchlässt. Zu diesem Zwecke wird er, namentlich in Holland, in grösster Menge angewendet.

Aber nicht aller Tuffstein kann zu Mörtel benutzt werden. Es finden sich verschiedene Lagen vor und unter diesen ist gewöhnlich die untere die brauchbarste. Zu oberst liegt der sogenannte wilde Tuffstein in geringer, aber auch bis zu 100 Fuss Mächtigkeit; er ist schmutzig-gelblich oder gräulich, weich und leicht zerreibbar und wenig oder gar nicht porös. Unmittelbar unter diesem liegt der eigentliche Tuffstein, der wieder in zwei Abtheilungen vorkommt. Oben liegt der gelbe Tuffstein, von schmutziggrauer, getrocknet von weisslich-grauer Farbe, mit rauher Bruchfläche und scharfen Kanten. Bei vieler Porosität enthält er häufig grössere oder kleinere Stücke Bimsstein, seltener Stückchen von Lava, Basalt, Grauwacke, Quarz, auch Hauyn, Augit, Magneteisen und Blättchen von braunem Glimmer. Er lässt sich wohl noch mit der Axt behauen und wurde früher zu grossen Bauten verwendet. Unter dem gelben liegt endlich der blaue Tuffstein, in trockenem Zustande bläulich-grau und von bedeutenderer Härte als der gelbe. Er kann in einer Mächtigkeit von 5—20 Fuss vorkommen und nur er wird zu Wasserbauten verwendet. Die verkohlten Baumstämme und Blätterabdrücke finden sich natürlich vorherrschend in ihm.

Sehr bedeutend ist die Thätigkeit der Bewohner des Thales in der Ausbeutung dieses wichtigen Produktes und überall sieht man die Thalgehänge von Steinbrüchen umgeformt, die oft die mannichfaltigsten und groteskesten Ansichten bilden. Auf der gut gebauten Landstrasse werden die Tuffsteine in zahlreichen Karren abgefahren und aus den Trassmühlen erschallt das monotone Geräusch der Stampfen, mit welchem sich das sanfte Rieseln des Baches zu einer eigenthümlichen Melodie verbindet.

Bis zu einer Viertelstunde unterhalb Burgbrohl hat das Thal eine östliche Richtung, dann wendet es sich an der scharfen Ecke des Kirchberges plötzlich nordöstlich und hier beginnt der interessanteste Theil desselben, den



man gewöhnlich auch das Tönnissteiner Thal nennt. Denn unmittelbar an der Biegung liegt in einer von rechts eintretenden Thalschlucht

Tönnisstein (St. Antoniusstein), aus den Ruinen eines churfürstlish-kölnischen Schlosses, den Brunnen- und einigen Wirthschaftsgebäuden und einer Mühle bestehend. Etwas weiter aufwärts liegt eine Klosterruine auf einer mächtigen, senkrecht abgegrabenen Tuffsteinwand. Das Ganze bildet, dicht von schroffen Bergabhängen umgeben, ein sehr überraschendes und ansprechendes Landschaftsbild. Besonders merkwürdig ist aber hier der vortreffliche Säuerling, der in neuerer Zeit zu einer sehr wohl eingerichteten Kuranstalt benutzt wird.

„Als ein noch gegenwärtig thätiger Akt der vulkanischen Thätigkeit erscheinen die vielen Sauerquellen, die in der ganzen vulkanischen Eifel, hauptsächlich aber in den Umgebungen des Laacher See's so häufig vorkommen. Auf der rechten Rheinseite ist nur eice Sauerquelle bei Ehrenbreitstein *) selbst bekannt und auch in dem Bohrloche an der alten Emser Strasse sind kohlensäurehaltige Wasser erbohrt worden. Dagegen ist die Zahl derselben in dem Brohlthale sehr gross, namentlich bei und unterhalb Burgbrohl. Bekannt ist ausserdem vor allen der Tönnissteiner Mineralbrunnen und der Heilbrunn in dem Seitenthale bei Kell. Weiter aufwärts in diesem Thale, bei Ponter Mühle und Krazer Hof, findet ebenfalls starke Entwickelung von Kohlensäure statt, desgleichen im Ettringer Thale von Cottenheim nach Obermendig; die stärkste von allen aber ist in dem Becken von Wehr, an dem nördlichen Ende desselben. Alle diese Sauerquellen setzen kohlensaures Eisen ab, welches sich bald in Eisenocker verwandelt, wo stärkere Sedimente Statt finden, in den unteren Schichten aber als ein weisser Schlamm vorkommt, der an die Luft gebracht, bald eine grüne und braune Färbung annimmt.“ (v. Oeynhausen Erläuterungen zu der geognostisch-geographischen Karte der Umgegend des Laacher See's. Berlin. 1847.) Ueber den Ursprung dieser

*) Aber auch zu Oberlahnstein, zu Montabaur u. a. O. des rechten Rheinufers finden sich eisenhaltige Säuerlinge.

Säuerlinge sind die Ansichten verschieden. Oeynhausen, der genaue Kenner der rheinischen Vulkane, sagt a. a. O. „Ohne Ausnahme treten die Sauerquellen nur aus dem Schiefergebirge zu Tage, keine der vulkanischen Gebirgsmassen gibt einer Sauerquelle Ursprung; wo Sauerquellen auftreten, da ist die Gegenwart des Schiefers nahe unter Tage mit Sicherheit zu erwarten. Die Sauerquellen werden gebildet, indem die in den Klüften des Schiefergebirges emporsteigende Kohlensäure sich mit dem Wasser der Quellen vereinigt; diese Vereinigung geschieht in oberen Teufen, denn keine Sauerquelle zeichnet sich durch bedeutend höhere Temperatur aus und steht meist in gleicher Höhe mit der der süssen Quellen und der mittleren Temperatur des Landes. Die Quellen geben durch ihr Aufsprudeln die Entwickelung der Kohlensäure zu erkennen."

G. Bischof, der berühmte Chemiker und Geologe, ist ganz anderer Ansicht. Er hat in seinen verschiedenen Schriften nachgewiesen, wie das auf seinem unterirdischen Wege mit Kohlensäure geschwängerte Wasser vermittelst Zersetzung und Auflösung aus dem vulkanischen Gestein die in unsern Quellen vorkommenden Bestandtheile, namentlich die alkalischen und das Eisen (woran auch unsere Laven so reich sind) aufnehme; dabei könnten jedoch Glaubersalz und Kochsalz auch aus dem Thonschiefer herstammen.

Gerade das häufige Auftreten dieser Säuerlinge in den vulkanischen Parthieen am Rheine wie in der Eifel, und dass diese Quellen eine Menge von Bestandtheilen besitzen, die auch in den Laven enthalten sind, macht deren Ursprung in der Vulkanität um so wahrscheinlicher.

Der Tönnissteiner Brunnen schon seit drei Jahrhunderten, seit 1556, in der medicinischen Welt bekannt, zeichnet sich durch sehr vorzügliche Eigenschaften aus, und ist ein überaus liebliches und klares Wasser. In 16 Unzen Wasser enthält es 0,46 Gran kohlensaures Eisenoxydul und hat sich gegen Hämorrhoiden, Bleichsucht, Hysterie, Stein- und Grieskrankheit sehr erfolgreich gezeigt. Mit Wein und Zucker gemischt giebt es einen sehr erfrischenden, stark aufbrausenden Trank.

Von mehreren Churfürsten von Köln wurde Tönnisstein mit grosser Vorliebe behandelt. Max Joseph von Köln soll schon 1666 ein Schloss hier haben erbauen lassen und einer der letzten Churfürsten, Clemens Joseph, hatte den ernstlichen Plan zur Errichtung eines Schlosses gemacht, als ihn der Tod i. J. 1761 hinweg rief. Nur das Ballhaus, jetzt eine Ruine auf dem ersten Vorsprunge in dem Thale, das Brunnengebäude und die Kapelle wurden vollendet. Die Kapelle, ein sehr zierliches Gebäude, ist spurlos verschwunden. Der Brunnen entspringt in einem vertieft liegenden viereckigen Hofe, der mit Steinplatten belegt und von Futtermauern gestützt ist. Auf einigen Stufen steigt man an das Bassin hinab, das vier Fuss lang, drei Fuss breit und sieben Fuss tief ist. Es hält ungefähr neun Ohmen und kann sich in kaum zwei Stunden wieder anfüllen. Die Quelle ist von einem Kuppeldach überwölbt, das nach vorne auf vier toskanischen Säulen, nach hinten auf einer Mauer ruht und in seiner Decke noch die Reste einer italienischen Fresco-Malerei, Thetis auf einem mit Delphinen bespannten Wagen, zeigt. Das Marmorbassin hat ringsum die Buchstaben: I. C. C. Z. C. H. I. B. Anno 1700 (Joseph Clemens, Churfürst zu Cöln, Herzog in Baiern). Dem Brunnen gegenüber liegt die Trinkhalle.

Der Tönnissteiner und der nachher zu erwähnende Heilbrunnen sind aber nicht die einzigen Quellen von so vorzüglicher Wirksamkeit und bedeutendem Gehalte an wirksamen Stoffen; auch zu Burgbrohl befinden sich unter Anderen der Gemeinde- und der Schlossbrunnen, die alle Beachtung verdienen. Der erstere enthält in 16 Unzen Wasser 0,92 Gran kohlensaures Eisen, 2 Gran kohlensaures Natron, 0,23 Gr. schwefelsaures Natron, 0,15 Gr. Chlornatrium, 3,60 Gr. kohlensauren Kalk und 3,37 Gr. kohlensaure Magnesia. Der Schlossbrunnen soll noch reichhaltiger an Eisen und Kohlensäure sein, entwickelt auf seiner Oberfläche aus einem Quadratfuss in $1\frac{1}{2}$ Minuten eine halbe Ohm Kohlensäure und fliesst ungemein reichlich, so dass das Wasser im Bassin fortwährend im Sieden zu sein scheint. *)

*) In den Abzugscanälen sämmtlicher Quellen setzt sich ein

Es ist daher sehr zu bedauern, dass das Unternehmen des tüchtigen Arztes, Hrn. Dr. Ewich, alle diese wichtigen Quellen zu einem vollständigen Curorte zu vereinigen, keinen Erfolg gehabt hat.

Möge der Gesellschaft, welche in den letzten Jahren sehr ernstliche Anstalten getroffen hat, um Tönnisstein zu einem Curorte zu erheben, auch zum Heile der leidenden Menschheit, dieses Unternehmen recht bald gelingen!

„Von dem Ursprung des Klosters Tönnisstein, Karmeliten-Ordens, berichtet die Sage, es seien die Hirten des nahen Dorfes Kell,*) wenn sie mit ihrem Vieh die Büsche und Triften des Thales begingen, nicht selten Zeugen geworden einer Erneuerung jenes Wunders, welches Moses schaute, da er die Schafe Jethros, seines Schwähers, des Priesters in Madian, hütete. Sie, die Hirten, auch andere Einwohner des Dorfes, sahen eine Feuerflamme hervorgehen aus der Mitte des Dorngebüsches, sahen, dass der Dornstrauch brenne und nicht verzehrt werde. Der Schrecken um die meist in der Nacht vorkommende Erscheinung hielt sie lange in der Entfernung, doch fand sich endlich Einer aus ihrer Mitte, der beherzter denn die Anderen alle, sprach, ich gehe und werde schauen, und in solch mannhafter Entschliessung näher tretend, das heute noch in der Klosterkirche aufbewahrte Standbild der schmerzhaften Mutter, wie sie den verblichenen Sohn auf dem Schoosse hält, und vor ihr den heiligen Einsiedler Antonius kniefällig und in der Haltung eines Bittenden fand. Er verkündigte, was seine Augen gesehen, und jetzt eilten Alle zur Stelle, wo geraume Zeit das Erstaunen, die Andacht sie festhielten. Dann wurde in Erwägung gezogen, wohin das Standbild zu bringen, und einmüthig beschlossen, demselben in der Pfarrkirche zu Kell, welche dem heil. Lubentius geweihet, einen seiner würdigen Standort anzuweisen. Also ist zur Stunde geschehen, aber schon am anderen Tage war das Bild aus der Kirche

braunrother Eisenocker ab, der nach Ehrenberg fast ganz aus einer Art von Infusorien, der Gallionella ferruginea besteht.

*) Kell, ein Kirchdorf auf der Höhe südlich über Tönnisstein.

entschwunden, zurückgekehrt, von keinem getragen, in den schattigen Hain. Das hat sich mehrmals, so oft die Keller vermeinten, das Heiligthum in ihre Kirche gebracht zu haben, wiederholt, daher man endlich eingesehen, dass die schmerzhafte Mutter lediglich in jener Waldeinsamkeit verehrt zu werden begehre. Hierauf wurde ihr zu Ehren, den hh. Antonius und Wendelinus zum Gedächtniss, i. J. 1390 auf der Höhe eine Capelle erbaut, welche von des Trierischen Erzbischofs Werner Weihbischof Hubert, consecrirt, dem Pastor zu Kell, Wigand von Mudersbach, anvertraut wurde. Einige Jahre hindurch hat dieser den Dienst an der Kapelle versehen, indem aber mehrere in verschiedenen Krankheiten die erbetene Genesung fanden, so hat sich im Gefolge dieser wunderbaren Heilungen ein solcher Zulauf von Presshaften ergeben, dass der Pastor allein dem Andrange nicht mehr genügen konnte. Er legte sich einen Gehülfen bei, einen Karmeliter-Layenbruder, der das Küsteramt bekleidend, die Fremden empfange, Alles dasjenige, so einem Messner zukommend, verrichte. Dem haben die Besitzer die anstossenden Wiesen und Wälder zur Benutzung überlassen, und ganz unvermerkt eignete sich der bis dahin öde Berg zur ständigen Wohnung für eine kleine Gesellschaft, welche daselbst einzuführen der Karmeliter - Provinzial, P. Mathias von Aachen, durch die Erzbischöfe von Trier und Köln ermächtigt wurde. Er nahm für den Orden Besitz von der Kapelle i. J. 1465, und hat an deren Stelle eine Kirche und daneben ein Kloster zu setzen, dem P. Mathias Emich die Freigebigkeit der Frommen, die Mittel gereicht. Den Bau konnte jedoch erst Emichs Nachfolger in dem Amte eines Priors, P. Johannes Wenck, vollenden, 1494." (S. Rheinischer Antiquarius von Chr. v. Stramberg V. Band. S. 346—348. Coblenz bei Hergt 1858.)

So vereinigt sich Sage und Geschichte und die Gründung vieler Klöster hat wohl einen mehr oder minder ähnlichen Ursprung. Das Kloster kam nun in Aufnahme; von den umwohnenden adeligen Geschlechtern, besonders aber von den Erzbischöfen von Köln, erhielt es reiche Schenkungen und im Jahr 1797 gewährte das Klo-

stervermögen eine jährliche Einnahme auf 8937 Gulden, 19 Albus 6 Denare. Am 5. Februar 1802 wurde es durch die Franzosen aufgehoben.

Eine halbe Stunde westlich von Tönnisstein liegt das ansehnliche Dorf Wassenach am Wege nach dem Laacher See, der nur eine Viertelstunde davon entfernt ist. In dem Dorfe befindet sich das alte Burghaus des Rittergeschlechts der Kolbe von Wassenach, jetzt zu einem empfehlenswerthen Gasthause eingerichtet.

Wenn man von Tönnisstein auf der rechten Seite des Thales einen Pfad etwas bergan steigt, so gelangt man auf den sogenannten Fürstenweg, den der Churfürst Clemens Joseph anlegen liess, um mit Tönnisstein den nahegelegenen

Heilbrunnen zu verbinden. Der Weg führt durch den Wald, lässt aber auf der Seite des Brohlthales so viele Punkte frei, dass man fortwährend überrascht von den mannichfaltigen landschaftlichen Scenerien Zeit und Weg ganz vergisst. Namentlich die Ansicht thalaufwärts bis zum Kegel des Olbrücks, oder der Blick hinab in das Thal auf die grotesken Formen der Tuffsteinbrüche sind höchst überraschend. Allmählig geht der Weg wieder in das Thal hinab, eine kleine Brücke führt über den Ponterbach und man steht an dem tiefen Bassin des Heilbrunnens (oder Helpert, wie er in der Volkssprache heisst). Das Mineralwasser dieser Quelle ist eines der vortrefflichsten und soll in seinen Eigenschaften und Wirkungen die grösste Aehnlichkeit mit den besten und am häufigsten besuchten Gesundbrunnen und Bädern Europa's besitzen. Nach Dr. Fr. Mohr beträgt in 10,000 Theilen Heilbrunner Wassers die Menge der kohlensauren Magnesia 11,640, jene des kohlensauren Kalkes 3,0140 und die des kohlensauren Eisenoxyduls 1,027. Auch kohlensaures und schwefelsaures Natron und Chlornatrium befinden sich nach G. Bischof in dieser vortrefflichen Heilquelle. Wenn das Wasser eine kurze Zeit steht, so wird es milchig.

Johann Günther von Andernach nennt in einem Werke von 1487 die Quelle eine fons excellentissima. Auch Harless, Bischof, Wegeler, Ewich u. A. haben darüber ge-

schrieben. Leider aber hat sie keine Einrichtungen zur Kur und wird desshalb fast nur von den Bewohnern der Umgegend als Getränk benutzt.

Geh.-Rath G. Bischof drückt sich über den Heilbrunnen in folgender Weise aus: „Als ich vor einem Viertel-Jahrhundert anfing, die ungemein zahlreichen Mineralquellen in den Umgebungen des Laacher See's chemisch und physikalisch zu untersuchen, wurde meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf das Heilbrunner Wasser gerichtet. Ich fand in demselben nicht nur den an fixen Bestandtheilen und an Kohlensäure reichsten Säuerling in dem grossen Mineralquellen-Gebiete dieser Gegend, der Eifel und des Taunus, sondern in ihm, nächst Bilin in Böhmen und Vichy in der Auvergne, überhaupt den an Bestandtheilen reichsten Säuerling Deutschlands und Frankreichs. Es sind besonders die kohlensauren Alkalien und die kohlensaure Magnesia, welche im Heilbrunner Säuerling, so wie in den eben genannten Mineralquellen dominiren. Der bedeutende Gehalt an Kochsalz verhüllt den Geschmack des kohlensauren Eisens, der kohlensauren Alkalien und des schwefelsauren Natrons, welches zwar in untergeordneter, aber doch wirksamer Menge vorhanden ist, und macht es dadurch auch dem Gaumen angenehm. Von einem solchen Mineralwasser waren ausgezeichnete Heilkräfte zu erwarten. Daher habe ich schon wiederholt Aerzte auf dasselbe aufmerksam gemacht."

Wenn man das Thal des Heilbrunnens eine Strecke von zehn Minuten abwärts verfolgt, so gelangt man wieder in das Brohlthal, 24 Minuten unterhalb Tönnisstein. Wir nehmen aber zu Tönnisstein unseren Weg wieder auf und wandern das Thal abwärts, an den zahlreichen Tuffsteinbrüchen von denen die Abhänge durchwühlt sind, an mehreren Mühlen und an der freundlichen Besitzung des Geh.-Raths Dr. Wegeler vorbei, dessen bedeutender Thätigkeit in der historischen Erforschung der hiesigen Gegend wir so oft rühmlichst zu gedenken uns veranlasst sahen, bis wir, unmittelbar dem Thale des Heilbrunnens gegenüber vor der Schweppenburg stehen, die sich auf einem Hügel erhebt. Diese Burg seit 1590 der Familie Metternich und

dann durch Heirath den von Loen gehörig, wurde 1630 erbaut und steht auf der Stelle einer alten Burg, deren Besitzer mit Arnold von Schweppenburg zuerst 1377 genannt werden.

Seit 1716 ist sie im Besitze der Familie von Geyr, die sie von J. W. von Loen für c. 2000 Thaler erkaufte. Der jetzige Besitzer ist Herr Theodor von Geyr zu Schweppenburg. Von ihren Fenstern bietet sich eine überaus liebliche Ansicht thalauf- und abwärts dar. Bei dem ersten Einfall der Franzosen um 1794 wurde die Burg, durch den Hausgeistlichen Sackmann, auf eine komische Weise vertheidigt. „Ganz allein in dem einsamen Hause, erzählt der Antiquarius, hat er zu mehrmalen der aus Andernach ihm zugeschickten Einquartirung eine fest verrammelte Thüre entgegengesetzt, die ungebetenen Gäste durch Schüsse und Steinwürfe verscheucht. Endlich kam doch sein Stündlein, die Burg wurde überwältigt, der Castellan, ein Gefangener, dem General Lefebvre vorgeführt. Der hatte nicht übel Lust ihn erschiessen zu lassen, wurde aber in seinem Zorne durch des Mannes Aeusserung, „un bon commandant défend sa forteresse," entwaffnet."

Dem Wanderer durch das Brohlthal mag bereits an vielen Stellen aufgefallen sein, wie baumleer die Sohle des Thales ist und wie steinig und kiesig viele zum Anbau geeignete Stellen des Thales erscheinen; er wird zahlreiche neue Häuser, neue Brücken und neue Futtermauern der Landstrasse gesehen haben. Alles dieses ist in Folge der Zerstörungen einer furchtbaren Ueberschwemmung, die am Nachmittage des 11. Juni 1859 durch einen Wolkenbruch über das schöne Thal hereinbrach, nöthig geworden. Auf dem Plateau nordöstlich von Niederzissen entlud sich eine mächtige Gewitterwolke so plötzlich ihres wässerigen Inhaltes, dass es wie Ströme von den Höhen herabfloss, die Wege zerstörte, den fruchtbaren Ackerboden und die Weinberge mit fortriss und so überraschend in Niederzissen erschien, dass es mehreren auf der Strasse befindlichen Menschen, besonders Kindern, nicht möglich war, das schützende Haus zu erreichen. Aber auch da war für Viele keine Rettung. Die tobenden Fluthen rissen die Häuser darnieder und vergeblich

riefen ihre Bewohner nach Rettung. Ein und zwanzig Bewohner des Ortes begrüssten die Sonne nicht mehr und zahlreiche Gebäude wurden zerstört. Fürchterlich brausten die Fluthen weiter, eine fünfzehn Fuss hohe Wasserwand durch das Thal. Mühlen, Wohnhäuser, Hausgeräthe, Keltern, Fässer, Wagen und Leichen wurden in wüstem Graus dahin geführt, die Brücken zerstört, die Bäume entwurzelt, die Felder und Wiesen der Dammerde beraubt und so stürzte Alles, ein Chaos, auf Brohl los, riss dort noch Häuser und Menschen mit fort, zerstörte die Eisenbahn und Landstrasse mit ihren Brücken und trieb so in den Rhein, dass die Schiffe das Getrümmer nicht zu durchfahren vermochten. Vierzig Menschen wurden der Raub der tobenden Gewässer. „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen,“ aber es war keine Freude in dem Thale, die Verluste waren zu gross und nur darin fanden die Bewohner einen Trost, dass an den Festtagen unzählige Menschen anlangten, den Greuel der Verwüstung zu beschauen und reichliche Spenden für die Nothleidenden zurück zu lassen. Das naheliegende Vinxtthal und andere Orte der Nachbarschaft waren auch schwer betroffen worden. Von den oberhalb Niederzissen im Brohlthale liegenden Ortschaften hatte das wüthende Element keine Opfer gefordert.

In vierzig Minuten wird von der Schweppenburg aus die Mündung des Thales erreicht. Die Tuffsteinbrüche nehmen fast ganz ab, der Bach hat das Gestein von den Abhängen weggewaschen und der Grauwackenschiefer tritt wieder in seinen grösseren Massen hervor. Eine senkrechte Wand des Schiefers der Coblenzer Schichten des devonischen Systems zeigt eine ganz wellenförmige Oberfläche, die bei der Entstehung des Gesteins und seiner horizontalen Lage unter seichtem Wasser sich in dieser Form bildete und später emporgehoben wurde.

Bald erreichen wir die Netzer Mühle, wo ähnliche Gesteinschichten reichliche Abdrücke einer Alge, Haliserites Dechenianus, enthalten. Ueberhaupt ist es im Brohlthale merkwürdig, wie die sparsamen Reste einer uralten Meeresvegetation in der Grauwacke und die Reste einer viel späteren Vegetation in dem Tuff enthalten sind. Auf der

Grauwacke, auf dem Tuff und dem Alluvialgerölle hat sich dann die Pflanzenwelt der Gegenwart auf das reichlichste entfaltet und das Brohlthal bietet dem Botaniker eine reichliche Ausbeute dar.

Das Thal ist bereits früh im Jahre reich an interessanten Pflanzen. Schon im März sind die Felsen im unteren Theile mit den goldgelben Blüthen des Alyssum montanum bekleidet, und in Hecken und an Abhängen finden sich, wie überhaupt durch das ganze Gebiet, die zierlichen Corydalis-Arten, solida und cava, die goldgelben Sterne der Anemone ranunculoides und die sehr häufige Potentilla Fragaria Poir. mit der ihr ähnlichen, aber sonst so sehr seltenen Potentilla micrantha Ram., die jedoch durch eine ganze Reihe viel triftigerer Merkmale von ihren Verwandten geschieden werden kann, als es der gelehrte Autor, der sie zuerst in den Pyrenäen entdeckte und mit ihm viele andere Botaniker gethan. Mit dem April treten die zahlreichen, alle Abhänge dicht bekleidenden Sträucher in Blüthe und geben eine liebliche weisse Färbung, hervorgerufen durch Prunus spinosa und fruticans, durch mehrere Kirschenarten, besonders auch durch die lieblich duftende Mahalebkirsche, Prunus Mahaleb, Aronia rotundifolia, Viburnum Lantana u. A., später auch durch Sorbus Aria und torminalis. Die zahlreichen Sträucher der Sorbus Aria geben mit der silberweissen Unterseite ihrer Blätter auch ausser der Blüthenzeit den Abhängen eine glänzende Färbung. Im Mai tritt durch verschiedene Genisteen, namentlich durch Sarothamnus scoparius, die gelbe Farbe wieder ein. Andere vorkommende seltenere Pflanzen sind: Anthericum Liliago, Potentilla rupestris, Arabis brassicaeformis, Dentaria bulbifera, Lithospermum purpureo-coeruleum, Poa sudetica, Digitalis grandiflora, Libanotis montana, Centaurea nigrescens, Calamintha officinalis, Sedum maximum, Brassica cheiranthiflora, Achillea nobilis und Hybride von Verbascum Thapsus, V. Lychnitis und nigrum. Im August erfreuen den Forscher die zahlreichen Arten, Varietäten und Hybriden aus der Gattung Mentha, welche häufig truppweise am Wege stehen oder die Ufer des Baches bekränzen.

Schon winken die Häuser von Brohl und namentlich die Gebäude der Papierfabrik der Herren Fuss. An einer der grossartigsten Stellen des Rheinthales mündet die Brohl. Gegenüber auf der rechten Rheinseite liegt das grosse Dorf Rheinbrohl mit seiner schönen neuen Kirche; etwas rheinaufwärts trauern die Ruinen Hammersteins auf ihrem schroffen, grauen Felsen. Rheinabwärts erhebt sich auf sanftem Berghange über Höningen Burg Arienfels neu ausgebaut und erweitert, das Besitzthum der Grafen von Westerholt. Links des Rheines thront auf einem mächtigen Bergvorsprunge Burg Rheineck aus den Trümmern aufgerichtet durch Herrn von Bethmann-Hollweg, unseren ehemaligen hochverdienten Cultusminister. Eine Stunde oberhalb Brohl liegt am unteren Ende des Coblenz-Neuwieder Beckens das alte Andernach mit seinen grauen Thürmen und gegenüber das grosse, weinbautreibende Leutesdorf. Dazwischen wälzt im grünen Kleide der Rhein seine mächtigen Wogen von zahlreichen Schiffen durchfurcht. Möge der goldene Friede von diesen herrlichen Auen nie weichen!

. . . . „Dieses Land,
Das du durchziehst, durch Staub und Schutt dich mühend,
In längstvergessner dunkler Urzeit stand
Es immerfort in rothen Flammen blühend:
Der Himmel strahlte wieder in der Gluth,
Die Berge ringsum lagen feuersprühend,
Rauchsäulen hoben sich wie Höllenbrut,
Und Flammenbäche strömten in die Thale
Der heissen Lava erdentquollne Fluth —
Nacht ward es nicht in diesem glühen Strahle.

Längst ist der Boden kalt, verbrannt und kahl,
Seit seiner Gluth entströmte manch Jahrtausend!
Wir aber zieh'n durch manch' zerrissen Thal,
Wo durch der Urzeit trotz'ge Klippen brausend

Ein wildes Berggewässer schäumend tönt,
Bald durch die Klüfte kühn im Sturze sausend,
Bald Mühlen treibend. Starr und burggekrönt
Schau'n hohe Felsen rings, nackt, einsam, düster;
Statt durch den Wald, der frisch den Blick versöhnt,
Zieht durch das Haidekraut des Wind's Geflüster."

Wolfgang Müller.

Berichtigungen und Zusätze.

1. Der Krufter Hummerich wird in der Umgegend gewöhnlich „Corretsberg" genannt.
2. Der Gänsehals ist nicht 1800, sondern 1763 Fuss hoch.
3. Bei dem Durchbrechen der Wasserablagerungen unter der Mendiger Mühlsteinlava ist ein älterer Lavastrom aufgedeckt worden.

Bonn, Druck von Carl Georgi.



Die Eifel

in Bildern und Darstellungen.

Natur, Geschichte, Sage.

Zweiter Theil.

DAS AHRTHAL.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Mit Ansichten in Steindruck.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1866.



Lith Verlag v. A. Henry in Bonn

ALTENAHR

Die Eifel

in Bildern und Darstellungen.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Zweiter Theil.

Das Ahrthal.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1866.

DAS AHRTHAL.

Natur, Geschichte, Sage.

Von

Dr. Ph. Wirtgen.

Mit Ansichten in Steindruck.

Bonn,

Verlag von A. Henry.

1866.

IV.

Die Ahr.

Einleitung.

Wie der Deutsche auf seinen Rhein, so können die Eifelbewohner auf ihre Ahr stolz sein *). Keines der Eifelflüsschen hat einen so ausgedehnten Lauf und keines so ansehnliche Zuflüsse; keines durchfliesst eine solche Reihe von ausgezeichneten Landschaften und keines bringt solche vortrefflichen und kräftigen Weine hervor! Wenn auch die Kyll in der Länge ihres Laufes und ihrer prächtigen Landschaften wohl am meisten berechtigt ist, mit der Ahr in die Schranken zu treten; wenn auch die Our mehrere Zuflüsse von grösserer Bedeutung und landschaftlichen Reizen besitzt, so können sie doch in allen Vorzügen, welche die Ahr erhalten hat, sich ihr nicht ganz zur Seite stellen. Blicken wir noch zu den anderen Eifelflüsschen, besonders der Roer, der Erft und der Lieser hin, so besitzen sie alle wohl höchst ausgezeichnete landschaftliche Parthieen; aber die beiden ersten Flüsse gehören der Eifel doch nur zu einem kleineren Theile an, und die Lieser, wenn sie auch sehr sehenswerthe Landschaften besitzt, hat doch eine solche geographische Ausdehnung nicht. Darum gebt euch zufrieden ihr Anderen, wenn wir die Ahr loben! Ihr nehmt doch Alle Theil, denn das Lob der Ahr trifft die ganze Eifel und kein Thal führt uns so tief in ihre höchsten und ausgezeichnetsten Gebirgsgegenden, als sie!

Kein Eifelthal hat der Beschreiber so Viele gefun-

*) Vergl. der Rheinstrom in »das germanische Europa von G. B. Mendelssohn. 1836.«

den, als das der Ahr, und wir müssten es eigentlich für überflüssig erachten, noch eine Darstellung des Ahrthals zu versuchen, wenn unser Werk weiter Nichts bezweckte, als Führer an die interessantesten und schönsten Stellen der Ahr zu sein. Nein, unsere Aufgahe ist die Darstellung der Eifel und alle Ahrführer haben den Reisenden und den Belehrung Suchenden an manchen ihrer wichtigsten und merkwürdigsten Stellen ganz verlassen und haben auch gewöhnlich ihre Blicke nur wenig auf das anliegende Gebirge erhoben, auf die bedeutenderen Zuflüsse gerichtet. Möchte es uns gelingen, ein umfassendes Bild des Ahrgebietes zu geben!

Bisher war es Gebrauch, die Bereisung, so wie die Beschreibung des Ahrthales von seinem Ende aus, von seiner Verbindung mit dem Rheinthale an, zu beginnen und die Beschreiber, Altenahr als schönsten und Centralpunkt wählend, behandelten die weiter aufwärts liegenden Theile gewöhnlich nur stiefmütterlich. Auch war bei der Mangelhaftigkeit der Verbindungen in früherer Zeit dieser Gebrauch nicht ohne Grund. Jetzt aber, wo es an täglich sich bewegenden Posten nicht fehlt, wo eine Eisenbahn sich der Ahrquelle bis auf die Entfernung von sechs Stunden genähert hat, jetzt dürfen wir es wohl versuchen, den Reisenden, den Naturfreund und Naturkundigen an die Quelle zu geleiten, um ihn von da aus in die fortwährend zunehmenden Schönheiten einzuführen.

Wer in einem Tage sechs Stunden Weges zu gehen vermag, kann auch in einem Tage von Bonn oder Köln aus, mit der Eisenbahn nach Euskirchen fahrend, Blankenheim und die Ahrquelle erreichen. Später kann man es noch bequemer haben.

Von Euskirchen, von Schleiden, von Stadtkyll und von Adenau fahren täglich Postwagen nach Blankenheim. Unsere Zeit liebt zu sehr die Bequemlichkeit und verliert dadurch an Heiterkeit und Kraft. Möchte unsere Jugend doch das Glück tüchtiger Fufswanderungen kennen!

I. Allgemeines und Uebersichtliches.

---

1. Der Lauf der Ahr.

Die Ahr entspringt, mit ihren wichtigsten Zuflüssen, im Herzen der Eifel. Mitten in dem Städtchen Blankenheim, am Fusse des Schlossberges, in einem ummauerten, kellerartigen, von Häusern überbauten Brünnchen, liegen ihre Quellen, ein helles Wasser spendend. Wie aus den meisten Quellen des Kalkgebirges fliesst das Wasser sehr reichlich, treibt bald Mühlen und speiste, bis vor wenigen Jahren, einen sieben Morgen grossen Weiher, der nun abgelassen ist. Von Blankenheim nimmt sie bis Ahrdorf, zwei starke Stunden*) südöstlich, ihren Lauf in unzähligen Krümmungen durch ein ziemlich einförmiges Wiesenthal. Gleich unterhalb Ahrdorf nimmt sie den aus der vulkanischen Eifel kommenden Ah, und nach einer kurzen Strecke auch den Trierbach auf. Hier hat sie aber bereits eine andere Richtung, das Thal einen anderen Charakter angenommen. Von Ahrdorf bis Schuld hat sie auf einer Länge von vier Stunden, die sich aber durch die mannichfaltigsten Krümmungen verdoppelt, meist in einem engen und wilden, oft kaum gangbaren Felsenthal, eine nordöstliche, von Schuld bis Dümpelfeld, eine starke Stunde, östliche Richtung. Von hier, wo sie den von Süden kommenden Adenaubach aufnimmt, hat sie drei Stunden weit, bis Kreuzberg, eine

---

*) Die Wegstunde zu circa $^{6}/_{10}$ deutsche Meilen gerechnet.

durchaus nördliche Richtung. Nun tritt sie in das enge und wilde Thal von Altenahr ein, wo sie die schroffsten Thonschieferfelsen durchbrechend, bis Walporzheim, fast drei Stunden lang, im Ganzen eine östliche Richtung hat, aber sehr häufig südlich und nördlich, zuweilen sogar westlich von ihrer Bahn abweicht. Zu Walporzheim tritt sie plötzlich in das weite und freundliche Thal von Ahrweiler, der vollkommenste Gegensatz von dem vorhergehenden Theile des Thales, behält fortwährend östliche Richtung und mündet nun, nach einem Laufe von drei starken Stunden, bei dem Dörfchen Kripp, Linz gegenüber, in den Rhein.

Der directe Abstand der Ahrquelle von der Ahrmündung beträgt zehn Stunden, die gerade Linie ihres Laufes lässt sich auf fünfzehn Stunden berechnen, während ihre ganze Stromentwickelung, nur die grösseren Krümmungen mit betrachtet, sicher auf zwei und zwanzig Stunden annehmen lässt.

Das Gefälle der Ahr ist sehr bedeutend. Ihre Quelle liegt in Blankenheim 1409' über dem Meere; aber 75' liegt die Quelle des ersten Zuflusses höher, der von Mülheim herabkommt und als die zweite Quelle der Ahr angesehen werden kann.

Die Mündung der Ahr zu Kripp liegt 156' über dem Meere. Ihr ganzes Gefälle beträgt also von Blankenheim an 1253', 125' auf die Stunde, wenn sie in gerader Linie strömte und 57' in ihrem wirklichen Gefälle. Kinkel berechnet 69' Gefälle auf die Stunde, indem er den directen Abstand der Quelle von der Mündung zu neun und die ganze Stromentwicklung zum Doppelten annimmt, eine Annahme, die sicher zu niedrig ist.

Betrachten wir die Höhenmessungen einzelner wichtiger Punkte des Thales nach der genauen Zusammenstellung des Oberberghauptmanns Dr. von Dechen in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins 7. und 8. Jahrgang, so ergeben sich folgende Zahlen:

Quelle der Ahr in Blankenheim 1408,7'; Brücke über die Ahr bei dem von Ripsdorf kommenden Bache (Schafbach) 1171'; an der neuen Brücke zu Ahrdorf 1006';

unterhalb Müsch, Mündung des Trierbachs, 928'; Spiegel der Ahr zu Antweiler (nach Umpfenbach 846', da derselbe aber zu Müsch 893' bestimmt, so muss auch Antweiler 37' mehr erhalten, also) 883'. Mündung des Adenaubaches bei Dümpelfeld (nach Baur 660', da aber von Dechen die Ahr bei Liers 657' und Baur nur 621' angiebt, so haben wir, da wir uns ganz nach von Dechens Angaben richten, 36' mehr zu nehmen, also) 696'. Ahrspiegel zu Brück, Mündung des Dennbachs 575', zu Kreuzberg 504', zu Altenahr 463', zu Ahrweiler bei der alten Brücke 305', Mündung zu Kripp 156'.

2. Uebersichtliche Zusammenstellung der bedeutendsten Nebenbäche der Ahr.

1. Der Ahbach, von der Boxberger Heide nahe an 1900' und von Dockweiler, Wasserscheide zwischen Ahr und Kyll, 1656'; Ahütte, Wasserspiegel 1068', Mündung unterhalb Ahrdorf 968'.

2. Der Trierbach von dem Plateau von Kelberg 1503', Brücke nördlich von Zermühlen, Abfluſs aus dem Kesselthale von Kelberg 1331', am Stege zwischen Meisenthal und Bauler 1231', Mündung zu Müsch 928'.

3. Der Dreisbach von Ohlenhard, mündet bei Fuchshofen.

4. Der Armuthsbach von Rohr 1399', mündet bei Schuld.

5. Der Adenaubach von Nürburg, Quiddelbach Kirchthüre 1404', Adenau, Gasthaus zum halben Mond 922, Mündung bei Dümpelfeld 696'.

6. Der Liersbach, aus der Nähe des Michelsberges (1824'), vielleicht 1600', Mündung bei Liers 657,3'.

7. Der Kesselingbach (Staffel 830', Kesseling 689') nimmt auch den Hahnenbach von Kassel 1678', den Kaltenborner Bach von Jammelshofen 1514', und den Dennbach auf. Mündung bei Brück 575'.

8. Die Sahr aus dem Flamersheimer Wald bei Scheuren, (Brücke über die Sahr zwischen Kreuzberg und Burgsahr 630'), Mündung bei Kreuzberg 504'.

9. Die Vischel von Vischel, auf der Höhe nördlich von Altenahr, mündet bei Kreuzberg.

Von hier bis zur Mündung ergiesst sich kein nennenswerther Bach in die Ahr mit einziger Ausnahme

10. des Heppinger Bachs von Ringen und Oeverich, ungefähr 500′ ü. M., mündet bei Heppingen.

Auf der einen Seite liegt das Brohlthal, auf der anderen die Abdachung nach der niederrheinischen Ebene zu, nach welcher die Schwist fliesst. Letztere entspringt kaum eine halbe Stunde nördlich von Dernau im Ahrthale.

Der Ahbach gehört dem Kreise Daun, die Sahr, die Vischel und der Heppinger Bach gehören dem Kreise Ahrweiler, die übrigen angegebenen Bäche dem Kreise Adenau an.

3. Geologische Verhältnisse des Ahrgebietes.

Das Gebirge der Eifel, welches die Ahr und alle ihre Zuflüsse durchbrochen haben und durchströmen, gehört fast ganz der devonischen Abtheilung des Uebergangsgebirges, dem Devon (nach v. Dechen), an.

Das sogenannte Uebergangsgebirge stellt sich durch seine Lagerungsverhältnisse als die älteste sedimentäre Ablägerung und Erhebung aus dem Urmeere dar, was auch durch die in ihm enthaltenen pflanzlichen und thierischen Ueberreste, die Petrefakten, nachgewiesen werden kann. Es gehört daher auch zu den paläozoischen Gebirgsbildungen. Bis zum Jahr 1833 hat man das ganze Uebergangsgebirge gewissermassen als eine gleichartige, gleichzeitige Formation betrachtet, obgleich man wohl schon eine gewisse Verschiedenartigkeit der Schichten beobachtet hatte. Aber in dem eben genannten Jahre trat einer der grössten Geologen unseres Jahrhunderts, Sir R. Murchison, auf und wies nach, dass sich aus den Petrefakten, Versteinerungen, dieser ganzen Gebirgsformation drei ganz verschiedene Schichtensysteme erkennen liessen, die er, nach ihrem Alter aufeinander folgend, die

cambrische *), silurische und devonische Formation genannt hat **).

Diese Uebergangsformationen bestehen ihrer hauptsächlichsten Zusammensetzung nach aus denjenigen sehr alten Sedimentgesteinen, welche sich auf dem Grunde des bereits mit Thieren und Pflanzen mehr oder weniger belebten Meeres innerhalb eines sehr langen Zeitraumes entwickelten, während dessen schon eine zeitweilig beharrliche Vertheilung von Land und Wasser bestanden haben muss ***).

Das wichtigste Gestein, aus welchem das Uebergangsgebirge besteht, ist die Grauwacke mit dem Quarzit, dem Grauwackenschiefer und dem Thonschiefer, wesshalb man diese Formation auch die Grauwackenformation nennt. Mit dem Jahre 1839 wurde von Murchison und Sedywick die devonische Formation als ein wichtiges und zwar als das jüngste Glied des Uebergangsgebirges aufgestellt und sofort wurde sie, nach den darin enthaltenen Versteinerungen, auch als die Hauptmasse der Gebirge Belgiens, Rheinpreussens, Westphalens und Nassau's erkannt und auch im Harze, in Oberfranken, Thüringen und Sachsen aufgefunden. Auch in Russland und in allen nicht europäischen Welttheilen, besonders in Nordamerika, stellte sie sich in grosser Ausdehnung dar. Die Zahl der Petrefakten, welche in Rheinpreussen und Nassau das devonische System bezeichnen, beläuft sich auf mehr denn 600 Arten, worunter nur wenige Fische, desto grösser aber ist die Zahl von Schalthieren und Korallen. Goldfuss, Römer, Schnur, die Gebrüder Sandberger, Krantz,

---

*) Die cambrische Abtheilung hat sich nicht recht einbürgern können und ist immer noch zweifelhaft.

**) Diese Benennungen beziehen sich auf die Namen älterer Bewohner verschiedener Gegenden oder der Gegenden selbt in England, wo diese Formationen zuerst erkannt wurden. Die cambrische Formation erhielt ihren Namen nach den Cambrern, die in Wales und Cumberland wohnten, die silurische nach den Silurern, ebenfalls in Wales, und die devonische nach dem Lande Devon oder Devonshire.

***) Lehrbuch der Geologie von Naumann, 2. Aufl. 2. Bd. S. 260. Leipzig 1862.

Zeiler, Wirtgen u. A. haben besonders die Petrefakten dieses Systems erforscht. Das Devon-System erscheint in der Zusammensetzung seiner Schichten jedoch auch nicht gleichartig, sondern es lassen sich in ihm wieder drei ganz verschiedene Abtheilungen erkennen. Die unterste und älteste Abtheilung besteht aus Grauwacke und Grauwacken- und Thonschiefer und sandsteinartigen Gebilden, und wird von von Dechen als Coblenzer-Schichten, von den Gebrüdern Sandberger, nach den so häufig darin vorkommenden Resten zweischaliger Muscheln aus der Gattung Spirifer, Spiriferen-Sandstein genannt. Die Versteinerungen dieser Gruppe finden sich in der Ahrgegend bei Ahrweiler, Altenahr und Brück.

Die zweite Abtheilung besteht aus Kalkstein, Kalkmergeln und Dolomit. Der letztere ist stets krystallinisch und tritt nicht selten in sehr grotesken Felsen auf, z. B. bei Kerpen, Dollendorf, Rohr, die in ihrer Gestalt und Struktur als Korallenriffe erscheinen. Am Fusse dieser letzteren sind Mergel abgelagert, die besonders reich an Petrefakten, namentlich an Crinoideen sind. Kerpen, Ahütte, Blankenheim, Dollendorf, Ahrhütte, Mirbach sind im Ahrgebiete die reichsten Fundstellen für die Petrefakten dieser Gruppe. Die oberste Abtheilung enthält schiefrige, kieselige und kalkige Gesteine, die aber im Ahrgebiete, wie überhaupt in der Eifel, nur schwach vertreten scheinen.

Das Streichen der devonischen Grauwacke oder der Coblenz-Schichten ist im Allgemeinen das des ganzen mittelrheinischen Gebirges von Nordost nach Südwest; doch finden sich auch viele bedeutende Veränderungen darin vor, namentlich ist die Sattelbildung eine sehr auffallende, wie sie sich namentlich an dem Fels bei der Brücke, Kreuzberg gegenüber, in sehr ausgezeichneter Weise zeigt. Die Grauwacke überragt im Ahrgebiete an manchen Stellen die Höhe von 2000′ und geht an der Hochacht bis zu 2100′. An einigen Stellen treten mächtige und groteske Quarzitmassen in der Grauwacke auf, wie z. B. die Teufeslei bei Höningen.

Der mitteldevonische Kalkstein der Eifel tritt in zehn Parthieen von sehr verschiedener Grösse auf, wovon jedoch keine eine grössere Ausdehnung, als die von fünf bis sechs Stunden besitzt. Sie sind der Grauwacke muldenförmig aufgelagert, sind im Allgemeinen von Nordost nach Südwest in die Länge gestreckt und bilden zusammen fast einen Halbzirkel, der von Südwest durch Ost nach Nordwest geht und an die Lagunengruppen des grossen Oceans erinnert. Die äussersten Endpunkte dieser Kalkmulden betragen etwa zehn Stunden. Ihre Erhebung übersteigt kaum die Höhe von 1700′; die Kirche von Tondorf hat 1703′ a. H.

Die Zahl der Kalkmulden, welche von der Ahr und ihren Zuflüssen berührt werden, beträgt fünf. 1) Die Kalkparthie von Blankenheim, welche bei Kronenburg an der Kyll beginnt und nördlich über Holzmühlheim hinausgeht; in ihr liegen die Quellen der Ahr und der Erft. Sie ist sehr reich an Versteinerungen, besonders an Korallen, namentlich aus den Gattungen Cyathophyllum, Calamopora und Favosites, so wie an Zweischalern, besonders aus den Gattungen Spirifer und Terebratula. 2) Der Kalkstein von Rohr, östlich von Blankenheim mit der Quelle des bei Schuld mündenden Armuthsbaches; diese Parthie ist von geringer Bedeutung, etwa eine halbe Stunde lang und eine viertel Stunde breit. 3) Der Kalkstein von Dollendorf, eine der grössten und ausgedehntesten dieser Parthieen, welche an der Kyll bei Stadtkyll beginnt und bis über Lommersdorf hinaus reicht; es finden sich in ihr reiche Brauneisensteingruben, deren Erz sich durch die Verbindung des Wassers eisenhaltiger Quellen mit dem Kalkstein gebildet hat. 4) Die Parthie von Ahrdorf, bei Dorsel am weitesten an der Ahr herabgehend. 5) Der Kalkstein von Kerpen, von der Kyll bei Hillesheim bis Nohn und Uexheim reichend, nicht von der Ahr, aber von dem Ahbach und seinen Zuflüssen durchströmt. Er ist überaus reich an Petrefakten, die von dem Lehrer Fritsch mit vieler Umsicht und Ausdauer gesammelt wurden *).

*) Obgleich ich selbst öfters bei Kerpen Versteinerungen ge-

Von Steinkohlen ist in dem ganzen Ahrgebiete keine Spur; hier und da findet sich wohl ein Gang oder ein

---

sammelt habe, so kann ich doch ein noch vollständigeres Verzeichniss derselben, das ich der Güte des Hrn. Dr. Schultze in Bonn verdanke, kundigen Lesern hier mittheilen.

Liste der Versteinerungen von Kerpen.

Phacops latifrons Bronn} selten.
Proetus Cuvieri Stein. } selten.
Gyroceras nodosum Giebel.
Spirula nodosa Gf. Bronn.
Cyrtoceratites Eifeliensis A.V.
Cyrt. costatum Gf. M. Bonn.
Cyrt. ornatus A. V.
Cyrtoceras depressum A. V.
— lineatum Gf.
Phragmoceras subventricos. A.V.
Orthoceras nodulosum Gf.
Gomphoceras inflatum Quenst.
Bellerophon striatus Fér.
— tuberculatus Fér.
Spirorbis omphalodes Gf.
Cirrus spinosus Gf.
Euomphalus serpula de Kon.
Capulus trigonus Gf.
— dens n. sp.
Sigaretus (?) furcatus Gf.
Pleurotomaria (Porzellia) bifida Sandb. (Euomph. striatus Gf.)
— cornu arietis Sandb.
Schizostoma (Euomphalus) radiatum A. V.
Solen (Pharella) sinuatus n. sp.
— pelagicus Gf.
Lucina proavia Gf.
Sanguinolites sulcatus Gf.
Cypricardia crenistria Sandb.
— scalaris Phill.
— bicarinata n. sp.
Nucula fornicata Gf.
Solenomya celyphanoides Schnur
Waldheimia prominula Röm.
— amygdalina Gf. (caiqua A.V.)
Stringocephalus Burtini Defr.
Spirifer aculeatus Schnur
— concentricus Schnur
— Davidsoni Schnur
(Cyrtia) heteroclytus Defr.
— macrorhynchus Schnur
— subcuspidatus Schnur
— speciosus Schl.
— undiferus Röm.
Spirigerina reticularis L.
— var. zonata
— var. squamigera
— var. insquamosa
— var. flabellata
— latilinguis Schnur
Spirigera concentrica v. Buch
— Eifliensis Schnur
Merista prunulum Schnur
Retzia ferita v. Buch
— dividua Schnur
— lepida Gf.
Uncites gryphus Defr.
Rhynchonella brachyptycta Schnur
— bijugata Schnur
— angulosa Schnur
— Goldfussi Schnur
— hexatoma Schnur
— Orbignyana Schnur
— pugnoides Schnur
— procumbens n. sp. (cuboides Schnur)
— primipilaris v. Buch
— tetratoma Schnur
Camarophoria microrhyncha Röm.
Pentamerus galeatus Conr.
— var. globus Bronn.

Lager von Anthracit in den Coblenz-Schichten, wie z. B. an der Boxberger Heide; das Material ist aber zu kohlenarm, um es mit Erfolg zu schürfen.

Eine jüngere Formation, die auf die Steinkohlenbildung folgende Trias, aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper bestehend, ist nur in ganz vereinzelten, kleinen Parthieen in der Nähe von Blankenheim, in dem bei Waldorf und Alendorf vorkommenden Buntsandstein ver-

---

Pentamerus var. biplicatus Schnur
Orthis canalicula Schnur
— Eifliensis Schnur
— opercularis M. K. N.
— striatula Schloth.
— umbraculum v. Buch
Strophomena caudata Schnur
— depressa Dalm.
— interstrialis Phill.
— irregularis Röm.
— Naranjoana Vern.
— lepis Vern.
— subtransversa Schnur
Davidsonia Verneuili Bouch.
Chonetes minuta Kon.
Productus subaculeatus Murch.
Crania proavia Gf.
Fenestrella prisca Gf.
Millepora gracilis Phill.
Pyxidocrinus Prumiensis W. Z.
Cupressocrinus elongatus Gf.
— gracilis Gf.
— crassus Gf.
Gastrocoma antiqua Gf.
Haplocrinus mespiliformis Gf.
Hexacrinus anaglypticus Gf.
— patellaeformis n. sp.
— elongatus Gf.
— pyriformis n. sp.
— limbatus Müll.
— nodifer n. sp.
— stellaris Röm.
— ventricosus Gf.
— spinosus Müll.
Hexacrinus granifer Röm.
— ornatus Gf.
Melocrinus gibbosus Gf.
— verrucosus Gf.
— stellaris Röm.
Nanocrinus paradoxus Müll.
Pentatremates Eifliensis Röm.
— clavatus n. sp.
Poteriocrinus fusiformis Röm.
— geometricus Müll.
— dilatatus n. sp.
Lecanocrinus mespiliformis n. sp.
Rhodocrinus crenatus Gf.
Trichocrinus altus Müll.
— depressus Müll.
Taxocrinus affinis Müll.
Heliolites porosa Ed. Haime
Alveolites suborbicularis Lam.
Chaetetes Torrubiae Ed. Haime
Aulapora repens Gf.
Baryphyllum (Cyclolites) praecox Röm.
Cyathophyllum ceratites Gf.
— Goldfussi Ed. Haime
— helianthoides Gf.
— hypocrateriforme Gf.
— hexagonum Gf.
— quadrigeminum Gf.
— dianthus Gf.
— caespitosum Gf.
Cystiphyllum vesiculosum Gf.
— lamellosum Gf.
Zaphrentis sp.
Receptaculites heptum Defr.

treten. Auch die Quelle des Eichholz-, späteren Schafbaches, der eine Stunde südöstlich von Blankenheim in die Ahr mündet, liegt in Buntsandstein. In desto grösserer Häufigkeit treten aber Basaltgebilde, daneben auch einzelne Trachyterhebungen auf, und einer der bedeutendsten Nebenbäche der Ahr, der Ahbach, tief aus dem vulkanischen Gebiete der Eifel hervor.

Man zählt den Trachyt zu den plutonischen Gebilden und hält ihn für älter als den Basalt; er ist grösstentheils feinkörnig und enthält vielen glasigen Feldspath und Oligoklas. Im Ahrgebiete kommt er nur bei Kelberg vor und bildet dort vorzüglich am Wege zwischen Kelberg und Zermühlen die Struth, einen flachen Rücken, von 1512′ a. H., der sich jedoch nur 52′ über das nahe liegende Dorf Kelberg erhebt. Eine andere Trachythöhe ist das Freienhäuschen 1809′, Vorberg des hohen Kelbergs.

Der Basalt tritt in grosser Verbreitung auf und bildet eine Menge Kegelberge, selten andere Formen, die die Plateauhöhe dieses Landstrichs weit überragen und die höchsten Berge des Ahrgebietes und zum Theil der ganzen Eifel bilden. Die wichtigsten Basaltkuppen sind die Hochacht 2340′, die Nürburg 2126′, der Hochkelberg 2070′, der Kaltenborner Kopf 1977′, der Aremberg 1930′, der Michelsberg 1824′, der Barsberg 1808′, der Scharfekopf 1906′, so wie mehrere andere Basaltkegel zwischen Kelberg und Adenau von 1870′ bis 1950′ a. H. Ausserdem findet sich noch eine grosse Anzahl basaltischer Kegel von minderer Höhe; die namhaften sind: Alteburg bei Reifferscheid 1589′, der Hochthürmer 1562′, der Hasenberg 1492′, der Neuenahr 1008′, die Landskrone 856′ und zahlreiche keinere Parthieen von noch geringerer Wichtigkeit. Das Gestein kommt nicht immer säulenförmig, sondern häufig auch unregelmässig abgesondert vor. Bei der Lochmühle unterhalb Altenahr bildet es sogar einen ausgezeichneten Gang von zwei Fuss Mächtigkeit auf der Schichtung der Grauwacke. Der Selberg bei der Nürburg, 1776′, besteht aus Phonolith, einer Abänderung des Basaltes. Den Basalt hielt man früher für ein einfaches Mineral, bis sich später ergab, dass er zu den zusammengesetzten Fels-

arten gehört und meist aus einem innigen Gemenge von Labrador, thonerdehaltigem Augit und Magneteisenerz besteht, wozu sich nicht selten Olivin, Zeolith und andere Minerale gesellen. Er hat allgemein eine dunkle, schwarze oder schwarzblaue Farbe. Dabei besitzt er einen Wassergehalt von 2¼ Procent und darüber. Dem Basalte schreibt man fast allgemein eine plutonische Entstehung zu, indem er feurigflüssig durch Dämpfe emporgehoben sei. Diese Ansicht wird jedoch in neuerer Zeit von Vielen angefochten, die ihn zu den neptunischen Gebilden rechnen. Der Basalt ist besonders ausgezeichnet durch seine Formen, indem namentlich die säulenförmige Absonderung sehr schön und regelmässig bei ihm angetroffen wird. Die Säulen zeigen alle Modalitäten der Formen und Dimensionen und gehen einerseits in dicke Pfeiler, andererseits in spitze, prismatisch gestaltete Stäbe oder Scheite über. Ausgezeichnet schöne Basaltsäulen finden sich an der Kapelle auf der Landskrone. Kugel- und Plattenbasalt ist bisher im Gebiete der Ahr noch nicht aufgefunden worden.

Eine interessante Erscheinung ist bei vielen Basalten die Polarität, welche zuerst an einigen Felsen östlich der Nürburg, am Steinchen, 1965,6' a. H., von dem damaligen Bergmeister Schultze entdeckt und von Nöggerath 1828 in Schweigger's Jahrbuch der Physik und Chemie Bd. 22, S. 221 mitgetheilt wurden. Später hat Förstemann in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westphalens sehr interessante Beobachtungen gegeben und endlich Zaddach im 8. Jahrgang derselben Schrift S. 195—306 die Resultate der genauesten Untersuchungen darüber mitgetheilt. Eine so ausgezeichnete Wirkung des Basaltes auf die Magnetnadel war bis dahin noch nicht beobachtet worden. Diese Basaltfelsen stehen nur wenige Fuss aus der Erde, sind aber durch ihre Form und Stellung zu genauen Beobachtungen sehr geeignet. Es finden dabei jedoch noch ganz besondere und auffallende Verhältnisse statt. Der Magnetismus ist ganz anders vertheilt, als in einer senkrecht stehenden Eisenplatte; der Nord- und Südmagnetismus sind nicht in senkrechter, sondern in horizontaler Rich-

tung getrennt. Nirgends aber trennt eine horizontale Ebene die beiden verschiedenen Magnetismen, so dass etwa das untere Ende der Säule Nord-, das obere Südmagnetismus zeigte, sondern diese Indifferenzebene steht meistens fast senkrecht und durchsetzt den Stein seiner ganzen Länge nach, und eben so liegen Pole und Achsen in einer Ebene, die den Kanten der Säule fast parallel ist. Der Gehalt an Magneteisen bedingt vorzüglich das polare Verhalten dieser Basalte; aber auch noch andere Verhältnisse bedingen die Vertheilung der magnetischen Kraft und modificiren die Einwirkung des Erdmagnetismus. Bemerkenswerth ist es, dass der nordöstliche und südwestliche Theil der Felsen, vorzüglich der erstere, die übrigen Felsentheile an Intensität der magnetischen Kraft übertrifft. Es geht ferner aus Zaddach's sehr genauen Untersuchungen hervor, dass die Stärke in der magnetisch-polarischen Wirkung der Basalte mit ihrem spezifischen Gewichte und folglich mit ihrem grösseren oder geringeren Gehalt an Magneteisen in keinem bestimmten Verhältniss steht; ferner ergibt sich, dass die Auflockerung der Masse, wie sie an der Aussenfläche der Steine stattfindet und sogar eine theilweise Umwandlung des Magneteisens in Eisenoxydhydrat der magnetischen Wirkung des Steins keinen Abbruch thut. Endlich hat sich auch mehrfach ergeben, dass immer nur solche Felsenstücke und Felsentheile polarisch wirken, welche an der Oberfläche der Erde oder sehr nahe derselben der Einwirkung der Atmosphäre vollkommen ausgesetzt sind, dass sich dagegen unter der Oberfläche die polarische Eigenschaft sehr bald verliert und an Basalten, die tiefer unter der Erde liegen, nicht vorkommt. Desshalb zeichnen sich die sehr stark zerklüfteten Gesteine am meisten durch ihre polarische Wirkung aus.

Basalte von magnetischem Verhalten haben Zaddach und Förstemann im Ahrgebiete auch an der Hochacht, am Hochkelberg, an der Landskrone, an der alten Burg zwischen Nürburg und Hochacht, an dem Hoffelder Berge u. a. O. gefunden. Auch an den Trachyten dieser Gegend sind ähnliche Erscheinungen, wenn auch in gerin-

geren Graden gefunden worden. Bei Dockweiler finden sich auch dichte Laven von polarem Verhalten.

Die vulkanischen Verhältnisse sind bereits sehr genauen Untersuchungen unterworfen gewesen, namentlich haben Steininger und Mitscherlich eifrig daran gearbeitet; von Dechen hat in dem „geognostischen Führer zu der Vulcanreihe der Vorder-Eifel. Bonn 1861" eine vortreffliche topographisch geordnete Beschreibung derselben geliefert. Sehr übersichtlich stellen sich diese Verhältnisse auch auf der geognostischen Karte der Rheinprovinz des Oberberghauptmanns von Dechen, besonders auf den Sectionen Mayen und Bernkastel, dar.

Die vulkanische Thätigkeit der Eifel liegt auf einer von Südost bei Bertrich nach Nordwest bei Ormont gerichteten Spalte, die die Streichungslinie des Grundgebirges der Eifel, den Devonschiefer, quer durchschneidet und in gerader Linie zwölf Stunden lang ist. Nach den beiden Endpunkten dieser Linie hin vereinzeln sich die vulkanischen Punkte und treten in einer einfachen Linie auf, während sie in der Mitte, die mit dem Dreieck zwischen den Städten Daun, Hillesheim und Gerolstein zusammenfällt, am massenhaftesten auftreten. Von diesem Centrum der Eifeler Vulkanität gehen einige mehr oder weniger bedeutende Seitenlinien aus und auf einer dieser Linien liegt als äusserste nach Norden vorgeschobene, die das Ahrgebiet berührende Parthie, die aber nur das Quellgebiet der zum Ahbach gehörenden Zuflüsse berühren.

Den Mittelpunkt dieser vulkanischen Parthie bildet der Dreiser Weiher, eine prachtvolle, fast kreisförmige Einsenkung in dem Plateau der Eifel, in einer Höhe von 1419' über dem Meere und mit einem Durchmesser von 270 Ruthen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgelassen, wird er jetzt von fruchtbaren Wiesen und in der Mitte von Torfmoor eingenommen. Das Wasser seines Abflusses vereinigt sich mit dem Feuerbach, der sich nach einem Laufe von einer starken Stunde mit dem Ahbach verbindet. Um den Dreiser Weiher und in der Nähe desselben sehen wir mehrere bedeutende Vulkane, unter

welchen sich am südwestlichen Rande des Weihers der fast 2000′ hohe Döhm oder Domberg mit mächtigen Lava- und Tuffmassen auszeichnet; ausserdem liegen in der Nähe noch das Höhefeld 1933′ und der Hangelberg 1927′ südlich bei Dockweiler, der Radersberg über 1900′ und der Rennertsberg nordöstlich von Dreis, der Kahlenberg bei Zilsdorf und der Gossberg 1858′ bei Walsdorf. Das ansehnliche Dorf Dockweiler liegt auf dem grossartigen Lavastrome des Hangelberges.

Der Dreiser Weiher wird seine Entstehung in derselben Ursache haben, als der Laacher See (s. die Eifel, 1. Theil, S. 63 und 64); fast auf allen Seiten ist er mit Tuffen und auf der Südseite mit unzähligen vulkanischen Bomben bedeckt. Wir wollen uns darüber nur Al. v. Humboldt's erklärende Worte aus dem Kosmos Bd. IV. S. 275 u. 277 in das Gedächtniss rufen: „Minder mit den Erhebungskrateren verwandt, als mit der einfachsten Form vulkanischer Thätigkeit (der Wirkung aus blosen Spalten), sind unter den erloschenen Vulkanen der Eifel die zahlreichen Maare: kesselförmige Einsenkungen in nicht vulkanischem Gestein (devonischem Schiefer), und von wenig erhabenen Rändern umgeben, die sie selbst gebildet. Es sind gleichsam Minentrichter, Zeugen minenartiger Ausbrüche.“ „Es ist aber nicht blos der gänzliche Mangel an Lavaströmen, wie sie an dem äusseren Rande wirklicher Erhebungskrater oder ganz in ihrer Nähe auf den canarischen Inseln zu beobachten sind; es ist nicht die unbedeutende Höhe des Kranzes, der die Maare umgiebt, welche dieselben von den Erhebungs-Krateren unterscheidet; es fehlt den Rändern der Maare eine regelmässige, als Folge der Hebung nach aussen abfallende Gesteinsschichtung. Die in den devonischen Schiefer eingesenkten Maare erscheinen als Minentrichter, in welche nach der gewaltsamen Explosion von heissen Gasarten und Dämpfen die ausgestossenen lockeren Massen (Rapilli) grösstentheils zurückgefallen sind.“

Die zahlreichen vulkanischen Bomben, welche am Südrande, besonders im Stöckergraben, massenhaft liegen, sind für den Forscher von grossem Interesse. Sie sind

fast rund mit einer Hülle von Lava, in einem Durchmesser von zwei bis zwölf Zoll und enthalten vorzüglich Olivin in meist hellgrünen Körnern und Augit in mehr dunkelgrünen bis schwärzlichen Krystallkörnern. G. Bischof bespricht ihre Entstehung in seinem vortrefflichen Lehrbuch der Geologie 2. Aufl. 2. Bd. S. 688 u. s. f. „Ausgezeichnet ist das Vorkommen der Olivinkugeln auf dem südöstlichen Kraterrande des Dreiser Weihers; sie sind von einer mehr oder weniger dichten Lavarinde umgeben, welche nicht selten Thonschiefer oder Grauwackenbruchstücke einschliesst. Ich (G. Bischof) habe wohl an hundert solcher Kugeln durchgeschlagen; aber nie im Innern der Olivinmasse solche Bruchstücke gefunden. Es kann nicht im Mindesten bezweifelt werden, dass diese Olivinkugeln Auswürflinge aus einem erloschenen Krater sind. Sie können indess im geschmolzenen Zustande nicht ausgeworfen worden sein; denn es ist nicht denkbar, dass sie, wenn sie noch flüssig oder auch nur weich gewesen wären, in der kurzen Zeit ihres Durchfliegens durch die Atmosphäre zu einer körnig-krystallinischen Masse hätten erstarren können. Wären sie aber beim Niederfallen noch weich gewesen, so hätten sie, wie die vulkanischen Bomben am Vesuv platt gedrückt werden müssen; in diesen Formen finden sie sich jedoch nicht. Es giebt Kugeln von kaum zwei Zoll bis zwölf Zoll Durchmesser. Jene hätten vielleicht während ihres Durchfliegens, wenn sie einen langen Bogen beschrieben haben sollten, erstarren können; diese aber würden ohne Zweifel noch im weichen Zustande niedergefallen sein, sofern sie als geschmolzene Massen ausgeschleudert worden wären. Es müsste sich dann ein Unterschied im körnig-krystallinischen Zustande zwischen den kleinen und grossen Kugeln zeigen. Ein solcher Unterschied findet aber nicht statt: die kleinen, wie die grossen, sind gleich körnig-krystallinisch. Der bedeutende Unterschied zwischen der Schmelzbarkeit des Olivin und der Lava macht es begreiflich, dass diese Olivinkugeln in der letzteren in festem Zustande vorhanden waren. In diesem Falle konnten auch im Innern dieser Kugeln keine Thonschieferbröcken ein-

geknetet werden; wohl aber ist ihr Vorkommen in der Lavarinde zu begreifen.“

An der unteren Ahr sind auf dem Plateau zu beiden Seiten des Thales noch Braunkohlenlager zu merken, die mit Braunkohlenthon verbunden sind, so namentlich zu Coisdorf, rechts und zu Leimersdorf links der Ahr. Sie werden zu technischem Gebrauche ausgebeutet. Bei Böhlingen, eine kleine Stunde nördlich von Ahrweiler, steigt der Braunkohlenthon bis zu 750‘ a. H.

Von besonderem geologischem Interesse sind die am Fusse der beiden Basaltkegel Landskron und Neuenahr entspringenden wichtigen, besonders kohlensäurehaltigen Mineralquellen zu Heppingen und Beul (Neuenahr).

Die Vegetation des Ahrgebietes.

Bei der grossen Verschiedenartigkeit des Clima's, der Beschaffenheit der Oberfläche und der Bestandtheile des Bodens, muss die Vegetation natürlich auch eine sehr verschiedenartige sein.

Da mit 600‘ Erhebung die mittlere Temperatur um einen Grad sinkt, so müssen die höchsten Punkte des Gebietes, die Berge der Hocheifel in ihrer mittleren Temperatur um 3° R., Orte wie Blankenheim und Kelberg um 2, Adenau um 1° R. niedriger stehen, als die Gegenden im unteren Theile des Thales. Doch muss hierbei auch wieder ein bedeutender Unterschied stattfinden, wenn Orte der ganzen Einwirkung der Luft ausgesetzt oder in ihrer Lage durch Berge geschützt sind. So liegt Kelberg nur wenig höher als Blankenheim, aber auf seinem weiten Plateau allen Einwirkungen der Temperatur ausgesetzt, wogegen Blankenheim, wie im Mutterschoosse warm gebettet, nur den südöstlichen Luftströmungen ausgesetzt ist. Desshalb gedeihen Obst- und Gemüsearten weit besser zu Blankenheim, als zu Kelberg, und namentlich ist der südöstliche Abhang des Burgberges zu den schönsten Gemüsegärten benutzt. Da aber jeder Grad niedrigerer Temperatur die Entwickelung der Vegetation im Durchschnitt um zehn Tage verzögert, so darf es uns nicht wundern, wenn auf

dem Plateau der Hocheifel die Kirschen noch blühen, während sie im Rheinthale bei Coblenz der Reife entgegen gehen; ja, wenn in vielen Gegenden der Eifel vieles Obst gar nicht gedeiht, weil die Entwickelung zu spät eintritt und die Herbstfröste zu frühe kommen.

Doch tritt die Verschiedenheit der Gesteine, aus welchen der Boden besteht, mit sehr bedeutender Einwirkung hervor. Der Basalt, als guter Wärmeleiter, zeigt im Frühling oft schon eine ganz überraschende Belebtheit der Vegetation; die Spitze der Hochacht sieht in der zweiten Hälfte des Aprils oft wie ein Blumengarten aus, wenn der Wald und die Wiesen, welche zwei- bis dreihundert Fuss tiefer auf der Grauwacke liegen, noch fast wie leblos erscheinen. Dagegen ist aber die Grauwacke wieder ein viel besserer Wärmeleiter als der Kalk und wir sehen die Bergabhänge und Gebüsche in den Grauwackenthälern gewöhnlich schon vollständig grün und die Gesträuche in Blüthe, wenn sie auf dem Kalke sich erst zu entwickeln beginnen. Weil aber der Kalk ein schlechterer Wärmeleiter ist als die Grauwacke, so ist der September im Kalkgebirge noch mit sehr reicher Vegetation geschmückt, namentlich finden wir, neben vielen andern Pflanzen, schöne Gentianen, daselbst noch reich blühend, während die Grauwacke eine bereits erloschene Flora und dem Botaniker eine nur geringe Ausbeute gewährt.

Die Grauwacke ist aber auch meistens, und gerade in der höheren Eifel, von einer dünnen Humusschicht bedeckt, wodurch die Vegetation überhaupt viel ärmlicher erscheint, als auf dem Kalke. Am kräftigsten aber zeigt sie sich auf dem Basalte, auf welchem, bei der starken Anziehungskraft für die Feuchtigkeit der Atmosphäre und der Lebhaftigkeit der Vegetation Humusschichten sich bilden, die das Pflanzenleben bis in den Herbst in grosser Thätigkeit erhalten. Wenn wir daher z. B. zu Blankenheim, eine viel reichere Vegetation finden, als in der Nähe auf dem Grauwackengebirge, so ist nicht blos die mildere Luft, sondern auch die besondere Bodenbeschaffenheit die Ursache jener Auszeichnung.

In ganz besonderer Wirksamkeit zeigt sich nun in

der Eifel die Einwirkung der Bestandtheile des Bodens. Dem aufmerksamen Wandersmann muss es auffallen, wenn er in eine Region kommt, wo ihm ganz andere Pflanzen erscheinen, als in einer anderen. In der ganzen Eifel ist das Grauwackengebirge z. B. reich an den verschiedenartigsten Rosen und Brombeersträuchern, während auf dem Kalke, selbst wenn er in sehr geringer Ausdehnung auftritt, die Rosen und Brombeersträucher sehr untergeordnet sind; dagegen aber der gemeine und der gelbe Eisenhut (Aconitum Napellus und Lycoctonum in verschiedenen Formen), die erwähnten Gentianen, namentlich der deutsche und der gewimperte Enzian (Gentiana germanica und ciliata), die Fliegen- und die Spinnen-Ragwurz (Ophrys Myodes und Arachnites), die knollenwurzelige Kratzdistel (Cirsium tuberosum), die breitblätterige Turgenie (Turgenia latifolia), der wilde Gamander (Teucrium Chamaedrys), der Bärenlauch (Allium ursinum), das Bach-Erdkraut (Geum rivale) u. v. A. oft massenhaft auftreten.

Auffallend erscheint es dabei, dass eine sehr grosse Anzahl von Pflanzen, die im Rheinthale in jedem Boden gedeihen, in der Eifel nur an den Kalk gebunden sind. Es sollen von diesen nur einige besonders bemerkenswerthe Arten aufgezählt werden. Die gemeine Küchenschelle (Anemone Pulsatilla), der Akelei (Aquilegia vulgaris), die gelbe Reseda (Reseda lutea), das Wunderveilchen (Viola mirabilis) (s. 1. Th. S. 31), die grossblumige Haftdolde (Orlaya grandiflora), der stinkende Pippau (Crepis foetida), die blaue Seslerie (Sesleria coerulea), die Bergsegge (Carex montana), das Zwenkengras (Brachypodium pinnatum) u. v. A. Man kann dabei sich ja auch des Weizens erinnern, der im Rheinthale überall und in der Eifel fast nur auf Kalk gedeiht. Die reichste Kalkflora besitzt die Umgegend von Kerpen. Sehr reich aber sind auch die Basaltkegel des Ahrgebietes, besonders die Nürburg und die Hochacht. Der Kegel der Nürburg zählt 390 Arten sichtbar blühender Pflanzen, wovon der Türkenbund (Lilium Martagon) und der bohnenartige Lerchensporn (Corydalis fabacea) für die ganze Rheinprovinz

nur hier wachsen; ausserdem aber finden wir noch die pimpinellblättrige Rose (Rosa pimpinellifolia), den glänzenden Storchschnabel (Geranium lucidum), die Federnelke (Dianthus caesius), die Nachtviole (Hesperis matronalis) und viele andere bemerkenswerthe Pflanzen. Als die Hochacht noch nicht so bewaldet war, als sie jetzt ist, zählte man 350 Species sichtbar blühender Pflanzen auf ihrem Kegel, von welchen das bohnenwurzelige Sedum (Sedum Fabaria K.) und die breitblättrige Glockenblume (Campanula latifolia) für die Flora der Rheinprovinz fast nur allein an dieser Stelle; auch das mittlere Wintergrün (Pyrola media), die graugrüne und die wilde Rose (Rosa glaucescens und sylvestris), das dreizähnige Habichtskraut (Hieracium tridentatum) u. s. w. sind bemerkenswerthe Pflanzen. Fast alle Basaltberge sind mit dem schönen Sinngrün (Vinca minor) bedeckt, womit der Eifelbewohner die Gräber der Kinder schmückt oder sie mit Goldflitterchen gemischt Brautleuten auf den Kirchweg streut.

Sehr reich wird die Flora des Ahrthales, wenn sie zu Kreuzberg das eigentliche Eifelgebiet verlässt und in das wilde Felsenthal von Altenahr eintritt. Hier kann der Botaniker auf kurzem Wege reichliche Ausbeute machen und Herbarium und Kenntnisse bereichern. Wenn auch die von Weyden und seinen Nachschreibern angegebenen Nelkenarten „Dianthus caryophylloides, D. virgineus und der gewöhnliche D. arenosus“ weder hier noch in ganz Deutschland vorkommen, so sind doch die Federnelke (Dianthus caesius), der glänzende Storchschnabel (Geranium lucidum), das kohlblättrige und das thurmkrautähnliche Gänsekraut (Arabis brassicaeformis und Turrita), das frühblühende und das Schmidt'sche Habichtskraut (Hieracium praecox und Schmidti), das Alpen-Täschelkraut (Thlaspi alpestre), der lackartige Senf (Sinapis Cheiranthus), die Brillenschote (Biscutella laevigata), die Heilwurz (Libanotis montana), das leinblättrige Goldhaar (Chrysocoma Linosyris), die Felsenmispel (Aronia rotundifolia), der Schuppen-Vollfarn (Grammitis Ceterach), der deutsche und der schwarze Streifenfarn (Asplenium germanicum und Adianthum nigrum), nebst vielen anderen, sehr be-

merkenswerthe und in wenigen Gegenden Deutschlands häufig vorkommende Pflanzen. Der filzige Brombeerstrauch (Rubus tomentosus) ist in seinen verschiedensten Formen hier eine der gemeinsten Pflanzen. Auch an den Felsenspalten der bunten Kuh bei Walporzheim, auf dem Neuenahr und der Landskrone, so wie an dem Reissberg unterhalb Bodendorf, wird der Botaniker erfreuliche Ausbeute finden. Eine interessante Erscheinung ist die seit 1856 im unteren Ahrthale sehr häufig vorkommende grossblumige Collomie (Collomia grandiflora) aus Californien, mit ihren nankinggelben, trichterförmigen Blumenkronen in reichen endständigen Blüthenbüscheln.

Im Ahrthale abwärts wandernd, können wir auch ganz interessante pflanzengeographische Beobachtungen machen: so tritt z. B. erst unterhalb Dümpelfeld mit dem Weinstock die gemeine Waldrebe (Clematis Vitalba) auf; zu Brück erscheint zuerst das gemeine Eisenkraut (Verbena officinalis) und die Schutt-Kresse (Lepidium ruderale), von Pützfeld an begegnet uns auf den Felsen die gemeine Zaunlilie (Anthericum Liliago) und in den Strassen von Ahrweiler treffen wir zuerst den in unseren grösseren Thälern so häufigen, in allen höheren Gebirgsgegenden aber ganz fehlenden, stinkenden Gänserich (Chenopodium Vulvaria).

Die erste botanische Excursion in das Ahrthal machte im Jahre 1822 der, im Jahre 1837 auf Hyères leider zu früh für die Wissenschaft und für seine Freunde verstorbene, Professor Fr. Nees von Esenbeck mit zahlreichen Studiosen aus Bonn. Die interessante Beschreibung dieser Excursion findet sich in der Regensburger bot. Zeitung Jahrg. 1824. Mit Erstaunen bemerkte man damals nicht allein die reiche Vegetation, sondern auch die herrlichen landschaftlichen Parthieen des Ahrthals, und seit jener Zeit haben erst die zahlreichen Wanderungen dorthin begonnen.

Wie Bodenbeschaffenheit, Lage des Landes und Clima auf die ursprüngliche Vegetation einwirken, so verschiedenartig muss auch die Wirkung sein, welche diese

Factoren auf die künstliche Vegetation haben. Welch ein Unterschied in der Production zwischen dem mageren und kalten Boden der sandsteinartigen Grauwacke des kalten Plateaus von Kelberg und dem humusreichen Boden des warmen unteren Ahrthales bestehe, welch andere Vegetation auf dem fruchtbaren Kalkboden von Lommersdorf und Kerpen gegen die Erzeugnisse der kaum das Gestein bedeckenden Dammerde der Felder von Kalten-Reiferscheid und Nürburg herrsche — das bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Der Eifelbewohner selbst macht einen bedeutenden Unterschied zwischen Dinkel- und Korn- oder Roggenboden: auf jenem, dem Kalkboden, kann er mit Leichtigkeit Spelz und Weizen bauen, während auf diesem, der Grauwacke, oder dem Hasselboden, wie er ihn auch nennt, nur Roggen und Hafer, und oft nur letzterer allein, gedeihen. Ohne auf den Boden zu blicken, kann der Wanderer an dem Dorfe und seinen Bewohnern oft sehr bald erkennen, ob Kalk oder Grauwacke die Unterlage ihres Bodens ausmacht. Klein und gedrückt erscheint uns, wie sein ärmliches Haus, der Bewohner der Grauwacke; bei weitem stärker und kräftiger, und dabei zähe wie sein Land, in weit ansehnlicheren Häusern, sehen wir den Bewohner des Kalkbodens. Man vergleiche nur die Kalkbewohner von Dollendorf, Lommersdorf und Kerpen mit den Grauwackenbewohnern von Nürburg, Köttelbach und Gellenberg, obgleich sie nur wenige Stunden von einander entfernt sind.

Es ist bereits bemerkt, dass die Dammerde auf der Grauwacke oft eine Schichte von nur wenigen Zollen Mächtigkeit hat und in vielen Gegenden besitzt der Landwirth auch nicht so viel Dünger, um diesem Boden die nothwendige Nachhaltigkeit zu geben; häufig aber sind solche arme Ländereien auch nicht im Besitz der Einzelnen, sondern sie sind Gemeindeeigenthum; dann dienen sie als Schafweiden und werden in gewissen Zeiträumen an die Gemeindemitglieder auf einen ein- oder drei- oder fünfjährigen Besitz, zum Schiffeln, vertheilt.

Zu diesem Zwecke wird die mit Gras und Heide be-

wachsene Oberfläche vermittelst einer Hacke abgeschält, zum Trocknen in kleine Haufen aufgestellt, gewöhnlich mit einer Grundlage von den Aesten des gemeinen Ginsters; im September und October werden diese Erdhaufen angezündet und verbrannt und die Asche wird über das Feld gestreut. Ueber weite Flächen sieht man dann oft den Rauch aufwirbeln und Abends schlagen die Flammen empor, als wenn die alten Vulkane wieder in Thätigkeit getreten wären. Diese Arbeit nennt man Schiffeln und die so benutzten Ländereien werden Schiffelland genannt; der Ginster heisst auch Schiffelsamen, weil er auf diesem Boden am besten gedeiht; auf Kalkboden aber kommt der Ginster oder Besenstrauch (Sarothamnus scoparius) nie vor. Ist der Boden sehr schlecht, so werden oft nur Hafer oder Kartoffeln darin gezogen und die Benutzung dauert nur ein Jahr, seltener zwei Jahre. Gewöhnlich aber dauert die Benutzungszeit drei Jahre: dann wird im Herbste Roggen mit oder ohne rothen Klee eingesäet und gibt die Ernte des ersten Jahres, im zweiten Jahre pflanzt man Kartoffeln, im dritten Jahre Hafer. In den besseren Gegenden, auf den Bergen der mittleren Ahr, wird das Feld oft fünf Jahre geschiffelt und bleibt nach dieser Zeit zehn bis zwölf Jahre brach liegen, während in anderen höheren Gegenden die Brache oft fünfzehn bis zwanzig Jahre dauert.

Kartoffeln, überall von vorzüglicher Güte, Hafer, Roggen, Weizen, Spelz, Buchweizen, häufig der tartarische (Fagopyrum tartaricum), gewöhnlicher wilder Hänsch genannt, Erdkohlrabi, weisse Rüben, rother oder deutscher Klee, Flachs, in manchen Thalgegenden auch Hanf, seltener Gerste oder Luzerne, sind die gewöhnlicheren Culturpflanzen der Eifel.

Die Viehzucht steht in der eigentlichen Eifel und namentlich auch in dem Ahrgebiete, nicht in der Vollkommenheit, wie sie stehen könnte und müsste. In den rauheren Gegenden des Landes müsste Viehzucht die erste Stelle einnehmen, und in diesem Verhältnisse müsste die Cultur des Bodens, entweder Futterkräuter oder Wiesen, dem Futterbedarf entsprechen. Während einige

Meilen westlich der Ahrquelle die prächtigsten Viehheerden die üppigsten Wiesen beweiden, sieht man in dem Ahrgebiet und den angrenzenden Gegenden häufig sehr armseliges Vieh, und dabei ist die Zeit- und Kraftverschwendung der Leute sehr zu bedauern: hier steht ein Mann unthätig bei ein Paar Kühen, dort hütet eine, oft nicht einmal strickende, Frau eine Kuh und dort wieder wälzen einige Kinder sich um ein Feuer, während einige Thiere das Kraut auf den benachbarten Feldern suchen. Doch ist in den letzteren Jahren für die Wiesencultur sehr viel gethan, besonders in dem Kreise Adenau, wo durch den überaus thätigen Landrath Fonck, unterstüzt von dem einsichtsvollen Wiesenbaumeister Knipp, eine grosse Anzahl vortrefflicher Kunstwiesen an die Stelle von nassen, sauern oder von Unkraut verdorbenen Plätzen gekommen sind, und es ist der Einfluss dieses verbesserten Futterbaues auf die Viehzucht durchaus nicht zu verkennen. Leider gedeiht nur in wenigen Bezirken die Luzerne, da zu häufig der nöthige Untergrund mangelt.

Der Garten- und Obstbau befindet sich im Ahrgebiet, wie überhaupt in der ganzen Eifel, noch auf einer niedrigen Stufe. Blankenheim, Adenau und die untere Ahr von Ahrweiler an, stehen in dieser Beziehung besser, auch Antweiler und Schuld haben anerkennenswerthen Obstbau und in Dockweiler hatte vor dreissig bis vierzig Jahren der Pfarrer Schmitz eine ausgezeichnete Wirksamkeit entwickelt. Im Allgemeinen aber sind die Höhen für feinere Obstsorten nicht geeignet, während man recht gut die gewöhnlicheren Sorten als ein ganz gutes Nahrungsmittel erziehen könnte. Bemerkenswerth ist in Bezug auf den Gemüsebau, dass in dem am höchsten gelegenen Dorfe der Eifel, zu Nürburg, der beste Same von Weisskraut (Kappes) und einigen anderen Kohlarten gezogen werden und dieser Same weithin gesucht ist. Die Freude an der Blumenzucht findet sich nur in sehr beschränktem Maasse.

Ausserordentlich thätig ist die Forstverwaltung für die Waldcultur und es sind sehr bedeutende Theile der Oberfläche, besonders im Kreise Adenau, so stark bepflanzt,

dass nach einer nicht grossen Reihe von Jahren der Blick von den hohen Bergen nach dem umgebenden Lande nicht mehr über braune Heiden und ödes Wildland schweifen, sondern auf den dunkelgrünen Nadelholzwäldern und den lebhaft grünen Laubwäldern verweilen wird.

Wenn nun aber das Bild, das über die Cultur des Bodens hier vor uns liegt, kein ganz günstiges genannt werden kann, so muss man die Verhältnisse, wenn wir auf eine frühere Zeit zurückblicken, doch als sehr günstig anerkennen. Wer vor dreissig Jahren die Eifel gesehen hat und sieht sie jetzt, der muss über die grossen Fortschritte erstaunen, welche in dieser Zeit geschehen sind. Kommen aber jetzt Eisenbahnen hinzu und schreitet der Trieb nach Verbesserung auch nur in dem bisherigen Maasse fort, so wird beim Schlusse dieses Jahrhunderts die Eifel, ungeachtet ihres rauhen Clima's, ein gesegnetes Land genannt werden können und die Bezeichnung „rheinisches Sibirien“ wird nur noch wie ein Traumbild in der Erinnerung der Nachkommen stehen. Den Weinbau an der Ahr wollen wir an geeigneter Stelle besonders besprechen.

Historische Uebersicht.

Die Römer haben das Ahrgebiet nur wenig berührt, und sehen wir ab von den geringen Erinnerungen, die wir zu Nürburg und am Veller Hof im oberen Ahrthal von ihnen finden, so scheint es, dass sie das Ahrthal ganz abseits liegen gelassen, wenn auch ganz in der Nähe, im Erft-, Fey- und Urftthale, die römischen Reste ganz auffallend häufig sind und die grosse römische Wasserleitung nach Köln, die sogenannte Teufelsader, uns einen hellen Blick in die grossartige Thätigkeit dieses Volkes auch in unserer Gegend thun lässt.

Dass in der fränkischen Zeit das Ahrthal von kriegerischen Ereignissen nicht befreit geblieben ist, beweisen uns die in der Nähe vorgefallenen Schlachten bei Zülpich 496 und auf dem Maifelde 876. Karl der Kahle, welcher in der zuletzt genannten Schlacht von Ludwig III., dem

Sohne und Nachfolger Ludwigs des Deutschen gänzlich besiegt wurde, floh quer durch die Eifel und ruhte nicht eher, als bis er Lüttich erreicht hatte. Leider fehlen uns die Namen der Ortschaften, die er berührt.

Mit dem 11. und 12. Jahrhunderte treten uns allmählig die bedeutenden Dynastengeschlechter der Eifel entgegen, die vorzüglich an der Ahr ihre Sitze hatten; die Dynasten von Blankenheim, von Kerpen, von Döllendorf, von Aremberg, von Nürburg, von Are, von Saffenburg, von Neuenahr, von Landskron, sind von mehr oder minderer Wichtigkeit für die Geschichte unseres Thales, wenn auch diese Geschlechter, mit Ausnahme derer von Aremberg, längst erloschen sind. Aber die Ruinen ihrer grossartigen Schlösser geben noch Zeugniss von dem Reichthum und der Macht, die sie besassen und tragen unendlich viel bei zu dem unaussprechlichen Zauber, der über dem Thale schwebt. Die Geschichte dieser Geschlechter werden wir bei den Orten näher betrachten, wo wir ihre Sitze finden.

Von allgemeinerem Interesse für unser Thal sind die Kriege, welche im 15., 16. 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts zum Theil sehr verheerend auf dasselbe einwirkten und die wir hier in kurzer Uebersicht geben wollen, um den Zusammenhang bei den einzelnen betroffenen Orten besser erkennen zu können.

Der rupertinische und burgundische Krieg im Erzstift Köln. In der langen und kriegerischen Regierung des Erzbischofs von Köln, Dietrich von Mörs, 1414 bis 1463, waren fast alle dem Erzstifte angehörigen Burgen dem Adel des Landes verpfändet worden. Das Erzstift war in ungeheurer Geldnoth. In der Ueberzeugung, einen kräftigen Fürsten zu wählen, der auch von seinem Hause bedeutende Unterstützung zu erwarten habe, wurde zum Nachfolger Dietrichs von Mörs, Rupert von der Pfalz, der Bruder des Pfalzgrafen Friedrichs des Siegreichen, gewählt. Der neue Erzbischof, in dem Bestreben, die Pfandschaften wieder einzulösen, fand bei den meisten Pfandinhabern heftigen Widerstand; er gerieth mit ihnen in Fehde und liess aus der Gegend des Oberrheins Söldner-

schaaren kommen, die man, wahrscheinlich nach einem Feldhauptmanne, die Böcke nannte, und die mehrere widersetzliche Städte am Niederrhein, und auch die Nürburg erstürmten. Mehrere Pfandherrn gaben gegen geringe Einlösung ihre Pfänder heraus; andere aber beharrten bei ihrem Widerstande, verbanden sich zur Gegenwehr und stellten den Grafen Wilhelm von Blankenheim an ihre Spitze. Ihre Söldner trugen gestickte Wölfe auf den Aermeln und wurden daher Wölfe genannt. Nun begannen die Böcke und die Wölfe sich zu stossen. Wilhelm von Blankenheim wurde am 5. Januar 1468 bei Wichterich von den Böcken erstochen und sein Verwandter, Graf Philipp von Virnenburg, Herr von Saffenburg, trat nun als unversöhnlicher Feind des Erzbischofs auf. Die Pfandherren schlossen sich nun an Cleve an, während Geldern auf die Seite des Erzbischofs trat, der sich immer grössere Gewaltthaten erlaubte. Da trat das Domkapitel gegen den Erzbischof auf und wählte 1473 den Propst von St. Gereon, Hermann von Hessen, zum Statthalter des Erzstiftes. Die meisten Städte, auch Ahrweiler, fielen ihm zu und sein Bruder, der Landgraf Heinrich von Hessen, leistete ihm Hülfe. Da warf sich der alte Erzbischof dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen in die Arme, und übertrug ihm, der mit einem bedeutenden Heere heranzog, die Erbvogtei des Erzstiftes. Rupert belagerte Ahrweiler drei Wochen lang vergeblich und auch vor der Burg Are (Altenahr) musste er abziehen. Kaiser Friedrich III. kam zwar als Schiedsrichter herbei, entschied aber Nichts. Linz war auf Ruperts Seite getreten und vertheidigte sich tapfer gegen den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, fiel aber nach dreimonatlicher Belagerung. Eberhard von Aremberg hatte die Stadt vertheidigt. Auf der Seite der Stadt Köln und des Erzstifts stand Wilhelm von Aremberg. Endlich belagerte Karl der Kühne die Stadt Neuss, von welcher er nach einem ausgezeichneten Widerstande von elf Monaten abziehen musste. Dann wandte sich der kühne Herzog gegen die Schweiz und Lothringen und begann einen blutigen Kampf, in dem er unterlag und am 5. Januar 1477

vor Nancy sein Leben verlor. Rupert wurde landesflüchtig und die ihm bisher treu gebliebenen Burgen gingen an das Erzstift über. Endlich wurde er noch von den Hessen gefangen und starb 1480. Das ganze Ahrthal stand in diesem Kampfe gegen den Erzbischof Rupert und seine Gewaltthätigkeiten. Ihm folgte Hermann von Hessen und heilte durch eine gute Regierung die Wunden, die seine beiden Vorgänger dem Erzstift geschlagen hatten.

Der truchsessische Krieg. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts führte die Reformation, welcher sich mehrere der grösseren Dynasten des Ahrthals, so die Grafen von Manderscheid und von Neuenahr, anschlossen, mehrfache Streitigkeiten herbei, die endlich in dem blutigen truchsessischen Kriege hoch aufloderten, doch nach Verlauf eines Jahres erloschen, obwohl die durch denselben entfesselten Streitkräfte sich sobald noch nicht beruhigten.

Gebhard Truchsess von Waldburg, ein Mann in der vollsten Blüthe seiner Jahre, war am 5. Dec. 1577 zum Erzbischof von Köln erwählt worden. Im folgenden Jahre lernte er die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld kennen und lieben und beschloss, unterstützt von dem protestantisch gesinnten Theile seines Domkapitels und in der Hoffnung auf die Hülfe der der Reformation günstigen rheinischen Fürsten, die Reformation in dem Erzstift Köln einzuführen, sich zum weltlichen Fürsten zu erklären und die Gräfin Agnes zu ehelichen. Besonders waren es seine Freunde, die Grafen von Neuenahr und von Solms, die ihn in seinen Plänen bestärkten. Die Vermählung wurde am 2. Februar 1583 in Bonn vollzogen, nachdem er durch ein Edikt vom 19. Dec. 1582 seinen Uebertritt verkündigt und für alle Confessionen freie Religionsübung ertheilt hatte. Aber der grössere Theil der Mitglieder des Domkapitels erklärte sich gegen Truchsess. Hochauf loderten die Flammen des Krieges! Der Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg eroberte schon am 12. Februar Brühl und bald darauf andere Städte, die die truchsessische Parthei im Besitz hatte. Der

Prinz Alexander von Parma kam dem Domkapitel mit 3500 Mann zu Hülfe. Vorzüglich aber war es der Fürst Karl von Aremberg, der als erbitterter Gegner des Erzbischofs auftrat. Der Papst Gregor XIII. setzte den abtrünnigen Kirchenfürsten ab und Herzog Ernst von Baiern wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Die besten Stützen des entsetzten Fürsten waren der Graf Adolph von Neuenahr und Mörs, Casimir von der Pfalz und sein Bruder Karl Truchsess, der Vertheidiger von Bonn. Linz, Ahrweiler und das Amt Altenahr hielten fest zur katholischen Parthei. Bei Hülst unweit Mörs kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem die Truchsessianer, von Gebhard Truchsess und Adolph von Neuenahr geführt, einen glänzenden Sieg erfochten. Aber dennoch gingen bald hernach die wichtigsten Festen, Godesberg, Bonn und Poppelsdorf, an ein bairisches Hülfsheer des neuen Erzbischofs über. Am 2. Februar 1584 hielt der Erzbischof Ernst seinen feierlichen Einzug in Bonn. Damit war Gebhards Sache verloren. Er wandte sich als Privatmann nach Holland und starb endlich 1601 in Strasburg, wo er mit Agnes von einer ihm gebliebenen Pfründe gelebt.

Aber Graf Adolph von Neuenahr beruhigte sich mit dem Abzuge seines Freundes nicht; er setzte, unterstützt von dem rauhen Kriegsmanne Martin Schenk von Niedeck, den Krieg fort und die Städte Alpen, Mörs und Rheinberg waren noch in seinen Händen. Selbst Neuss wurde am 10. Mai 1585 von ihm erobert, aber von dem Prinzen von Parma im folgenden Jahre wieder genommen. Nach manchen blutigen Auftritten, nach dem Ertrinken des Martin Schenk im Rheine, fand endlich auch Graf Adolph von Neuenahr, durch das Zerspringen einer Petarde im Zeughause zu Arnheim, am 8. Oct. 1589 seinen Tod. Mit ihm endete das Geschlecht der Grafen von Neuenahr.

Das Ahrthal im dreissigjährigen Kriege. Die erste Hälfte dieses grossen Völkerdramas, das Deutschland so schrecklich zerfleischte, ging ruhig am Ahrthale vorüber. Erst als der Schwedenkönig sich an dem wüthenden Kampfe betheiligte und 1631 seinen siegreichen

Zug durch das Rheinthal gemacht, brachen die Krieges-wogen auch in das stille Ahrthal herein. Zwar war es Gustav Adolph selbst nicht, der zuerst in das Ahrthal eindrang; es war der schwedische General Baudiss, der einen Monat nach des Königs Tod, nachdem er die Rheinstädte besetzt, im Dezember 1632 in das Ahrthal einfiel. Die Landskrone wurde rasch genommen, Ahrweiler besetzt, aber gegen eine Steuer von 1000 Thaler verschont, die Saffenburg erstürmt, ebenso Olbrück und die Nürburg. Plünderung war gewöhnlich im Gefolge dieser Gewaltthaten. Aber schon einen Monat nachher musste Baudiss vor spanischen und kölnischen Truppen das Ahrthal räumen. Noch schlimmer erging es dem Thale, als die Franzosen im Jahre 1642 unter Guebriant brandschatzend in dasselbe eindrangen, und im Jahre 1646 unter Türenne, wobei Ahrweiler auf eine entsetzliche Weise zu leiden hatte. Der westphälische Friede machte 1648 diesen Bedrängnissen ein Ende.

Die Raubkriege Ludwigs XIV. Seit 1650 regierte im Erzstift Köln der schwache Churfürst Maximilian Heinrich, der von seinem französisch gesinnten Minister Wilhelm von Fürstenberg ganz beherrscht wurde. Bevor nun Ludwig XIV. seinen ersten Krieg mit den Niederlanden begann, verband er sich mit Churköln und mit dem Bischof von Münster. So kam 1673 das ganze Erzstift in die Hände der Franzosen und auch das Ahrthal musste ihren entsetzlichen Druck ertragen. Die französischen Regimenter in Ahrweiler hausten wie in Feindesland; die Bewohner von Bodendorf wurden vor den schrecklichen Bedrückungen ganz und gar flüchtig. Aber auch die Franzosen wurden von den Holländern, welche am 4. Nov. 1673 Ahrweiler nahmen, weggetrieben. Von Holländern und Brandenburgern wurde Bonn belagert und genommen, wobei die Umgegend natürlich auch viel zu leiden hatte. Endlich wurden die Franzosen gezwungen, das ganze Erzstift zu räumen und der Churfürst musste am 11. Mai 1674 mit dem Kaiser Frieden schliessen.

Holländische und deutsche Truppen besetzten nun

das Ahrthal und behandelten es wie Feindes Land; dazwischen fielen Franzosen ein und trieben 1676 an der Unterahr das Vieh fort; Münsterländer drangen ein und brannten das unglückliche Bodendorf ganz nieder. 1677 ging die Landskrone in Flammen auf.

Ein neuer Krieg brach bald über das Erzstift herein, als der Minister von Fürstenberg, nach dem Tode Maximilian Heinrichs, 1688, die Wahl seines Bruders Franz Egon von Fürstenberg durchzusetzen wusste, eine Wahl, die von dem Kaiser und dem Pabste für ungültig erklärt wurde. Nun warf Fürstenberg sich von Neuem in Ludwigs XIV. Arme und ein bedeutendes französisches Heer setzte sich im Erzstifte fest. Auch Sinzig und Ahrweiler wurden von Franzosen besetzt; doch die Burg Are wurde erst nach neunmonatlicher Belagerung erobert.

Wie in der Pfalz, so wütheten die Franzosen auch im Ahrthale: am 1. Mai 1689 wurde Ahrweiler niedergebrannt; dann wurde das obere Ahrthal verwüstet und die Nürburg und später das Schloss von Sinzig, gesprengt. Auch die Rheinstädte litten schrecklich durch die Franzosen, doch mussten sie das Erzstift wieder räumen, als Bonn nach heldenmüthiger Vertheidigung, fast gänzlich in einen Schutthaufen verwandelt, am 15. October 1689 von dem kaiserlichen Heere besetzt wurde. Während der Belagerung Bonns waren auch kaiserliche Truppen verheerend in das Ahrthal eingedrungen und hatten Bodendorf wieder verwüstet; aber auch die Franzosen kamen wieder von ihrer Festung Montroyal 1690 in das Ahrthal und brannten an 20 Ortschaften nieder. Der Friede von Ryswyk brachte endlich 1697 Ruhe.

Bei dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges trat der verblendete Churfürst Joseph Clemens, dem der Kaiser sein Erzstift mit Waffengewalt erhalten hatte, doch auf die Seite Ludwigs XIV. und wieder zogen die Franzosen ins Erzstift ein und hausten schlimmer als vorher. In Ahrweiler waren so viele Franzosen einquartiert, dass die Bürger in den Kellern wohnen mussten, in den Zimmern standen die Pferde und jedem Soldaten musste täglich eine bestimmte Geldsumme gezahlt werden. Die

Saffenburg wurde 1702 von den Franzosen durch Ueberfall genommen, von den Hanoveranern unter Sommerfeld 1703 vergeblich beschossen. Preussen und Lüneburger schlugen später ein Lager bei Rech auf und nach dem Falle Bonns, am 16. Mai 1703, das wieder schrecklich verwüstet war, mussten die Franzosen die Saffenburg räumen, die nachher zerstört wurde.

1704 lagerte noch einmal ein bedeutendes Heer von Engländern, Holländern, Hessen und Lüneburgern in der Ebene des unteren Ahrthals bei Bodendorf; dann aber trat, mit nur sehr unbedeutenden Unterbrechungen, die ersehnte Ruhe in dem Thale ein.

„Blicken wir nach allen diesen schrecklichen Kriegsereignissen in das Ahrthal, wie trüb ist das Bild geworden!“ schreibt Kinkel. „Die einst in den Kriegen des Erzstifts so wichtigen Städte jetzt ihrer Mauern entkleidet, die Bauern, deren alte auf uns gekommene Weisthümer von früherem hellem Verstand und froher Selbständigkeit zeugen, unter der Willkür des Amtmanns seufzend! Ganz besonders aber war die Adelsmacht unter dem ehernen Tritt der grossen Königsheere zerstampft: als ob ein inneres Gefühl ihrer Nichtigkeit sie erdrückt hätte, starben gerade in diesem achtzehnten Jahrhundert besonders viele der alten erlauchten Häuser aus. Nur in Blankenheim, und zuweilen auf dem Aremberg, wohnten noch die alten Geschlechter; Landskron aber, Saffenburg und Nürburg waren theils von Feinden, theils von den eigenen Heeren gesprengt und diesen folgte jetzt noch im Frieden die berühmte Burg Are nach. Deutsche Truppen hatten sie nach Vertreibung der Franzosen besetzt und waren in der Sicherheit, die sie gewährte, zur Wegelagerung fortgeschritten, die sie am Schlusse des Krieges noch fortsetzten. Joseph Clemens, Churfürst von Köln, liess das Schloss stürmen, die Bewohner von Altenahr erschlugen die Marodeurs und schleuderten in ihrem Zorne Etliche über die Felsen herab: das Schloss wurde gesprengt. Diese Zerstörung war der letzte Kriegesdonner, den die Ahr hörte. Denn die Franzosen, welche während des österreichischen Erbfolgekrieges, in Folge ihres Bundes

mit Preussen und mit den Wittelsbachischen Höfen Baiern, Pfalz und Köln, von dem Churfürsten Clemens August ins Land gezogen wurden, hielten in dem Ahrthal und in der Grafschaft (auf der Höhe zwischen Ahrweiler und Bonn) für mehrere Jahre blos friedliches Quartier."

Die Zeit des Revolutionskrieges ging ohne Störungen an dem Ahrthale vorüber, obgleich die letzten Fürsten, die Grafen von Blankenheim und die Herzoge von Aremberg, ihre Besitzungen verloren und ihre Schlösser, die letzten, welche die Kriegsfackel verschont hatte, auf den Abbruch versteigert wurden.

II. Der Führer an der Ahr und zu ihren wichtigsten Nebenthälern.

I. Die Oberahr von Blankenheim bis Aremberg.

Blankenheim.

Wer von Köln über Münstereifel, von Aachen über Schleiden, von Trier über Stadtkyll kommt, hat die fast am höchsten gelegenen Hochflächen der Eifel, meist sehr öde Parthieen, zu durchwandern, ehe er nach Blankenheim in das reizende Thal hinabsteigt. So liegen Tondorf an der Kölner 1703′, Marmagen an der Aachener 1814′ und Dahlem an der Trierer Strasse 1561′ über dem Meere und an manchen Stellen steigen die Strassen noch höher. Alle diese Orte sind zwischen zwei und drei Stunden von dem Ursprunge der Ahr entfernt.

Ueberrascht sieht der Wanderer sich plötzlich in einem freundlichen Städtchen, das mit seinen engen Strassen und ziemlich ansehnlichen Wohnhäusern, in dem Schoosse des Thales, an dem Fusse steil ansteigender Berge sich birgt.

Nur wer die Landstrasse aus dem unteren Thale heraufkommt, wen von Coblenz oder Bonn der Weg über Adenau geführt hat, der wird sich ganz besonders ergötzen an der malerischen Gruppirung der Landschaft, die sich vor ihm entwickelt. Rechts liegen auf dem Berge die ausgedehnten Trümmer des alten Schlosses, vor welchem sich noch ein ansehnliches, wohlerhaltenes Gebäude er-

hebt, das ehemalige Regierungsgebäude des erloschenen Grafengeschlechtes, jetzt Hrn. Mengelbier gehörig. Der Süd-Abhang ist von zahlreichen Mauern und Terrassen unterbrochen, zwischen denen, vor allen kalten Luftzügen geschützt, freundliche Gärtchen liegen, in welchen die Bewohner Blankenheims vortreffliche Gemüse bauen. Vor dem Schlossberge, von mächtigen Bäumen beschattet, ziehet die Heerstrasse nach Köln hin und unten im Thale, in der Nähe einer Gerberei und einer Mühle, breitet sich üppiges Wiesenland aus, früher ein sieben Morgen grosser Fischteich, in dessen Wasserfläche sich einst prächtig die Zinnen der Grafenburg spiegelten. Freundliche Baumgruppen reihen sich auch im Thale. Auf der Westseite des Burgberges zieht sich das Städtchen, durch die Berge auf beiden Seiten sehr eingeengt, in das Thal hinauf; die freundliche Kirche schaut von einer kleinen Anhöhe nach dem Schloss hinauf und in das Städtchen hinab und ein sanfter Berghang schliesst im Westen das Thal, das hier seinen Anfang nimmt. Eine sehr hübsche Ansicht der Landschaft erhält man auch von der vorderen Terrasse des Schlosses, dem Rosengärtchen, von wo man auf die Dächer Blankenheims herabsieht.

Wer eine bildliche Ansicht von dem jetzigen Zustande und ihrer ganzen Lieblichkeit gewinnen will, hat mancherlei Gelegenheit dazu durch mehrfach verbreitete Ansichten, deren ansprechendste die des genialen Landschaftsmalers Schlickum sein möchte; wie die Gegend in der alten Erhaltung des Schlosses ausgesehen, davon erzählt eine ganz hübsche Zeichnung, welche einige Zeit vor der französischen Invasion aufgenommen wurde *).

Die grösste Merkwürdigkeit Blankenheims ist die Ahrquelle oder der Steinpütz. Das Flüsschen entspringt am obersten Ende der Stadt an einem schmutzigen, von alterthümlichen Häusern umgebenen Platze, in einem engen kellerartigen Raume, unter einem Wohnhause. Das kleine Gewölbe hat circa 4 Fuss im Quadrat und ist auch

*) Blankenheim von der Ostseite gez. im Jahre 1768. Lithographie von Wünsch in Köln.

eben so hoch. Das Sprudeln der vier Quellen erklingt angenehm in unser Ohr und der klare Wasserspiegel ladet zum Trinken ein. Als ein mehrere Schritte breites Bächlein fliesst die Ahr durch den Ort, bald schon eine Mühle treibend und empfängt unten im Thale, am südlichen Fusse des Burgberges, wo ehemals der grosse Weiher lag, den ersten Zufluss, den Mülheimer Bach, der fast eine halbe Stunde lang ist.

Blankenheim, der Hauptort der ehemals nicht unbedeutenden Grafschaft Blankenheim, besonders nach der Vereinigung mit Manderscheid, liegt im Kreise Schleiden des Regierungsbezirks Aachen, in einer Höhe von 1445', und hat (nach neuesten amtlichen Nachrichten) in 100 Häusern 620 Einwohner. Nach der französischen Besitznahme war Blankenheim, als Sitz der von dem General Hoche angeordneten Mittelcommission, für eine kurze Zeit die Hauptstadt des linken Rheinufers. Der Ort zeugt von einem gewissen Wohlstande; die an der Hauptstrasse liegenden Häuser sind meist von guter Bauart und überall erscheint uns Gewerbthätigkeit. Wir finden hier ein Friedensgericht, eine Postverwaltung (worin zugleich ein vortrefflicher Gasthof) und eine Apotheke. Das ehemalige Kloster der Elisabetherinnen, von dem Grafen Ernst Salentin 1681 gestiftet, dient nun als Schul- und Armenhaus.

Die Kirche, im Jahre 1505 von dem Grafen Johann von Manderscheid erbaut, ist klein, aber freundlich, und macht auch in ihrem Aeussern einen angenehmen Eindruck. Der Thurm wurde ein Jahrhundert später erbaut und hat an der Vorderseite ein Doppelwappen mit der Inschrift: „Anno 1616 ist dieser Thurm zu Gottes Ehren durch die wolgeborene Maria Ursula Gr. Manderscheid et Blankenheim Wittib geborne Gr. zu Leiningen u. Dagsburg, zu Junkerath, Daun und Appermunt von diese ... u. das Uhrwerk darin zum Gedaechtniss verehret“. In der Kirche befinden sich auch mehrere Gedächtnisssteine verstorbener Mitglieder des gräflichen Hauses. Die Kirche besitzt auch die Abbildung des h. Ritters Georg auf einer Goldplatte, die der Graf von Sternberg 1794 bei seiner Flucht mitnahm, später aber zurückstellte.

Am Eingange steigt man auf einigen Stufen hinab in die gewölbte Gruft, in welcher ich im Jahre 1836 noch zwölf ziemlich wohlerhaltene Särge mit den Leibern der letzten Mitglieder des dahingesunkenen Grafenstammes fand; namentlich zeichnete sich darunter eine Dame aus, die in ihrem Tode noch durch ihre lieblichen Züge und ihre herrliche Körpergestalt überraschte. Es soll die junge Gräfin sein, von welcher ein in der Kirche befindlicher Grabstein sagt: „Illustrissima domina Johanna Francisca Maximiliana Engelberta Ottilia Comitissa in Limburg Bronckhorst Styrum nata 16. Februar 1745, nupta 21. Mai 1766 illustrissimo domino Johanni Wilhelmo Comiti in Manderscheid Blankenheim et Gerolstein denata quatuor filiarum mater 31. Julii 1772. Hunc locum sepultura vivens elegit pia fidelium suffragia efflagitans R. J. P.“ Im Jahre 1864 fand ich die Leichen zerfallen und die Särge vermodert, ein trauriges Bild dahingegangener Grösse.

Bis zum Jahre 1508 war die Gemeinde Blankenheim nach Blankenheimerdorf eingepfarrt, das eine kleine halbe Stunde entfernt, jetzt an der Schleidener Strasse 1622' ü. M. liegt, und gegenwärtig 105 Häuser und 530 Einwohner zählt.

Blankenheim besass auch einst ein Priesterseminar, von dem Grafen Salentin Ernst 1660 gestiftet und reichlich dotirt, eine nothwendige Stiftung, da die Grafen an 100 geistliche Pfründen zu vergeben hatten.

Am westlichen Ende des Städtchens liegt auf einer kleinen Anhöhe, von Rosskastanien umpflanzt, eine zierliche Kapelle, welche den Namen Hülchrath oder Strafkapelle führt; sie soll aus dem Ertrag der Bussen, welche ein benachbarter Ritter für Jagdfrevel zu erlegen hatte, erbaut worden sein. Der Blick auf den Ort und die Burgtrümmer ist überaus malerisch. Der Boden ist im Frühling mit blühenden Pulsatillen, im Herbst mit Gentianen geschmückt. Zahlreiche Korallenblöcke liegen rings umher, besonders von Cyathophyllum quadrigeminum. Am unteren Ausgange Blankenheims steigt die Landstrasse nach Münstereifel (und Köln) gleich sanft bergan. Man

folgt ihr eine kleine Strecke und biegt dann links ab in den Bereich der Burg. Der vordere Theil derselben ist gänzlich zerstört, hohe Schutthaufen liegen überall, die stärksten Mauerreste ragen noch empor; die ganze Trümmermasse giebt den hässlichen Eindruck neuerer Zerstörung durch Menschenhände, nicht die malerische Ansicht, wenn der Zahn der Zeit ihn bewirkt hat. Die nach hinten gelegenen geringeren Gebäude zeigen noch einige Form und Erhaltung, besonders der Keller. Park und Thiergarten, die einen grossen Raum auf der Höhe einnahmen, sind natürlich gänzlich verwildert. Einzelne Holzgewächse, namentlich Syringen und Taxus, sind noch vorhanden. Die alten Taxusstämme grünen und blühen und tragen reichlich Frucht; aber das mächtige Geschlecht, das sie einst pflanzte, ist dahin und seine letzten Reste vermodern in der nahen Kirche, die es erbaut. Man kann sich der Trauer bei dem Anblick der Verwüstung nicht entziehen.

Die Dynasten von Blankenheim. Es ist Sage, dass Albuin, Graf des Eifelgaues, 998 das Schloss Blankenheim erbaut habe. „Dem Wappen nach ist es wahrscheinlich, dass die Herren von Blankenheim und die Grafen von Jülich eines gemeinsamen Ursprungs. Gerhard von Jülich und Gerhard von Blankenheim werden in einer Urkunde Erzbischofs Friedrich I. von Köln 1115 unter den Zeugen genannt. Gerhard, in Blankenheim, Schleiden, Gerolstein und Casselburg Herr, war ein Vater von mehreren Söhnen, darunter Gerhard II. in Blankenheim und Konrad in Schleiden . . . . . . Gerhards II. von Blankenheim, 1149—1174, Sohn Konrad, 1187, verfiel 1198 dem Kirchenbann, weil er sich einiger Novalzehnten bemächtigt hatte. Dessen Sohn, Gerhard III., 1220, hinterliess die Söhne Friedrich I., Dietrich und Gottfried. . . . Letzterer, seit 1245 Abt zu Prüm, erbaute die Kirchen zu Ahrweiler, Arnheim, auch von Grund auf die gänzlich verfallene Abtei, so er mit Mauern, Thoren und Gärten umgab. . . . Friedrich I. von Blankenheim verglich sich 1267 mit Gerlach von Limburg hinsichtlich der Erbschaft der Gräfin von Blieskastel.“ . . . Diesem Ver-

gleich war jedoch eine Fehde voraus gegangen, in welcher Gerlach von Limburg in Blankenheimische Gefangenschaft gefallen war.

„Friedrichs I. ältester Sohn, Gerhard IV., wird als ein unruhiger, gewaltthätiger Herr geschildert, der nicht nur friedliche Erwerbungen machte, Steffeln z. B. 1282 erkaufte, Dreymühl durch Tausch 1282, Güter zu Keyl, so er 1284 von St. Kuniberts Stift in Köln erkaufte, sondern auch durch glückliche Fehden sein Eigenthum, seinen Einfluss auszubreiten wusste. Bettingen musste Kuno von Bettingen, in Folge einer unglücklichen Fehde, ihm zu Lehen auftragen 1285. Im Jahre 1294 trat ihm Gerhard von Greifenstein seine Güter zu Bewingen ab, mit der Erklärung, dass alle Fehde und Feindschaft ausgeglichen sein solle. Der von Blankenheim kam auch zu argem Streit mit Abt Heinrich von Prüm und wäre darüber beinahe in die Reichsacht gefallen. Den über ihn gesprochenen Bann lösete 1296 der Official zu Köln, nachdem, unter Vermittlung des Erzbischofs Boemund von Trier, der Abt auf billige Bedingungen der Haft entlassen worden. Zuletzt, 1310—1312, in dem Römerzug erscheint Gerhard unter den Begleitern K. Heinrich VII." Friedrichs Gemahlin war seit 1272 Ermesinde, älteste Tochter Gerhards von Luxemburg-Durbuy.

Vor 1329 wurde Arnold I. Graf von Blankenheim. In grosser Gunst bei König Johann I. von Böhmen erhielt er von diesem manche Güter, Lehen und Gerechtsame in der Grafschaft Luxemburg, namentlich auch die Dörfer Seinsfeld, Liessem, Metterich und Steinborn (im jetzigen Kreis Bittburg), mit allen Rechten und Freiheiten, wie die Herren von Ouren sie besessen hatten. Mit seinem jüngeren Bruder Gerhard kam der Graf Arnold 1335 in „Uneinigkeit", wie sich aus einer Publication von Samstag vor Oculi desselben Jahres ergibt. Die ist erlassen durch die beiden gekornen Obermeister des „Verbundtnuss der Eiffeler", Konrad von Schleiden und Heinrich von Daun Marschalk von Densborn, und hatte die Folge, dass die Zänker ihren Zwist der Entscheidung von Schiedsrichtern anheim gaben.

Laut des Erkenntnisses vom Sonntag Laetare 1336 sollte Arnold von Blankenheim im Besitze dessen, so er bisher inne gehabt, verbleiben, namentlich auch des Gerichtes Dreimühl, Gerhard Casselburg behalten, jedoch seinem Bruder eine Rente von 150 Mark auf sein Erbe überweisen, wobei das Malter Korn zu 10, Spelz zu 6, Hafer zu 4 Schilling angeschlagen. Arnold folgte im Jahre 1337 dem König Johann auf einem Zuge gegen die Preussen, stand ihm aber 1339 feindlich gegenüber in der Verbindung mit Eduard III. von England, während König Johann für Frankreich stritt. Auch für Kaiser Ludwig zog Arnold später zu Feld.

„Am 24. Dec. 1345 tragen Arnold und Gerhard von Blankenheim, Gebrüder, dem Könige Johann von Böhmen zu Lehen auf ihre eigenen Güter Stadtkyll mit burglichem Bau und die dazu gehörigen Dörfer Reuth, Schönfeld, Niederkyll, Kerschenbach, Gladt, Linsfeld, wogegen der König ihnen 2000 Schildtzinsgulden gab. Arnold starb 1350 oder 1352. Sein und der Irmgard von Wildenburg Sohn, Arnold II. erheurathete mit Diedrichs VI. von Bruch Tochter Johanna die Herrschaft Bruch bei Wittlich. Bitter verfeindet mit dem Grafen Gerhard von Berg und Ravensberg, dem Sohn des ersten Herzogs von Jülich, traf er auf ihn 1360 zu Schleiden im Turnier, und rannten beide in solch blinder Wuth, dass einer wie der andere entseelt vom Gaule sank. Kinder hat Arnold nicht hinterlassen.“ Es folgte ihm sein Oheim Gerhard V., der Erbauer von Neu-Blankenheim, welcher durch Kauf die Herrschaft vergrösserte, und diesem sein Sohn Gerhard VI. Arnold III. und dessen Sohn Arnold IV. scheinen ohne weitere Bedeutung für die Grafschaft gewesen zu sein und als der letztere ohne Kinder starb, folgte ihm sein Oheim Gerhard VII., vermählt mit der Gräfin Elisabeth von Wied, die ihm nur Töchter schenkte. Er starb 1406. „Die ältere, Elisabeth, hatte der Vater bereits im Jahre 1399 dem Sohne Johanns von Loen oder Looz, Herrn in Heinsberg, verlobt. Wegen der Jugend der beiden Brautleute musste die Vermählung aufgeschoben bleiben. Gerhards VII. jüngerer Bruder, der Bischof Friedrich von

Utrecht, dem, als dem einzigen noch übrigen Manne des Hauses, die Blankenheimischen Lande zugefallen waren, sorgte indessen für die Vollziehung jener Eheberedung. Nach erfolgter Vermählung hat der Bischof die Blankenheimischen Lande an Wilhelm von Loen abgetreten, und wurde dieser Stammvater eines zweiten, bald wieder verblühten Blankenheimischen Geschlechts, während seine Schwägerin Johanna, mit Johann von Schleiden verheurathet, 1421, die Ahnfrau der letzten Besitzer von Blankenheim, der Grafen von Manderscheid, geworden ist."

Wilhelm I. unterstützte seinen Vater Johann II. vielfach in seinen Kämpfen und gerieth in Schulden, die ihn zwangen, Casselburg und Neublankenheim 1426 um 8800 rheinische Gulden an Eberhard von der Mark zu Aremberg zu verpfänden. Gerhard von Blankenheim, der im Jahre 1457 Ripsdorf, Hüngersdorf und Neuendorf, zu Gönnersdorf Gericht und Herrlichkeit mit Zehnten, Büschen und Benden, den Hof zu Lissendorf, den halben Hof Birgel, den Vellerhof und das Gut zu Gippenthal erkauft hatte, starb vor dem 3. August 1460, nachdem er noch zu Blankenheim im Schloss eine Capelle zu Ehren der h. Margaretha erbauet, sie mit den kostbarsten Reliquien beschenkt und zu ihrem Dienste eine Gesellschaft von sechs Priestern gestiftet hatte.

Sein Sohn Wilhelm II. trat nun 1460 die Herrschaft an und erhielt 1461 die trierischen Lehen. Gleich nach seinem Regierungsantritt trat er mit Trier und Köln und sodann mit dem Bischof von Münster und dem Herzog von Jülich in ein Bündniss zur Handhabung des Landfriedens und zur Ausrottung der Strassenräuber.

In der Fehde der beiden Churfürsten von Köln, Ruprecht von der Pfalz und Hermann von Hessen, kämpfte Wilhelm auf der Seite des letzteren. Vor Allem bedacht, die Grenzen seiner Gebiete gegen streitende Haufen zu schützen, stiess er bei Wichterich am 5. Januar 1468 auf die Böcke, eine Söldnerschaar Ruprechts. Sie griffen ihn an und er blieb auf dem Platze. Eine Kreuzsäule, erst in neuerer Zeit verschwunden, bezeichnete die Stelle,

wo er gefallen. Kinder hatte er mit seiner Gemahlin Wilhelmine von Croy nicht.

Dietrich III. von Manderscheid, mit Elisabeth von Schleiden, der Tochter Johanna's von Blankenheim aus dem ersten Stamme, verheurathet, nahm sogleich Besitz von der erledigten Herrschaft. Zwar erhoben noch einige andere Verwandte Ansprüche, und selbst die Churfürsten von Trier und Köln zögerten mit der Ertheilung der Lehen. Doch ordnete sich Alles zu seinem Wunsche und die Manderscheidischen Lande erhielten somit eine sehr ansehnliche Vergrösserung. Dietrich, schon 1453 in den Grafenstand erhoben, war ein sehr fehdelustiger Herr und hat Zeit seines Lebens viel zu kämpfen gehabt, sogar auch mit dem eigenen Sohne Wilhelm, der sich in der Abwesenheit des Vaters in den Besitz von Manderscheid gesetzt hatte. Er starb am 20. Februar 1498; seine Söhne hatten aber schon 1488 das väterliche Erbe getheilt, und Johann, der zweite Sohn Dietrich's, erhielt die Grafschaft Blankenheim, die Herrschaften Gerolstein und Junkerath, Erp mit Herrlichkeit, Bettingen, das Haus zu Steffeln, das Dorf Monzel, den grossen und kleinen Zehnten zu Illerich bei Clotten. Obschon Graf Johann bereits in vorgerückterem Alter sein Kanonikat in Köln niedergelegt und 1473 sich mit Margaretha von der Mark zu Aremberg vermählt hatte, wurde er doch noch Vater von 18 Kindern. Die Kirche zu Blankenheim liess er 1505 erbauen, und seine Gemahlin, die ihn noch 28 Jahre überlebte, stiftete ein Hospital daselbst. Graf Johann starb am 9. Januar 1524. Von seinen Söhnen wurde Gerhard, geb. am 1. Nov. 1491, der Stifter der Speciallinie von Gerolstein, und Arnold, geb. 14. Nov. 1500, mit der Gräfin Margaretha von Wied vermählt, erhielt Blankenheim, Junkerath, Erp und Antheil an Daun und starb am 6. Mai 1548. Sein Sohn Hermann wurde sein Nachfolger. Derselbe stand bei dem Kaiser Rudolph II., der sich des einsichtigen Mannes vielfach bediente, in hohen Gnaden und erhielt von ihm wichtige Privilegien. Am 5. Nov. 1583 wurde er für sich und seine Nachkommen ermächtigt, goldne und silberne Münzen, gross und klein,

mit Umschriften, Bildniss, Wappen und Gepräge zu beiden Seiten, schlagen zu lassen. Für sein Dorf Blankenheim erhielt er das Recht eines Kram-, Pferde- und Viehmarkts. Ferner wurde ihm das Prädikat: Wohlgeboren und das Recht ertheilt, roth zu siegeln und jährlich zwei Notarien zu ernennen. Auch wurde ihm das Privilegium bestätigt, dass keiner seiner Diener, Lehensleute und Unterthanen, vor ein fremdes Gericht geladen werden dürfe. Graf Hermann ist auch der Begründer der so berühmt gewordenen Blankenheimer Sammlungen, sowohl römischer Alterthümer, als auch kostbarer altdeutscher Handschriften. Er starb am 4. Jan. 1604, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein Bruder Johann war Bischof von Strasburg und führte ein viel bewegtes Leben. Ein anderer Bruder Hermanns, Arnold II., bisher Domherr zu Köln, Trier und Strasburg, legte seine geistlichen Würden nieder, vermählte sich 1603, wurde sein Nachfolger und starb 1614. Ihm folgte Johann Arnold, geb. am 13. Aug. 1605 und gest. 26. Sept. 1644, und diesem Salentin Ernst, geb. am 16. Aug. 1630. Durch seine Vermählung mit der Gräfin Ernestine von Sayn und Witgenstein erhielt er Antheil an dem Hachenburgischen Theile der Grafschaft Sayn; auch wurde er Erbhofmeister des Erzstifts Köln. Er stiftete 1660 das mit bedeutenden Zehnten dotirte und 1690 weiter beschenkte Seminarium zu Blankenheim, 1681 in Blankenheim ein Nonnenkloster zu Ehren der heil. Clara und 1691 das Ursulinenhaus zu Gladt. Bei Alendorf (s. weiter unten) errichtete er auf dem Kalvarienberg eine Passionskapelle. Von dem Kaiser wurde ihm auf sein Gesuch das Prädicat Hoch- und Wohlgeboren verliehen. Im Jahre 1694 übertrug er seinem Sohne Franz Georg die Regierung und zog sich nach Junkerath zurück, wo er am 18. Febr. 1705 sein Leben beschloss. Von seinen zahlreichen Söhnen widmeten sich die meisten dem geistlichen Stande und namentlich Johann Moritz Gustav wurde Erzbischof von Palermo und 1733 Erzbischof von Prag.

Franz Georg, geb. am 26. April 1669, trat am 30. Nov. 1694 die Regierung von Blankenheim an und starb

am 25. Mai 1731. Durch das Aussterben der Grafen von Gerolstein 1697 war sein Besitzthum durch diese Grafschaft vergrössert worden. 1705 wurde er Director des westphälischen Grafen-Collegiums und daneben war er Obristhofmeister und erster Staatsminister am churpfälzischen Hofe. Am 21. Juli 1728 schloss er zu Kayl mit dem Grafen Wolfgang Heinrich von Manderscheid-Kayl eine Erbvereinigung, welche der Kaiser 1729 bestätigte. Des Vaters Nachfolger wurde Johann Wilhelm Franz, geb. 24. Februar 1708, k. k. General-Feldwachtmeister, churpfälzischer General-Lieutenant von der Cavallerie, Inhaber eines Dragoner-Regiments und Grosscommandeur des St. Hubertus-Ordens. Das wichtigste Ereigniss während seiner Regierung war das 1742 mit Wolfgang Heinrich erfolgte Aussterben der Linie Manderscheid-Kayl. Laut der 1728 abgeschlossenen Erbvereinigung setzte der Graf sich in den Besitz der Hinterlassenschaft, gerieth jedoch in Streitigkeiten mit dem Grafen von Salm-Dyck, gestützt auf die Verwahrung seiner Grossmutter Magdalena Clara von Manderscheid-Falckenstein, der auch Besitz von Dollendorf nahm und 1755 die kammergerichtliche Bestätigung erhielt. Der Graf Joh. Wilhelm Franz starb am 1. Nov. 1772 mit Hinterlassung von sechs Töchtern, wesshalb ihm sein Bruder Franz Georg Ludwig, bisher Domherr zu Köln und Strasburg am 15. Juni 1773 folgte, der aber schon, der letzte Manderscheid, am 6. Dec. 1780, ohne Kinder, starb. Die Grafschaft Manderscheid-Blankenheim kam nun durch die am 7. Nov. 1762 erfolgte Vermählung der am 28. Januar 1744 gebornen Tochter Auguste des Grafen Johann Wilhelm Franz an den böhmischen Grafen Christian von Sternberg. Das Grafenhaus von Blankenheim schien nun durch einen neuen kräftigen Zweig aus uraltem und bedeutendem Geschlechte für die Zukunft neu gekräftigt zu sein und das gräfliche Paar lebte glücklich und angebetet von den Unterthanen, bis die französische Revolution hereinbrach, sie aus ihrem Eigenthume vertrieb und so schnell, dass nur der geringste Theil der beweglichen Güter gerettet werden konnte. Die treffliche Bibliothek, die Kunstsamm-

lung, ein grosser Theil des für die Landesgeschichte unschätzbaren Archivs wurden geraubt, verschleudert, vernichtet. Selbst des Erbbegräbnisses hat man nicht geschont. Die Räuber durchwühlten die Särge und nahmen was nur Geldeswerth hatte. Das Schloss wurde von den Franzosen für 8500 Franken auf den Abbruch versteigert.

Der Graf Christian von Sternberg-Manderscheid starb am 14. März 1812 zu Prag.

Zur Grafschaft Blankenheim gehörten: Gericht, Schloss und Stadt Blankenheim mit den Dörfern Blankenheimerdorf, Engelgau, Frohngau, Holzmühlheim sammt der Mühle, Buir (bei Tondorf), Rohr, Roderath, Bauderath, Vussem, Bergheim, Hof Lingscheid, Schmidheim (mit welcher Herrschaft die Beissel von Gymnich belehnt), Recherhof, Hütterhof, Altenburgerhof, Schneppenerhof, Manderscheiderhof, Virtherhof, Hungersdorf, Ripsdorf, Nonnenbach, Mirbach, Vellenerhof, Fritzerhof. Dazu gehörten ferner: die Herrschaft Junkerath mit der Schlossmühle und dem doppelten Junkerather Eisenwerk, den Dörfern Esch, Feusdorf, Alendorf, Gladt, Waldorf, Ahrmühle, Wisbaum und Leuterrather Hof; die Herrschaft Dollendorf aus Schloss, Thal und Dorf Dollendorf, der Ahrhütte und der Dollendorfer Mühle bestehend.

Die Grafschaft Gerolstein war in vier Höfe abgetheilt: a) Hof Gerolstein, wozu Schloss und Flecken Gerolstein, die Dörfer und Höfe Bewingen, Buscheich, Niedereich, Michelbach und Ahrdorf gehörten; b) Hof Roth mit den Dörfern Roth, Kalenborn, Müllenborn, Scheuren, Schloss und Dorf Nieder-Bettingen, Oberbettingen; c) Hof Stadtkyll mit Stadtkyll, Niederkyll, Schönfeld, Reuth, Kerschenbach, Neuendorf; d) Hof Lissendorf mit den Dörfern Lissendorf, Birgel, Basberg, Lehnrather Hof, Auel, Duppach sammt der Mühle. Ferner gehörten noch dazu: die Herrschaft Bettingen mit Bettingen, Altenhof, Wetlingen, Baustert, Hutterscheid, Olsdorf, Feitsdorf, Neumühl, Stockem und Peffingen; ausserdem die Herrschaften Schüller und Heistert, jede aus dem einzigen Dorfe dieses Namens bestehend, aus den nahe der Mosel gelegenen Dörfern Monzel und Osann und endlich aus der Herrschaft



Lith. Verlag v. A. Henry in Bonn.

ADENAU

Erp im Kölnischen, die aber 1781 von dem Churfürsten Maximilian Friedrich von Köln als erledigtes Mannlehen eingezogen wurden. 96 Adelsfamilien gehörten zum Blankenheimer Lehenhof.

Zu Blankenheim bestand ein Regierungs-Collegium mit einem Director, drei Räthen und zwei Sekretarien. Blankenheim, Gerolstein, Bettingen, Junkerath und Dollendorf hatten jedes einen Landschultheiss. In Bezug auf Forst- und Polizeifrevel wurden jährlich Herrengedinge unter Vorsitz eines Regierungsraths zu Blankenheim, Ripsdorf, Esch, Dollendorf, Gerolstein, Roth, Stadtkyll und Lissendorf abgehalten und erschienen dabei der Landschultheiss und die Hofschöffen. Die Grafschaft und die dazu gehörigen Theile, mit Ausnahme der ganz entfernt liegenden, war von einem Wildzaun umgeben.

In der letzten Zeit unter einem Herren mit Blankenheim verbunden, waren aber noch die Grafschaft Manderscheid und die Herrschaften Kayl, Kronenburg und Neuerburg, auf die wir an den entsprechenden Stellen zurückkommen werden.

Der Graf von Manderscheid-Blankenheim wurde 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluss für seine verlorenen Besitzungen mit den Abteien Schussenried und Weissenau entschädigt. Die Familie ist aber theils durch die französischen Kriege, theils durch verschiedene Verträge, nie in den ungestörten Besitz dieser Entschädigung gekommen und endlich wurde dieselbe im Jahre 1835 für eine Million Gulden und mehrere Renten an Würtemberg verkauft.

Das Lampersthal.

Eine ganz merkwürdige und in ihrer Art ausgezeichnete Parthie in der Umgegend Blankenheims ist das Lampersthal, welches eine kleine Meile unterhalb des Städtchens in das Ahrthal mündet. Wir gehen aber nicht direct darauf los, sondern steigen in Blankenheim nach Südwesten bergan und durchwandern einen nur bei gutem Wetter brauchbaren Weg, der uns über Höhen und Thäler,

über Bäche (Nonnenbach, Eichholzbach, Itzbach) und sumpfige Wiesen, über Haiden, durch Felder und Wälder führt, in der Jägersdell bis zu 1756′ steigt, bei dem Nonnenbacher Hofe auf 1284′ sinkt, an dem dichtbewaldeten, aus buntem Sandstein und Basalt gebildeten Stromberg vorbeiführt und uns in einer starken Meile Waldorf erreichen lässt. Eine viertel Meile weiter kommen wir nach dem ansehnlichen Dorfe Alendorf, welches ganz von fast kahlen, schroffen Kalkbergen umgeben ist. Ein düsterer Anblick! Aber eine schöne Kirche steht nahe dabei und auf einem kegelförmigen Berge liegt eine Kapelle, die Calvarienkapelle, die vor mehreren hundert Jahren ein aus Palästina zurückgekehrter Graf von Blankenheim erbauen liess, da die Spitze des Berges genau so viele Schritte vom Pfarrhause zu Alendorf und von dem vorbei fliessenden Bache entfernt liegen soll, als die Spitze des Berges Golgatha von dem Hause des Pontius Pilatus und dem Bache Kidron zu Jerusalem. Die Kapelle ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Historisch ist, dass Salentin Ernst, Graf von Blankenheim, im Jahre 1693 auf dem Kalvarienberg bei Alendorf die Kapelle Passionis Dominicae erbauen liess.

Alendorf besass schon im 13. Jahrhundert eine Pfarrkirche, die zum Eifler Dekanat gehörte.

Zu Alendorf beginnt das über eine Meile lange Lampersthal. Ein Bach entspringt hier, der einige Mühlen treibt und dann bald versiegt. Eine merkwürdige Erscheinung, ein tief eingeschnittenes Thal ohne fliessendes Wasser. Man bemerkt jedoch an vielen Stellen, dass das Thal nicht immer trocken ist, sondern zuweilen von wildfluthendem Wasser durchströmt wird, das tiefe Furchen zieht und bedeutende Vertiefungen im Boden ausgräbt.

Der Anblick des ganzen Thales ist nicht freudig. Die Bergabhänge sind fast ganz kahl oder nur von niedrigem Gesträuch bedeckt und selbst der Graswuchs ist kein üppiger. So zieht das Thal in langer gerader Linie über eine Stunde hin, bis da, wo ein Fusspfad von der Höhe herabkommend, dasselbe durchschneidet, ein kleiner Bergvorsprung eintritt, an dem wir von 4 bis zu 16′ Höhe

über der Thalsohle tiefe Löcher erblicken, von denen Rinnen sich in das Thal herabziehen. Hier sprudeln die sogenannten Hungerquellen, von denen die Umwohner erzählen, dass sie nur in den allerschlechtesten, besonders trockensten Jahren fliessen sollen, in welchen Hungerjahre eintreten. In allen guten und fruchtbaren Jahren liegen sie trocken. Der Glaube daran ist so fest und verbreitet, dass Getreidehändler auch wohl aus weiterer Ferne eine Reise dahin machen, um sich zu überzeugen, in welchem Zustande sie sind, und wie sie darnach ihren Handel einrichten sollen. In der Nähe liegen auf der Höhe Hüngersdorf, 1481' in südl. Richtung, mit 43 Häusern und 215 Einwohnern, (im Jahre 1400 als Hunersdorf vorkommend), das vielleicht seinen Namen davon erhalten hat, und Ripsdorf, 1561' ü. d. M., mit 61 Häusern und 499 Einwohnern. Ich habe die Quellen nie fliessen gesehen; aber die Rinnen am Berghang, so wie das von da an sehr tief eingerissene Bachbette, lassen keinen Zweifel, dass hier bedeutende Wassermassen der Erde entquellen und durch das sonst so trockne Thal abfliessen. Manchmal soll der Bach so stark werden, dass man nur zu Pferde durch das Wasser kommen kann, wie dies 1814 und 1815 geschehen sein soll *).

---

*) In Gehlers physikalischem Lexikon Bd. 7 findet sich eine Mittheilung über solche Erscheinungen:

»In einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands giebt es eine Art periodischer Quellen, die man Maibrunnen oder Hungerquellen nennt. Sie finden sich auf Wiesen und Feldern, brechen meist im Mai hervor, sind mehr oder minder ergiebig, so dass sie entweder den nächsten Niederungen zufliessen oder blos eine Ansammlung von stagnirendem Wasser erzeugen, und dauern längere oder kürzere Zeit bis Anfang Juni oder bis über Mitte Juli. Aus ihrer Reichhaltigkeit und längerer Dauer schliessen die Landleute auf bevorstehenden Misswachs, woher auch der Name Hungerquellen seinen Ursprung hat, wogegen ihr gänzliches Ausbleiben als Vorbedeutung einer reichen Ernte gilt. Da sie sich vorzugsweise in Niederungen und nassen Gegenden finden, so entstehen sie vermuthlich dann, wenn der Erdboden eine Menge Feuchtigkeit im Winter bereits aufgenommen hat, damit getränkt ist, und also das Schneewasser der nächsten Erhöhungen nicht mehr einsaugen kann, so dass dieses

Von hier wandert man noch eine starke halbe Stunde weiter: dann tritt ein niedriger bewaldeter Bergzug in den Weg, den man überschreitet, wenn man nicht thalabwärts gehen will. In letzterem Falle aber folgt man dem nach Osten gerichteten Laufe des Thales, bis man bei dem mit hohem Laubholze bedeckten Abhange des Burgberges von Schloss Dollendorf im Ahrthale anlangt. Hier befinden wir uns eine kleine Meile unterhalb Blankenheim und stehen vor der Dollendorfer Mühle; links liegt auf der Höhe der Veller Hof (Vellen), bei welchem sich römische Ruinen gefunden haben, und rechts erblicken wir die grauen Trümmer der Burg Dollendorf.

Wir verlassen Blankenheim und wandern auf der gut gebauten Strasse, die nach Adenau führt, durch das Thal. Es schneidet gleich in die Grauwacke ein, die fast eine Stunde lang andauert, bis sie oberhalb Dollendorf wieder mit dem Eifelkalk wechselt, bis unterhalb Ahrhütte die Grauwacke wieder eintritt und endlich bei Ahrdorf wieder der Kalk. Rasch fällt der Fuss. Durch ein offenes Wiesenthal geht in unzähligen Krümmungen die Ahr. Die Bergabhänge sind meist sanft, dicht mit Wald und Gebüsch bedeckt oder auch kahl. Landschaftliche Reize besitzt das Thal nicht, und wer die interessante Parthie von Blankenheim aus nach Alendorf und durch das Lampersthal gemacht hat, kann den Anblick des Ahrthales auf die Stunde Weges bis Dollendorf ganz gut entbehren.

Dollendorf.

Auf einem Bergvorsprung, mit Wald und Gesträuch reich bewachsen, ungefähr 200′ über der Thalsohle, trauern die Trümmer der Burg Dollendorf, von den Umwohnern Schlossdahl genannt. Nur noch ein bedeutender Mauerrest ragt hoch empor; die inneren Wände verbergen

---

über der Erdoberfläche zum Vorschein kommt. Der Boden bleibt daher wegen mangelnder Wärme und Verdunstung zu kalt, die Gewächse gedeihen nicht, und es entsteht Misswachs.« Diese Erklärung passt auf unsere Hungerquellen nur sehr unvollkommen.

sich zwischen den Schutthaufen und einzelne ländliche Wohnungen liegen umher.

Auf diesem Schlosse wohnten einst die Herren von Dollendorf, deren Ursprung und Alter wir nicht kennen und dem höchst wahrscheinlich ein Lambert von Dollendorf angehört, der 1219 als Domherr zu Trier vorkommt. Das Geschlecht tritt also sehr spät in die Geschichte ein. Im November 1253 stellt Gerlach I. von Dollendorf eine Urkunde aus, worin er den Grafen Heinrich von Luxemburg, nächst dem Erzbischof von Köln, als seinen Lehensherrn erkennt. Seine Gemahlin, vor 1267 Wittwe, war die Schwester Gerlachs von Limburg an der Lahn. Dieser Gerlach war wegen einiger von der Gräfin Agnes von Blieskastel hinterlassenen Güter mit Friedrich von Blankenheim in Fehde gerathen, worin ein Sohn Gerlachs, so wie der Sohn der Frau von Dollendorf, ebenfalls Gerlach geheissen, in die Gefangenschaft des Grafen von Blankenheim geriethen. Die Mutter, sammt ihrem anderen Sohn Adolph mussten sich verpflichten, in Hillesheim Einlager zu halten, bis das Lösegeld, 300 Mark, entrichtet sein würde.

Gerlach II. erheurathete mit Adelheid von Kronenburg die gleichnamige Herrschaft an der Kyll. In der Fehde des Grafen Wilhelm von Jülich, der später zu Aachen erschlagen wurde, mit dem Erzbischof Siegfried von Köln, nahm er für jenen Theil und fiel, als dieser unterlag, in die Gefangenschaft des Erzbischofs. Um sich zu lösen, musste er harten Bedingungen sich unterwerfen, seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg als Lehen der kölnischen Kirche anerkennen und ihr zu Burglehen in Zülpich seine Güter zu Elsich, Arloff, Kirspenich, Are, Odendorf, sammt dem Patronat in Elsich auftragen. In der furchtbaren Schlacht von Worringen, 1288, kämpfte Gerlach unter dem Banner des Grafen Arnold von Loen für Johann, den siegreichen Herzog von Brabant, gegen den Erzbischof Siegfried und wurde durch die Niederlage des Erzbischofs aller eingegangenen Verpflichtungen wieder ledig. Sein Enkel Johann, welcher noch Neuerburg erheurathete, hatte zwei Söhne, welche ihre Besitzungen

theilten, so dass Friedrich Kronenburg und Neuerburg, Gerlach IV. Dollendorf erhielt. „Besonders kläglich erging es dem 1345 verstorbenen Friedrich von Dollendorf (wohl ein Sohn Gerlachs), der jetzt irgend ein Gut an einen besser gestellten Nachbar versetzt, dann die Gewertschen in Zülpich anruft, oder bei Jutten, Isaacs Weib, der Jüdin zu Hillesheim, borgt. Letztlich, im Jahre 1344, sah er sich genöthigt, die Burg zu Dollendorf, Land und Herrlichkeit, mit Leuten, Gericht und allem Zubehör, an Markgraf Wilhelm von Jülich für 3000 Mark zu versetzen. Auch wies ihm der Markgraf eine Wohnung auf der Vorburg der Wildenburg an, wo „siner Pennic inne hieflicher verzeren" sollte. Weiter versprach der Markgraf, an Friedrich, so lange derselbe bei Leben, jährlich 150 Mark in Wildenburg anzuweisen. Endlich machte der Markgraf sich anheischig, den von Dollendorf „zu quiten von Juten, Isaacs Weib, der Jüdin zu Hillesheim".

Die Söhne seines Bruders Dietrich wurden jedoch wieder von Jülich mit ihrer Stammherrschaft belehnt. Dietrich von Dollendorf starb 1403. Katharina, seine Enkelin, heurathete den Gotthard von Brandenburg, wodurch wieder zwei Herrschaften vereinigt wurden. Deren einzige Tochter Anna brachte dieselben ihrem Gemahl Simon von Finstingen auf Falkenburg zu. Auch dieser Ehe entspross nur eine Tochter, Margaretha von Finstingen, welche sich 1467 mit Andreas von Haraucourt auf Louppy vermählte, wodurch die Herrschaften Brandenburg, Dollendorf, Bettingen, die Herrschaften Falkenstein, Esch und Everlingen im Luxemburgischen, ein Antheil der ausgedehnten Herrschaft Finstingen und die ihr anliegende, ebenfalls sehr bedeutende Herrschaft Falkenberg an das alte und berühmte lothringische Haus Haraucourt kamen.

Wilhelm, der Sohn des oben genannten Andreas und Erbe sämmtlicher Herrschaften, 1496 mit Helenen von Aremberg vermählt, erzeugte nur einen Sohn Eberhard, mit welchem am 7. Februar 1535 der Mannesstamm der älteren Linie von Haraucourt erlosch. Er und seine Mutter sind in der Pfarrkirche von Dollendorf beigesetzt. Ausser dem

Sohne Wilhelm besass Andreas von Haraucourt noch vier Töchter, von welchen die jüngste, Anna, an den Grafen Johann von Salm, Statthalter in Lothringen, vermählt war. Sie befand sich noch 1553, als Wittwe und erblindet, in dem Besitz der Herrschaft Dollendorf, welche ihre Tochter Anna dem Grafen Jacob von Manderscheid-Kayl, mit Bettingen, Falkenstein, Brandenburg, Dollendorf, Fischbach, Evelingén und Esch, zubrachte. Als die Grafen von Manderscheid-Kayl im Juli 1742 ausstarben, setzte sich Graf Johann Wilhelm Franz von Manderscheid-Blankenheim, der Gemahl der Tochter des letztverstorbenen Grafen Wolfgang Heinrich von Manderscheid-Kayl in den Besitz des ganzen Erbes und schon am 18. Juli 1742 empfing er zu Dollendorf die Huldigung. Der Graf August Eugen von Salm-Dyck erhob sich jedoch gegen diese Besitznahme, da seine Grossmutter, die Gräfin Magdalena Clara von Manderscheid-Falkenstein, bei ihrer Vermählung nur unter der Bedingung verzichtet hatte, dass ihren Nachkommen, im Fall des Abganges des Manderscheidischen Hauses im Mannsstamme, das Erbrecht vorbehalten sein solle.

Der Graf von Salm nahm nun auch Besitz von Dollendorf, wo er am 21. August die Huldigung empfing, seine Leute wurden aber durch den Blankenheimischen Beamten Dr. Schäpp gewaltsam davon getrieben, wobei ein Mann erschossen wurde.

Dem Anspruche des Grafen von Salm setzte der Graf von Blankenheim entgegen, dass Graf Dietrich IV. von Manderscheid-Schleiden das Majorat seinem Hause eingeführt und Graf Wolfgang Heinrich von Manderscheid-Falkenstein im Jahre 1728 mit dem Grafen Franz Georg von Blankenheim eine Erbeinigung geschlossen, sie auch in seinem Testament wiederholt habe, unbeschadet der von Kaiser Karl VI. der Erbeinigung ertheilten Bestätigung. Nichts desto weniger erhielt der Graf von Salm die kammergerichtliche Sentenz vom 13. April 1753, wodurch dem Grafen von Blankenheim, desgleichen der gräflichen Wittwe, die ihre Wittthumsrechte auf sämmtliche Besitzungen der Linie zu Kayl ausgedehnt wissen wollte, aufgegeben, die Herrschaft Dollendorf dem Grafen

von Salm zu überlassen. Daneben wurden der Graf von Blankenheim und sein Dr. Schäpp, hinsichtlich der zu Dollendorf verübten Gewaltthätigkeiten, ein jeder mit einer Busse von 2 Mark löthigen Goldes belegt. Der Graf von Blankenheim suchte Restitution nach und hat Dollendorf auf seinen Bruder und seine Nichte vererbt.

Der Rechtsstreit, vor dem Kammergericht geführt, war 1794 noch nicht entschieden, als die Franzosen das Land in Besitz nahmen und das Schloss versteigerten. Einige Bauern erhielten es zu einem Spottpreise auf den Abbruch, der im Jahre 1810 erfolgte. Zwischen den ausgedehnten Mauerresten, von denen man in die Tiefe des Thales schaut, stehen nun die bescheidenen Bauernhäuser.

Eine kleine Strecke südöstlich der Burgruine liegt das sehr ansehnliche und freundliche Dorf Dollendorf mit 123 Häusern und 609 Einwohnern. Die Pfarrkirche ist Johannes dem Täufer gewidmet und es befindet sich in ihr das Grabmal Eberhards von Haraucourt, gest. 7. Februar 1535. Die Häuser sind aus Kalkstein erbaut, die Strassen gepflastert. Der fruchtbare Kalkboden erzeugt vorzüglichen Spelz, doch ist auch an andern Erzeugnissen, wie die Gegend sie darbietet, kein Mangel. Auch Obst gedeiht recht gut. Viele Einwohner betreiben neben dem Ackerbau auch Gewerbe. Auf einer kleinen Anhöhe am Wege zwischen Schloss und Dorf steht eine sehr schöne Kapelle zum h. Antonius von Padua, aus Quadersteinen im Achteck erbaut, mit einer gewölbten Kuppel. Das Portal wird durch zwei dorische Säulen gebildet. Eine Inschrift über der Thüre nennt den Erbauer: Max Philipp Gr. zu Manderscheid und Falkenstein 1701.

Zu Dollendorf haben sich auch Erinnerungen aus der Römerzeit vorgefunden und namentlich ist eines Denksteins zu gedenken, auf welchem die Worte standen:

Pro
Imp. Divinae
Ancam Marti
Talliatium.

Man will daraus schliessen, dass hier der Wohnsitz der Talliaten gewesen sei.

Von Dollendorf abwärts ist das Gehänge des Kalkgebirges reich an Pflanzen. Eine halbe Stunde weiter thalabwärts erreichen wir Ahrhütte, ehemals nur ein Eisenhüttenwerk, nun ein Dorf mit 33 Häusern und 171 Einwohnern, in sehr anmuthiger Lage. Noch sind die Hüttenwerke in lebhaftem Betriebe, Eigenthum der HH. Finonville aus Kronenburg, Fingerhut zu Ahrhütte, Latz und Hall aus Zülpich, Pönsgen von Junkerath. Früher Besitzthum des Herzogs von Aremberg, wurde die Ahrhütte 1792 auf zwölf Jahre für die Summe von 4215 Franken jährlich, an J. Stöhr zu Köln verpachtet.

Das Eisenerz wird bei dem eine halbe Stunde entfernten ansehnlichen Orte Lommersdorf gegraben, das auf dem Kalke der Hochfläche bei 1468′ ü. d. M. liegt und in 133 Häusern 614 Einwohner besitzt. Der Ackerbau ist gut. Römische Ueberreste wurden hier gefunden. Die Gewinnung der Eisenerze (s. S. 11) beschäftigt viele Hände. Das Rohmaterial wird zu Ahrhütte und Stahlhütte zu Eisen verschmolzen und ist unter dem Namen A. R. Eisen, schon Jahrhunderte lang bekannt und gesucht, vorzüglich in Gewehrfabriken Belgiens. Es war Arembergisches Besitzthum.

In der Entfernung einer starken Stunde liegen auf dem dunkelbewaldeten Basaltkegel die Trümmer der einst so ausgedehnten Burg Aremberg, auf das umliegende Land, das ganz ihr angehörte, herabschauend. Wie mögen einst die Bewohner dieses offenen Bergrückens, wie zu Wesen höherer Sphären, nach ihren mächtigen Gebietern empor geschaut haben! Vor Ahrhütte liegt das Muster einer gründlich zerfallenen Kapelle, dem h. Antonius geweiht. Eine kleine Strecke weiter liegt der grosse und schöne Neuenhof und nach einer weiteren starken halben Stunde erreichen wir Ahrdorf, wo die höheren Gehänge des Thales schon pittoreskere Formen annehmen.

Ahrdorf, das südöstlichste Dorf des Reg.-Bezirks Aachen, liegt noch gegen 1050′ ü. d. M., und hat 172 Einwohner in 37 Häusern. Es ist nach dem auf dem Plateau liegenden Dorfe Uedelhoven, das in 57 Häusern 296 Einwohner zählt, eingepfarrt. Es ist wohl der

Mühe werth auf die Höhe zu steigen, um den Anblick des vortrefflichen Panoramas der mächtigen Kegel der Eifel und der tief eingeschnittenen Thäler zu geniessen. Man kann von hier auch nach Kerpen gehen, um diese, weiter unten beschriebene merkwürdige geologische Parthie zu sehen und die reizenden Landschaften des Ahbachthales zu geniessen, das nahe unterhalb Ahrdorf mündet.

Der Ahbach.

Zwei starke Stunden unterhalb Blankenheim vereinigt sich der Ahbach mit der Ahr, ein Zufluss, von grösserer Länge, als der Hauptbach selbst, denn die Entfernung von Hillesheim, Walsdorf, Dockweiler und der Stelle der Boxberger Heide, wo die vier Quellen dieses Baches liegen, beträgt über drei Stunden von dem Vereinigungspunkte. Dieser Ahbach kommt so recht aus dem Herzen der Eifel und zwar aus dem nordöstlichen Theile der vulkanischen Eifel.

Die Quelle des Ahbachs liegt auf der Boxberger Heide in mehr als 1800′ a. H., da wo die Coblenz-Lütticher Landstrasse nahe am Weltersberg den grossen nördlichen Bogen macht. Nach einer starken Stunde Laufes unterhalb Heiroth, verbindet sich der bei Dockweiler entspringende und alles Wasser des Dreiser Weihers abführende Feuerbach mit dem Ahbach. Eine halbe Stunde weiter tritt der Niedereherbach, anfangs bei Kerpen Felsbach, ein, an dessen westlichster Quelle die Coblenz-Lütticher Strasse bei Hillesheim dicht vorbei führt, während sie bei Zilsdorf und Walsdorf auf offenen fruchtbaren Wiesen des Kalkgebirges dessen östlicher gelegenen Zuflüsse schon überschreitet. Seine Thalungen liegen fast ganz im Kalkgebirge. Die Höhe der Wasserscheide nach dem Gebiete der Kyll beträgt bei Leudersdorf über 1700′ a. H. und bei Walsdorf 1490′, der Gossberg aber 1858′ und am Höhefeld zwischen Dockweiler und Waldkönigen 1933′, der Dohmberg am Südwestrande des Dreiser Weihers 1916′. Die absolute Höhe der Boxberger Haide, wo die Quelle des Ahbachs

selbst, wird jedenfalls zu 1850′ zu rechnen sein. Der Dreiser Weiher hat 1359′. Der schon zwischen dem Zilsdorfer und Walsdorfer Bache liegende Basaltkegel Arrens- oder Arnolphusberg hat 1791′.

Beinahe der ganze Verlauf des Thales mit seinen Seitenthälern gehört dem Kreise Daun an und gränzt im Osten an den Kreis Adenau des Regierungsbezirks Coblenz und im Nordwesten an den Kreis Schleiden des Regierungsbezirks von Aachen. Die ganze Südgränze ist von vulkanischen Erhebungen begränzt, theils aus Laven und Tuffen, theils aber auch aus wirklichen Schlacken bestehend.

Der Dreiser Weiher mit einem Durchmesser von 270 Ruthen, seit beinahe 100 Jahren abgelassen und in sehr schönes Wiesenland umgewandelt, bildet einen prachtvollen regelmässigen Thalkessel, von fast kreisrunder Form, der zum Theil von vulkanischen Kegeln umgeben ist, unter denen vorzüglich der hochgerundete Dohmberg sich auszeichnet. Er war höchst wahrscheinlich, wie wir das auch vom Laacher See wissen, ein Explosionskrater. Merkwürdig sind die auf seinem Südwalle, vorzüglich am Stöckergraben bei Dockweiler massenhaft vorkommenden Augit- und Olivin-Kugeln.

Die Umgegend bildet das Herz der Eifel, kann man wohl sagen, denn eine Linie von Coblenz nach Aachen und eine von Trier nach Köln gezogen, werden sich in dieser Gegend schneiden. Aber es tritt uns hier nicht die Armuth, die haidereiche Oede, wie in andern Theilen der Eifel entgegen, hier sind wallende Saatfelder, üppige Wiesen, dunkle Wälder; hier hat der Kalkboden der Vegetation reiche Nahrung gegeben und die Vulkane haben die sonst so arme Grauwacke aufgelockert und ihr Stoffe zugeführt, welche für alles Pflanzenleben fördernd einwirkte.

Dockweiler, ein sehr ansehnliches und schönes Dorf, in einer Höhe von circa 1500′, liegt am Fusse des nach Süden sich erhebenden 1927′ hohen, vulkanischen Hangelberges, auf einem, von diesem ausgeflossenen Lavastrome. Hier lebte und wirkte über

dreissig Jahre, bis zu seinem im August 1838 erfolgten Tode, der Pfarrer Schmitz, der mit Feuereifer für die Einführung der Schutzpocken und der Obstbaumzucht wirkte. Als sich im Anfange dieses Jahrhunderts kein Arzt fand, der die Impfung übernehmen wollte, führte er sie selbst aus und hat viele Tausend Kinder geimpft. Von der französischen Regierung erhielt er dafür die Impfmedaille. Ebenso hat er viele Tausende veredelter Obstbäume an Jung und Alt in seiner ganzen Schulinspection und in der Umgegend vertheilt. Leider ging er in seinem Eifer dafür zu weit, dass er nur die edleren Sorten einführen wollte, während doch in dieser Höhe nur für die gröberen und härteren Sorten ein gedeihlicher Fortgang zu erwarten war. Daher ist denn auch ein grosser Theil seiner Bemühungen nutzlos geblieben. Für alle naturwissenschaftlichen Reisenden war er, der in dieser Beziehung die interessantesten Punkte seiner Umgebung kannte, ein zuvorkommender Führer und ein herzlicher Gastfreund.

Dreis, am Nordostrande des Dreiser Weihers hat die Poststation für die von Coblenz nach Losheim und von Wittlich nach Bonn fahrenden Posten, die sämmtlich seit Jahren zwischen elf und zwölf Uhr hier umspannen, und die Stille der Nacht auf kurze Zeit jedesmal sehr geräuschvoll unterbrechen.

Oberehe, ebenfalls an der Coblenz-Lütticher Landstrasse, ein ansehnliches Kirchdorf mit einem alten Burghause, früher der Familie von Metternich, jetzt der Familie Becker, durch Ansteigerung von der französischen Verwaltung, gehörig, liegt eine halbe Stunde nordwestlich von Dreis.

Die Dörfer Zilsdorf und Walsdorf besitzen ihre Begräbnissstätte auf dem eine halbe Stunde von beiden Orten entfernten, dunkelbewaldeten Arrensberg, worauf sich eine etwas verfallene Kapelle, die alte Arnolphuskirche, befindet. Auf den Mauern stehen viele alte Schädel. Die Aussicht von dieser Höhe ist prachtvoll.

Kerpen, ein ansehnliches Dorf, liegt circa 1450′ a. H. auf dem Plateau, im Osten, Norden und Westen

von hohen, dunkelbewaldeten Bergen, dem Hahn-, Höhn-, Wein-, Felsbach-, Forst- und Galgenberg, im Süden nur von einer sanft ansteigenden Anhöhe umgeben. Grosse Wiesen und Felder bedecken die Fläche. Im Norden stösst dicht an das Dorf eine über 100′ hohe Erhebung, der Höhnberg, auf welcher sich stufenförmig die Ruinen der alten Burg Kerpen zeigen. Die kleine Kirche (Kapelle) von Kerpen in gothischem Style war ehemals durch die Ringmauer der Burg mit in deren Verband gezogen. Sie besitzt ein vortreffliches Altarblatt, von einem unbekannten Künstler, das Jesuskind auf dem Schoosse der h. Mutter. Wer von Süden kommend die Landschaft überschaut, wird überrascht von ihrer Schönheit und Mannichfaltigkeit. Auf dem höchsten Punkte des Burgberges ist sowohl die Aussicht auf die Umgebung, so wie auf die nach Norden und Osten liegende Hocheifel sehr anziehend. Der Punkt verdiente weit mehr von Reisenden besucht zu werden, was bereits von Paläontologen sehr stark geschieht, da die Umgegend ungemein reich an seltenen und schönen Petrefakten ist, die vorzüglich durch den dortigen Lehrer Fritsch aufgethan wurden *). (Siehe S. 12 und 13.)

Die Dynasten von Kerpen. Die ersten urkundlich vorkommenden Herren von Kerpen waren die Gebrüder Dietrich, Alexander und Albero, welche als Begründer des nahe gelegenen Klosters Niederehe, 1167 bis 1191, genannt werden. Albero de Kirpina erscheint auch unter den Zeugen des von Erzbischof Hillin von Trier 1158 dem Grafen von Laurenburg ertheilten Lehenbriefes über die Burg Nassau. Otto von Kerpen (als dessen Vaterstadt wohl auch Bremen genannt wird) ist des deutschen Ordens zweiter Meister geworden, der unmittelbare Nachfolger des Heinrich Walbot. Joh. Voigt von Mainz schreibt von ihm: „Erwählt wurde als neuer Meister durch die Ordensbrüder der tapfere und fromme Ritter Otto von Kerpen oder Karpen, schon ein hochbejahrter

*) Derselbe hat stets sehr ausgezeichnete Stücke und Suiten in billigen Preisen zum Verkauf.

Mann und sonder Zweifel einer von den vierzig Rittern, die durch ihren Eintritt den Orden begründet ..... Würdig war Otto von Kerpen dieser Erhebung gewiss in jeder Weise; tapfer und kühn im Streite gegen den Feind, auch noch im hohen Alter, freundlich und liebevoll gegen seine Ordensbrüder, sorgsam und mildthätig gegen Unglückliche und Kranke, die er oft mit eigener Hand pflegte und wartete, genoss er bei Allen hohe Liebe und Verehrung. Sein frommer und reiner Lebenswandel war allen Brüdern Beispiel und Muster ... In solcher Weise in seinen stillen Bestrebungen wenig von den Geschichtsschreibern beachtet, starb Otto von Kerpen am 2. Juni 1206 und wurde zu Akkon in der Ordenskirche neben seinem Vorgänger beigesetzt".

Von ihm soll auch das erste Ordenssiegel stammen: die Mutter Christi auf einem Esel sitzend, auf ihrem Arme das Jesuskind, vor ihnen Joseph mit dem Wanderstabe das Thier leitend, als auf der Flucht nach Aegypten begriffen und dem Stern folgend, der vor ihm hergeht.

Otto's Schwester soll jene Hildegard (nach Schannat Gertrud) gewesen sein, welche 1209 die Herrschaft Kerpen ihrem Gemahl Wennemar von Manderscheid zubrachte; gewiss ist, das Wennemars Sohn, Heinrich I., den Titel eines Herrn zu Kerpen und Manderscheid führte.

Heinrichs I. jüngerer Sohn Dietrich erhielt Kerpen und nach dem Tode seines Bruders Albero, der ohne Kinder starb, auch Manderscheid. Von seinen Enkeln setzte Wilkin der ältere den Stamm der Dynasten von Manderscheid fort und Richard III. wurde der Stammvater der Linie von Kerpen. Dieser Richard veränderte auch das Wappen, indem er das rothe Band der alten Herren von Manderscheid im silbernen Felde führte, sein Bruder aber das goldene Feld beibehielt. Dietrich II., der Sohn und Nachfolger Richards, wird unter den Wohlthätern des Klosters Himmerode genannt, wo er auch seine Ruhestätte fand. Die Herren von Kerpen nahmen auch Antheil an dem Bunde der Eifler, der 1331 gegen die Unthaten der Räuber gerichtet war.

Dieterichs II. Enkel, Dieterich, war Mönch zu St. Pan-

taleon in Köln, als er im Jahre 1354 zum Abte von Prüm erwählt wurde, ein Amt, welches er bis zum Jahre 1397 rühmlich führte. Dieterich, der jüngere Sohn Johanns II., besass einen sehr kriegerischen Geist und führte, in Verbindung mit Johann von Octschelt, eine lange Fehde mit der Stadt Trier, die 1402 beigelegt wurde.

Elisabeth, die Tochter Johanns II., wurde 1387 an Johann von der Marck, Herrn von Aremberg, vermählt.

Johann III., Johanns II. Sohn, war Vater von fünf Kindern, aber nur eine Tochter, Margaretha, vermählt mit Johann von Sombreffe, beerbte ihn, da die anderen Kinder theils vor ihm starben, theils dem Klosterleben sich gewidmet hatten. In derselben Zeit erscheint noch ein Thomas von Kerpen, welchen Schannat nicht kennt, von dem man auch nicht weiss, ob er ein Sohn Johanns III. oder ein naher Verwandter gewesen ist. Er war der Stammvater des freiherrlichen Geschlechtes von Kerpen, das erst 1824 erlosch. Später werden noch einige Mittheilungen über dieses Geschlecht folgen.

Das Haus Sombreffe, das nun in den Besitz der Herrschaft Kerpen eintrat, gehörte zu den edelsten Geschlechtern der Niederlande und hatte dort bedeutende Besitzungen. Zum ersten Male war Johann von Sombreffe mit Maria von Croy verheurathet gewesen.

Johann von Sombreffe besass auch noch die Herrschaft Reckheim bei Mastricht. Johanns einziger Sohn, Wilhelm, befand sich schon im Jahre 1454 im Besitz von Kerpen. Dies beweist eine Urkunde des kölnischen Erzbischofs Dietrich vom Jahre 1454, „up freytag na Sant Bonifaciustage". Der Erzbischof erklärt darin, dass er seinen „lieuen vaet und getruwen", Johann von Gymnich, Ritter, Herrn zu Vischel, den Theil des Schlosses zu Kerpen, genannt die Leuffe, nebst Zubehör, wie solche Thomas von Kerpen und seine Hausfrau dem kölnischen Erzstift verpfändet gehabt, verpfändet habe. Der Erzbischof befiehlt daher dem Edeln Wilhelm von Sombreffe, Herrn zu Kerpen, dass er dem Johann von Gymnich den demselben verpfändeten Theil zukommen lasse und den Burgfrieden mit demselben beschwöre. Zugleich verzichtet der Erzbischof auf

die Gelübde, Verschreibungen und Eide, welche Wilhelm von Sombreff und Andere in dem Burgfrieden zu Kerpen ihm gethan und geleistet; behält sich jedoch das Recht der Oeffnung und der Lehenschaft und alle die Rechte an dem Schlosse zu Kerpen vor, welche seine Vorfahren, die Erzbischöfe von Köln und das Stift daran gehabt.

Durch seine Vermählung mit Gertrud von Saffenburg erhielt Wilhelm von Sombreffe, Herr zu Kerpen, Antheil an den Burgen Tomburg und Landskron.

Wilhelm hatte zwei Söhne, Wilhelm und Friedrich I. Der Letztere war sehr kriegerisch und beständig in Fehden verwickelt. Seinen älteren Bruder Wilhelm, den rechtmässigen Erben von Kerpen, beraubte er dieser Herrschaft, wie ihm Graf Dieterich von Manderscheid in einem, aus dem Lager vor Neuss, am heil. Dreikönigstage 1475 geschriebenen Schmähbriefe vorwirft. Im Jahre 1470 gerieth Friedrich I. von Sombreffe mit Herzog Gerhard von Jülich und Berg in Fehde, wegen Verläumdung der Gemahlin des Herzogs, oder weil er von seiner Tomburg aus die Gegend durch Raubzüge beunruhigte. Des Herzogs Söhne Wilhelm und Adolph rückten vor die Burgen Friedrichs, und Adolph verlor bei der Belagerung von Tomburg das Leben. Tomburg wurde aber erobert und zerstört und Friedrich von Sombreff musste seinen Antheil an die Herrschaft Tomburg abtreten. Nach 1470 nennt er sich auch nicht mehr Herr zu Tomburg.

Später gerieth Friedrich in eine heftige, langjährige Fehde mit dem Grafen Dietrich von Manderscheid, wobei auch viele Schmähbriefe gewechselt wurden, die den Geist des damaligen Zeitalters charakterisiren. Gegenseitige Geldforderungen scheinen die Fehde veranlasst zu haben. Vergeblich bemühte sich der kölnische Erzbischof Ruprecht den Streit zu schlichten, der von beiden Seiten mit grosser Erbitterung und Wuth geführt wurde. Endlich brachte Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, im Jahre 1478 am Neujahrstage zu Euskirchen einen Vergleich zu Stande, zwischen Dieterich, Grafen von Manderscheid, Cuno und Johann, Junggrafen von Manderscheid, und Grafen von Blankenheim, dessen Söhnen,

und Friedrich, Herrn von Hamm, auf der einen Seite, und Friedrich von Sombreffe, Herrn zu Kerpen, und Landskrone auf der andern Seite. Die Grafen von Manderscheid machten sich anheischig, dem Herrn von Sombreffe 4000 oberländische rheinische Gulden, zu vier kölnische Mark der Gulden, zu zahlen.

Friedrichs I. Sohn, Friedrich II., war vermählt mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Dietrichs von Manderscheid, starb aber schon 1474, vor Ausbruch der erwähnten Fehde und hinterliess einen Sohn Friedrich III. Dieser vermählte sich mit einer Gräfin von der Marck und hinterliess nur eine Tochter, Margaretha, als er 1509 starb. Margaretha von Kerpen war in erster Ehe 1504 mit Heinrich Ernst von Reichenstein, die aber nur kurze Zeit währte, und dann 1506 mit Graf Dietrich IV. von Manderscheid, aus der Schleiden-Virneburgischen Linie, vermählt. So kam die Herrschaft Kerpen durch Heirath wieder an das Haus Manderscheid, von dem sie vor langer Zeit durch Heirath abgekommen war.

Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, von welcher Franz, der jüngere, mit Neuerburg und Casselburg auch Kerpen erhielt, er hinterliess aber nur zwei Töchter. Der ältere Bruder Dietrich V. erhielt Schleyden und später auch Kerpen und die anderen seiner Linie angehörigen Besitzungen. Auch Dietrich V., gest. 1560, hinterliess zwei Söhne, Dietrich VI., welcher am 3. Januar 1593 kinderlos starb und Joachim, den jüngeren Bruder, welcher aber schon 1582 gestorben war. Ausser drei Söhnen, die schon frühzeitig zu Grabe getragen wurden, hinterliess Graf Joachim sieben Töchter, von welchen sechs sich vermählten und eine in das Kloster ging. Diese Tochter, so wie die Töchter Dietrichs V., machten Ansprüche an die Hinterlassenschaft; auch schwebte noch ein schwerer Prozess, wegen einer Bestimmung des Grafen Dietrich IV. mit dessen weiblicher Nachkommenschaft. Die Erbansprüche auf sämmtliche Manderscheidische Besitzungen waren so verwickelt, dass man kein Ende sah. Da machte sich Philipp von der Marck, Herr von Serain und Lumain, seit 1581 Gemahl der Katharina, Tochter Die-

trichs V., obgleich sie bei ihrer Vermählung, gegen den Besitz von Gelsdorf und eine bedeutende Geldsumme, Verzicht auf alle Erbansprüche geleistet hatte, zuerst auf die Beine und nahm sogleich Kerpen in Besitz, indem er dem Grafen Dietrich von Manderscheid-Kayl, der nähere Erbrechte hatte, daraus vertrieb. Schleyden, Casselburg, Neu-Blankenheim, Saffenburg und die Vogtei Fleringen nahm er ebenfalls in Besitz. Auch belagerte er die Kronenburg, den Sitz der Wittwe des Grafen Joachim, mit 50 Mann Fussvolk und 40 Reitern und zwang sie dadurch, dass er das Wasser abschnitt, am 29. März 1593 zur Uebergabe. Zu Kerpen liess er die vorgefundenen Früchte verkaufen und die Waldungen niederhauen. Die durch diese Verhältnisse entstandenen Prozesse wurden erst 1611 durch einen Vertrag geschlichtet, in welchem Philipp von der Marck Schleyden und Saffenburg und ein Theil von Kerpen zugetheilt wurden. Sein Sohn Ernst, Graf von der Marck und Schleyden, kaufte 1657 den anderen Theil der Herrschaft Kerpen an, welcher in dem Vertrage dem erbberechtigten Grafen von Waldeck zugetheilt worden war. Durch den Tod Ludwig Engelberts von der Marck, Herrn zu Schleyden, Kerpen, Casselburg etc., 5. October 1773, fielen dessen Besitzungen an den mit seiner einzigen Tochter Luise Margaretha seit 1748 vermählten Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg und kamen so an das Arembergische Haus, bei dem sie bis zur französischen Besitznahme verblieben. Die Burg Kerpen selbst war in den Kriegen Ludwigs XIV. zerstört worden; es blieb nur ein Renteigebäude, das bei der französischen Invasion verkauft und abgebrochen wurde. Die ganze Trümmermasse ist jetzt Besitzung eines Bewohners von Kerpen.

Wir haben oben gesehen, dass vor dem Erlöschen des älteren Hauses von Kerpen ein Thomas von Kerpen genannt wird, von dem es ungewiss ist, ob er Johanns III. Bruder oder naher Verwandter war. Er ist der Stammvater einer Familie von Kerpen, die sich, wie es scheint, nie um das Stammhaus gekümmert, die aber auch alle Wechselfälle überdauert hat und erst in der neuesten Zeit erloschen ist. Wir finden diese Familie in

hohem Ansehen bei den Grafen von Nassau-Saarbrücken und von denselben reichlich begabt, besonders von dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, der mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Franz von Manderscheid, Herrn von Kerpen, vermählt war. Es scheint daraus hervorzugehen, dass jedenfalls verwandtschaftliche Verhältnisse mitwirkend gewesen.

Durch Heirath war im Anfange des 16. Jahrhunderts Kaspar, der Enkel des Thomas von Kerpen, Besitzer der Herrschaft Esch geworden. Kaspars Bruder Bernhard bekleidete 1525 bis 1535 das Hofmeisteramt bei dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken. Sein Sohn und Enkel erhielten von diesen Grafen mehrere Lehen, namentlich die Herrschaften Illingen und Schuldburg. Spätere Herren von Kerpen waren churmainzische Beamte, Oberjägermeister, Amtleute u. s. w. Johann Ferdinand von Kerpen, Herr zu Illingen, Iplingen, Lixingen und Fürfeld, geb. 31. Mai 1678, war hochfürstlich speierscher Geheimerath und Oberamtmann zu Kirweiler; er starb am 11. August 1732.

Ein Sohn desselben war Lothar Franz, Freiherr von Kerpen, Herr zu Illingen, seit 1760 kurtrierischer Geheimrath, Amtmann in der Bergpflege und zu Engers, der freien Reichsritterschaft am Niederrhein Ritterhauptmann. Er starb erblindet am 28. December 1788.

Sein Sohn Anselm Franz Theodor war Domdechant zu Trier und Landstatthalter, und starb am 15. April 1795. Ein zweiter Sohn desselben war Karl Anton Leopold Nicolaus, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Der letzte Freiherr von Kerpen war Wilhelm Lothar Maria, k. k. General der Infanterie, mit welchem 1824 das Geschlecht erlosch. Die Familie besass auch in Coblenz ein ansehnliches Wohnhaus in der Rheinstrasse, das sie 1812 an Herrn Christian Haan daselbst verkaufte.

Ein Theil der Burg Kerpen kommt in verschiedenen Urkunden unter dem Namen „die Leuffe“ vor. Noch in späterer Zeit hiess dieser Theil der Lauf, der untere gewölbte Gang zur Burg. Am Osthange des Burgberges zieht sich ein freundliches Thal hin, von dem Nieder-

cherbach durchflossen, worin, kaum eine halbe Stunde abwärts, das Dorf Niederehe liegt.

Hier, in dem tiefen stillen Thale erkannten die drei Brüder Diederich, Alexander und Albero, Herren von Kerpen, in der Mitte des 12. Jahrhunderts, eine sehr geeignete Stelle zur Stiftung eines Gotteshauses und so gründeten sie ein adeliges Nonnenkloster, zuerst Yen, dann Nieder-Yen, später Niedervehn und endlich Niederehe genannt. Die Zeit der Stiftung liegt zwischen den Jahren 1167 bis 1191; ihre Bestätigung erhielt sie durch eine Urkunde von 1197 von dem Erzbischof Adolph von Köln.

Graf Dietrich IV. von Manderscheid, gest. 1551, kaufte dieses Kloster an und vergabte es an die Abtei Steinfeld; dadurch kam er in Streit mit den Aguaten und dem Erzbischof von Mainz. Unterstützt von den Grafen von Wied und von Virnenburg befehdete er jene und nöthigte sie zu einem Vergleich.

Das Kloster, von geringem Umfange, wenn es nicht früher bedeutender war, ist jetzt im Privatbesitz; die Kirche ist klein und von einfacher Bauart. Ein Grabstein des Grafen Philipp von Manderscheid und seiner Gemahlin befindet sich darin und an einer Mauer auf dem Vorplatze sind einige andere Monumente. Zu den Füssen der Gräfin liegt ein Hund, wie auf vielen ähnlichen Denkmalen, das Bild der Wachsamkeit und der Treue, und zugleich die Bedeutung ausdrückend, dass der Todte in Frieden verblichen. An den Füssen des Grafen erkennen wir einen Helm. Diese Zeichen haben den Bewohnern den Stoff zu der Sage geliefert, dass eine Gräfin einst, nach dem Tode ihres Ehegemahls, der von einem Kreuzzuge nicht zurückgekehrt, ihren Hundejungen geliebt und geheirathet habe. Der Helm bezeichne die Schüssel, in welcher dieser frühere Hundejunge seinen Thieren ihre Nahrung gebracht. Es hatte aber dieser Graf dem Kloster bedeutende Schenkungen gemacht, wovon die zierlich ausgefertigte Urkunde noch vorhanden ist. Im Seitenschiff ist ein Grabdenkmal der Herren von Veyder zu Malberg.

Eine kleine Strecke unterhalb Niederehe vereinigt sich der Bach mit dem Ahbach, und der letztere durch-

zieht nun in mehreren Krümmungen ein enges wildes Waldthal. Auf der Höhe östlich des Thales liegt das Dorf Nohn (s. S. 73), auf der westlichen Seite der grosse Dreimühlener Wald; eine grosse Ablagerung von Kalktuff bildet wilde Felsmassen. Auf einem dieser Felsen liegen in stiller Einsamkeit die spärlichen Trümmer der Burg Dreimühlen, der Sitz eines Geschlechtes, dessen Geschichte man nicht mehr kennt. Neben diesen Ruinen stürzt ein aus dem Walde kommender Bach über zwanzig Fuss senkrecht über die Felsen und bildet einen sehr hübschen Wasserfall, einen Staubbach im Kleinen. Sein kalkhaltiges Wasser inkrustirt Moose, Zweige und Insekten.

Eine kleine Viertelstunde weiter erreichen wir das freundliche Dörfchen Ahütte, wo ehemals ein Eisenhüttenwerk, auf der Höhe liegen Uexheim und Leutersdorf, zwei ansehnliche Dörfer. Das Thal schneidet nun in die devonische Grauwacke ein und wird, wie überall, wo dieselbe zu Tage geht, felsiger und wilder, Wald und Strauchwerk bedecken die Abhänge; Knaben fangen die flüchtigen Forellen des schnell dahinrauschenden Bächleins. Plötzlich tritt ein Felsenriff hervor und auf demselben, in nicht zu bedeutender Höhe über dem Thalgrunde, kühn die Ruine der Burg Neu-Blankenheim. Erbaut wurde die nicht ansehnliche Burg durch Gerhard V. von Blankenheim, welcher 1350 starb. Am 28. Juni 1341 hatte Gerhard diese Burg sammt der Stadt Gerolstein gegen eine Summe Geldes dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Lehen aufgetragen. Wann und durch wen diese so einsam gelegene Burg zerstört wurde, ist nicht bekannt. Noch einmal schneidet der Ahbach in den Kalk ein, wendet sich dann, nachdem er bisher fast durchgängig nördliche Richtung hatte, plötzlich nach Osten, während ein Pfad über die Höhe nach Ahrdorf führt, und verbindet sich eine halbe Viertelstunde unterhalb dieses Dorfes mit der Ahr.

Die Ahr macht hier eine bedeutende Krümmung nach Norden und fliesst um den Bergrücken, auf welchem das Dorf Dorsel noch auf dem Kalkgebirge liegt

und freundlich in das Thal herabschaut. Der Kalk ist hier deutlich der devonischen Grauwacke und zwar den Coblenz-Schichten aufgelagert. Wer von Ahrdorf nicht dem Thale folgen will, kann den Weg um eine kleine Viertelstunde kürzen, wenn er den niedrigen Bergrücken von Dorsel übersteigt, auf dem er auch wieder das prächtige Eifelpanorama bewundern kann, von welchem sich Aremberg schon in grosser Nähe zeigt. Dorsel liegt im Kreise Adenau, 1225' ü. d. M. und hat sammt der Stahlhütte in 141 Häusern 391 Bewohner.

Das grosse im Thale liegende Eisenwerk Stahlhütte ist Eigenthum der Gebrüder Krämer. Ehemals eine herzoglich Arembergische Domäne, wurde sie 1792 auf 12 Jahre für 3272 Franken jährlich verpachtet, dann der Ehrenlegion zugetheilt und endlich an die Herren Krämer, Besitzer der Eisenhütte auf der Quint bei Trier, verkauft. In dem Handbuche von 1808 für die Landleute des Rhein- und Moseldepartements wird von diesem Eisenwerke bemerkt: es habe 2 Hochöfen, 4 Läuterungsfeuer und 2 Stabhämmer; jährlich werden ungefähr 1200—1400 Wagen Eisenerz mit einem Aufwande von 1600 Fuder Holzkohlen verschmolzen. Die Stahlhütte ernährte i. J. 1864, Bergleute, Köhler, Fuhrleute eingerechnet, 1500 Menschen.

Immer reizender wird das Thal. Da zeigt sich drüben, unter dunkel bewaldeten Bergabhängen das Dörfchen Müsch mit 152 Bewohnern in 63 Häusern, am Eingange in das Thal des Trierbachs, der, oft ein wildreissender Strom, grosse Gefahr und Zerstörung für den Ort bringt. Die Strasse von Blankenheim verlässt hier das Ahrthal und führt über Müsch, Kirmuthscheidt, Wirft und Honnerath nach Adenau.

Der Trierbach.

Der Trierbach mündet bei einer absoluten Höhe von 930' nach den Angaben der Katastermessungen, oder 893' nach Umpfenbach. Das Thal des Trierbachs bietet zwar wenige malerische Punkte dar, pittoreske Berg-

massen, Burgruinen finden sich gar nicht in seinem Bereiche; doch ist es interessant genug, um bei ihm zu einer näheren Betrachtung zu verweilen, da es ein ganzes System von Bächen aus den höchsten bewohnten Plateauhöhen der Eifel bringt.

Der Trierbach entspringt bei dem ärmlichen Dorfe Köttelbach (112 Einwohner), am nordwestlichen Hange des hohen Kelbergs, dessen Höhe nach v. Dechen 2070′, nach Umpfenbach 2078′, nach den Katastermessungen der Königl. Regierung zu Coblenz 2266′ beträgt. Dieser zweigipfelige Basaltkegel erhebt sich gegen 600′ über das anliegende Plateau und bietet eine nach allen Seiten unvergleichliche Aussicht über die anliegenden Hochplateaus und Thäler, so wie über fast alle bedeutenden Kegelberge und Vulkane der Eifel dar. Besonders grossartig erscheinen die nächsten Nachbarn im Norden, die Nürburg und die Hochacht; die Einschnitte des Rhein- und Moselthals zeigen sich weithin, besonders wenn sie von Nebel angefüllt sind; der Blick zum Hunsrück bis zum Son- und Hochwald ist unbeschränkt; grosse Theile des Westerwaldes und des Taunus treten in blauer Ferne hervor. Zahlreiche Dörfer umlagern nach allen Seiten den Fuss des Berges. Die Vegetation des Gipfels ist ärmlich, wenn sie auch zahlreiche Arten zeigt; die Spitze ist von 6—10′ hohen Weissbuchensträuchern fast undurchdringlich umschlossen. Ein westlicher Vorsprung des hohen Kelbergs ist das Freienhäuschen, ein Trachytberg von 1810′ Höhe, das einen vorzüglichen Blick auf das Plateau von Kelberg gewährt. Auf der Südseite des hohen Kelbergs liegt der Mosbrucher Weiher, aus dem die Ues zur Mosel abfliesst. Von der Ost- und Nordostseite fliessen die Quellbäche der Elz ab, die in ihrem Ursprung zwischen Hünerbach und Bereborn einem Züflüsschen des Trierbachs fast die Hand reichen.

Kelberg in 1480′ mittlerer Höhe, hat 282 Häuser und 337 Einwohner, ist ein ansehnlicher Marktflecken mit Poststation auf der Coblenz-Lütticher Strasse. Es liegt in einem nach allen Seiten ansteigenden Kesselthale, das sich im Osten bei Hünerbach bis zu 1566′, auf der ge-

nannten Strasse nach Westen hin bis zu 1878′, und auf der Struth, einer flachen Trachythöhe westlich vom Wege nach dem nahen Zermühlen zu 1512 und am Zermühlener Scheidchen, nördlich von Kelberg, bis zu 1732, 8′ erhebt. An der Brücke bei Zermühlen ist die einzige tiefere Stelle und der Abfluss des Trierbaches bei 1339′.

An kleinen Seitenbächlein liegen noch Müllenbach mit 285 Einwohnern, an der Landstrasse nach Adenau, über die sich der Scharfekopf, 1905′ a. H. erhebt, Rodenbach mit Meisenthal (157 Einwohner), Wiesenscheid (176 Einwohner), an der Kapelle 1553′ und Bauler (100 Einwohner), liegen sich an den Bergabhängen gegenüber, während der dazwischen fliessende Bach am Stege eine Höhe von 1231′ hat.

Das Plateau von Kelberg hat eine sehr kalte Lage und einen sehr wenig mächtigen tragbaren Boden, besonders eine sandsteinartige Grauwacke, die aber bei Weitem nicht so unfruchtbar ist, als man früher geglaubt. Der Boden ist jedoch sehr unergiebig, Hafer trägt durchschnittlich achtfältig, Roggen noch weniger, Spelz und Weizen gedeihen gar nicht. Auch nur härtere und geringere Obstarten, spät blühend und früh reifend, können hier nur zu einigem Ertrage gebracht werden. Luzerne gedeiht nicht. Aber die Wiesen sind gut und könnten noch bedeutend vermehrt und verbessert und dadurch auch ein besserer Viehstand erzielt werden.

Eine sehr interessante Stelle des Trierbachthales liegt stark drei Stunden unterhalb und nordwestlich von Kelberg bei dem Dörfchen Kirmuthscheid, dessen uralte Kirche von einem Felsenvorsprunge in eine Thalerweiterung herabblickt, in der sich der Nohner, der Wirfter und der Pomster Bach vereinigen.

Besondere Betrachtung verdient der Nohner Bach, welcher seine Quellen auf der sehr unfruchtbaren Boxberger Heide, bei fast 1900′ a. H., in der Nähe des Dörfchens Gelenberg (83 Einwohner) hat. Die Coblenz-Lütticher Strasse führt eine lange Strecke über die höchste Linie dieses Plateaus, wo sich nördlich derselben die kleinen Rieselchen durch smaragdgrüne Gras-

plätzchen nördlich zum Nohner, anfangs Bauler Bach, und südlich bei Boxberg, Beinhausen und Neichen zur Lieser wenden. Der Boden ist hier sehr unergiebig. Nur Fichten gedeihen in den jungen Pflanzungen, Lärchen nur eine kurze Reihe von Jahren, Kiefern gar nicht. Doch bezeugen einzelne alte, wenn auch grade nicht schöne Eichen und Buchen von einer früheren besseren Bewaldung; Hafer gedeiht fast nur in Schiffelboden. Bei Bongard (183 Gebäude mit 492 Einwohnern) erhebt sich der Barsberg (1897′ Höhe), ein dunkelbewaldeter Basaltkegel, auf dem in Kriegszeiten die Bewohner des Dörfchens, von den mächtigen Basaltsäulen wohlgeschützt, ihr bewegliches Eigenthum, besonders ihre Viehheerden, in Sicherheit brachten. Weiter westlich liegt der kahle vulkanische Radersberg, mit zahlreichen Augitkrystallen besäet. Bei dem Dorfe Nohn (507 Einwohner), das in bedeutender Höhe, 1327′, zwischen dem Nohner Bache und dem Ahbache liegt, bildet das Thal des ersteren auf fast eine halbe Stunde die Gränze zwischen dem Devonschiefer und dem Eifeler Kalke.

Bemerkenswerth ist eine halbe Stunde nördlich von Nohn der Mordhügel, über dessen auffallenden Namen keine Sage vorliegt; Vermuthungen weisen nur auf ein blutiges Ereigniss in der Römerzeit zurück.

Der Wirfter Bach kommt von dem an 1677′ hoch liegenden Dorfe Kalten-Reifferscheid (429 Einwohner), dessen Kapelle noch 62′ höher liegt. Etwas oberhalb dem sehr freundlich gelegenen Dorfe Wirft (138 Einwohner) verbindet sich mit ihm der Goldbach, welcher von Wimbach (217 Einwohner) herabkommt, das eine halbe Stunde südlich von Adenau und fast 800′ höher als dieses liegt. In Bezug auf die Thalbildung bietet sich hier ein auffallendes Verhältniss dar. Der Goldbach fliesst durch ein offenes Wiesenthal von Osten nach Westen, während vom nördlichen Abhange dieses Thals der Wimbach entspringt und mit starkem Gefälle nach Adenau abfliesst. Auf der kaum bemerkbaren Wasserscheide, die sich auch auf Specialkarten fast ganz verwischt, liegt das Dorf Wimbach nach beiden Thälern hin.

Im Bereiche dieser zahlreichen Thäler und auf den anliegenden Höhen finden wir noch die Dörfer Sennscheidt (116 Einwohner) 1525', Dankerath (115 Einwohner) 1448', Trierscheid (79 Einwohner) 1342', alle auf dem Rücken zwischen dem Nohner- und Trierbach, und Barweiler (mit 246 Gebäuden und 411 Einwohnern) 1455', zwischen Wirfter und Pomsterbach. Hoffeld (198 Einwohner) 1258', mit zwei dunkelbewaldeten Basaltkegeln, liegt auf der Höhe zwischen Trierbach und Ahr.

Von Kirmuthscheid fliesst der nun sehr ansehnlich vergrösserte Trierbach durch ein meist freundliches und offenes Thal in einer halben Stunde neben der Adenau-Blankenheimer Poststrasse, nach Müsch zur Ahr. Das sehr verbreitete Bett des Baches, stark mit mächtigen Steinen bedeckt, so wie der Mund der Bewohner, erzählen von starken Anschwellungen des Baches durch Wolkenbrüche und schnelle Schneeschmelzen, wodurch oft bedeutende Wassersnoth, besonders für Müsch, entstanden war.

Aremberg.

Die Geschichte dieses Hauses, das in seiner männlichen Linie zweimal, 1298 und 1547, erlosch und nur jedesmal durch die einzigen Erbtöchter erneuert wurde, ist höchst merkwürdig und greift tief in die niederrheinische, holländische und belgische, in die burgundische und französische, weniger in die eigentliche deutsche Geschichte ein. Fast alle Herren dieses Geschlechtes waren bedeutende Kriegsmänner, die ihr Blut für die Sache, welcher sie dienten, mit ritterlichem Muthe, mit freudiger Gesinnung, darbrachten. Folgen wir in der kurzen Erzählung der Arembergischen Geschichte, wie sie uns hier der Raum gestattet, dem gründlichen Forscher, dem rheinischen Antiquarius, welcher sie an einer Stelle, wo Wenige sie suchen werden, bei der Geschichte der Abtei Rommersdorf, eben so gründlich als eingehend, dargestellt hat *).

*) Rh. A. Mittelrhein III. Abth. 1. Bd. Cobl. 1853 S. 608—802.

„Ungezweifelt sind die ältesten Besitzer von Aremberg, von denen aber kein Namen auf uns gekommen, dem gewaltigen Hause der Grafen von Are entsprossen. Bis auf die Zeiten der französischen Occupation wurde alljährlich am 1. Mai von Aremberg aus die Oeffnung der Ahr vorgenommen. Ein herzoglicher Commissarius, dem ein Commando Soldaten beigegeben, bereisete das Flüsschen bis zu seiner Mündung, untersuchte aller Orten die Mühlendämme und machte Miene, sie durchstechen zu lassen, was dann aller Orten die Mühlenbesitzer mit Gelde, für welches aber niemals ein fester Anschlag beliebt worden, abkaufen mussten. Das ganze Ahrthal war einst den Grafen von Are unterthänig; ihre Hauptburgen, Altenahr und Neuenahr, werden von dem Flüsschen bespült; dass alle Ortschaften ihres Gehorchs dem von Aremberg ausgeübten Oeffnungsrecht unterworfen, dünkt mich ein unwiderleglicher, durch den Besitz des in den Händen der Herren von Aremberg erblich gewordenen Burggrafenamtes zu Köln verstärkten Beweis, dass diese Herren einer Seitenlinie der Grafen von Are angehörig gewesen. Ihr Besitzthum, ihr Amt gingen zeitlich an eine der Linien des nicht minder grossen Hauses von Altena über.“ — „Franko, Burggraf zu Köln“ . . . erscheint zuerst in einer Urkunde vom 29. März 1117. „Das Wappen, so bis auf den heutigen Tag die Herren von Aremberg führen, entstand ungezweifelt aus der Rose von Altena. Franko ist allem Ansehen nach der Erbauer des Frankenthurmes zu Köln, turris Franconis in Urkunden genannt; in dessen Nähe hatte er sein Burghaus. Henricus comes Coloniensis erscheint in zwei verschiedenen Urkunden von 1136, ferner 1153 als Zeuge; hier wird er Henricus urbis comes genannt. Den Henricus de Arberg, vicecomes, 22. Febr. 1166, Henricus de Ahrenberg 1167, halte ich für dessen Sohn und zugleich für den Henricum virum nobilem de Arberch burgravium coloniensem, dessen Zwist mit Gerardus miles de Eppindorf advocatus noster, ihre beiderseitige amtliche Stellung und den Umfang ihrer Befugnisse und Gerechtsame betreffend, Erzbischof Philipp von Köln, im Wesentlichen

dem Burggrafen zum Vortheil entschied, im Mai 1169. Henricus prefectus urbis wird auch 1173, 1174 Henricus comes urbis Coloniensis, 1176 Henricus de Arberg prefectus urbis Colonie, 1185 Henricus burggravius genannt.“ Es ergiebt sich hieraus die anfängliche urkundliche Geschichte des Hauses Aremberg und dass die Herren von Aremberg zugleich Burggrafen von Köln waren. In welchem Zusammenhange aber jenes städtische Amt mit den Herren von Aremberg stand, darüber finden wir nirgends Aufschluss. Heinrichs Sohn war Eberhard I. und dessen Sohn „Eberhard II., Burggraf von Köln, 1202 bis 1229, ist in Gemeinschaft seiner Gemahlin Adelheid von Molsberg, 1215 der Stifter des Klosters geworden, woraus nachmalen die herrliche Abtei Marienstatt erwuchs. Eberhards II. Sohn, Heinrich, Burggraf von Köln und Aremberg, bekennt, 1. Sept. 1250, „dass er dem Grafen Adolph von Berg, als seinem Lehnsherrn, wider alle und jede, die kölnische Kirche einzig ausgenommen, zu dienen verpflichtet sei.“ Sein Sohn und Nachfolger Gerhard, 1252 bis 1257, war mit Mechtild von Holte, einer Schwester des kölnischen Erzbischofs Wichbold vermählt. Sein Sohn Johann, Burggraf zu Köln, mit der Gräfin Katharina von Jülich vermählt, verkaufte 1279 die Burggrafschaft sammt dem von ihr abhängigen Stockhuis zu Köln, der Gerichtsbarkeit und einer Rente von 15 Schilling aus Brühl, um eine Rente von 100 Mark, auf Güter zu Bonn angewiesen, an den Erzbischof Siegfried von Köln. Er starb 1287. „Seine Tochter Mechtild, die Erbin von Aremberg, nahm zu Manne den Grafen Engelbert II. von der Marck, und ist die Hochzeit am Tage Pauli Bekehrung 1298 zu Hamm feierlich und prächtig begangen worden.“

„Frau Mechtild wurde eine Mutter von drei Kindern. Der dritte Sohn, Eberhard von der Marck, entsagte den Dompräbenden zu Köln und Lüttich, um sich eine Erbin, Maria von Loen auf Lumen, Peer und Neufchateau in den Ardennen, zwischen Chiny und St. Hubert, zu freien. Von seiner Mutter hat Eberhard die Herrschaft Aremberg erhalten und davon das Wappen angenommen. Er starb lange vor dem Jahre 1387.“ ... Sein Sohn, Johann I.,

geb. 1364, hatte 1394 eine schwere Fehde mit dem Erzbischof Werner von Trier, worüber die Limburger Chronik Näheres berichtet, durch welche Johann von Aremberg, sammt seinem Bruder Eberhard, sich gezwungen sah, am 12. Nov. 1395 einen Sühnebrief ausfertigen zu lassen. Johann musste, gegen eine Entschädigung von 2000 Gulden, sein Schloss Aremberg dem Erzbischof zu Lehen auftragen, behielt sich jedoch die Wiedereinlösung vor. „Mit Elisabeth von Kerpen verheurathet, beschuldigte er sie der Untreue: bestrafen wollte er sie nicht, gleich wenig seines Unglückes Zeuge bleiben, und er zog hinaus in die Welt" *). Johanns jüngerer Bruder, der erwähnte Eberhard II. von der Marck, Herr zu Neufchâteau, Lumen, Agimont und Rochefort, ist in den Besitz bedeutender Herrschaften gelangt. Er erkaufte 1424 von seinem Schwager Ludwig von Braquemont die Herrschaften Sedan und Florenville und begann 1446 den Bau der Feste Sedan. Seine zweite Gemahlin, Agnes von Rochefort, brachte ihm die Rochefortischen Herrschaften, namentlich die Grafschaft Rochefort und viele andere Besitzungen, zu. Eberhard war ein kriegerischer Herr und hatte mancherlei Händel mit Luxemburg und Lüttich; sogar mit Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, gerieth er 1445 in eine heftige Fehde, die ihm sehr bedeutende Verluste herbeiführte. Eberhard II. muss um 1450 gestorben sein, denn 1454 finden wir, dass dessen Sohn und Nachfolger, Johann II., den Bau der Festung Sedan vollendet habe. Dieser Johann II. von der Marck, Herr auf Aremberg, Sedan, Neufchâteau, Aigremont, Lumain (Lumen), Raucourt und seit 1462 noch von Daigny, Vogt in Hasbanien und Kämmerer Karls VII. von Frankreich, führte seit 1456 eine heftige Fehde mit seinen beiden Neffen, den Grafen Ruprecht V. und Wilhelm I. von Virnenburg, wozu er sich mit seinem ältesten Sohne Eberhard und dem Grafen Gerhard von Sayn verbunden hatte. Erst im Jahre 1468 wurde ein Vergleich getroffen, durch welchen Johann II. sich mit einigen Stücken der Graf-

*) S. Limburger Chronik.

schaft Virnenburg, dann dem Erbschenkenamte des Erzstifts Köln, mit dem davon abhängenden Thurm von Ahrweiler, und dem Hofe von Ringen zufrieden gestellt wurde.

Eben so gerieth Johanns ältester Sohn Eberhard 1464 mit dem Erzbischof Johann von Trier in eine Fehde. Johann II. starb 1469 und hinterliess vier Söhne, Eberhard, Robert, Wilhelm und Adolph. Robert I. von der Marck, Herr von Sedan, Fleurange, Jamets und Herzog von Bouillon, ist der von Walter Scott in seinem Roman Quentin Durward so schrecklich geschilderte Eber der Ardennen (Sanglier des Ardennes). Er starb vor Ivoy 1489 und war der Begründer eines ausgezeichneten kriegerischen Geschlechts, das bis 1652 blühte. Der dritte Sohn Wilhelm stiftete die Linie in Lumen; er führte den Beinamen „le barbe“ und wird wohl auch als der Eber der Ardennen bezeichnet. Das Geschlecht derer von Lumen blühete bis 1773 und kam im Laufe der Zeit auch in den Besitz der Grafschaft Schleiden und der Herrschaften Kerpen und Saffenburg. Die grossen Besitzungen des Hauses von der Marck fielen durch die Heirath der Erbtöchter Luise Marie mit dem Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg damit an dieses Haus. Der vierte Bruder Adolph erhielt die Lehen über das kölnische Erbschenkenamt mit den dazu gehörigen Gütern, starb aber kinderlos 1485.

Der älteste Sohn Johanns II., Eberhard III., erhielt Aremberg und wurde von dem Herzog Karl von Burgund 1471 noch mit den Castellaneien Mirouart, Longpré und Villance belehnt, dem er auch in seinem Kriege gegen Kaiser Friedrich III. treulich beistand. Nach mehreren anderen Kriegen, die für Eberhard zuletzt von bedeutenden Verlusten begleitet waren, starb er am 19. Juni 1496. Es folgte ihm sein Sohn Eberhard IV., welcher aber 1531, nachdem er zweimal vermählt gewesen, kinderlos starb. Sein Bruder Robert I., Herr zu Aremberg und Castellan von Brüssel, erhielt durch Heirath mit Mathilde von Montfort die in Holland gelegenen Herrschaften Naaldwyck und Watering und starb 1541. Seine Töchter Ottilie und Josina, an Grafen von Virnenburg ver-

mählt (s. Th. I. S. 15), wurden mit in das traurige Ende dieses Hauses gezogen. Sein Sohn Robert II. starb 1536 noch vor ihm, dessen Sohn Robert III. 1544 ohne Nachkommen, und so brachte seine, 1547 mit Johann von Ligne, Baron von Barbançon vermählte Schwester Margarethe, die reichen Besitzungen an das alte berühmte Geschlecht der Herren von Ligne.

Thatkräftig wie das Haus von der Marck, in dessen drei letzten Roberten sich nur dessen Kraft erschöpft zu haben schien, war auch das nun in die Herrschaft Aremberg eintretende Geschlecht der Herren von Ligne, nur in einem edleren, der neueren Zeit, in die sie nun wirksam eingriffen, entsprechenderen Sinne. Jene hatten vorzüglich nach der Weise des Faustrechts für sich und für ihren Besitz gewirkt; diese knüpften ihre Thatkraft an die Länder, denen sie angehörten, an die Fürsten, deren Oberherrlichkeit sie anerkannten.

Johann von Ligne, Baron von Barbançon, wurde 1547 Graf von Aremberg, nachdem er ein Jahr vorher von dem König von Spanien die Statthalterschaft von Friesland und den Orden des goldenen Vliesses erhalten. 1557 half der Graf von Aremberg den grossen Sieg bei St. Quentin erringen, und eroberte in demselben Jahre am 7. Sept. die wichtige Feste Câtelet. In dem Befreiungskriege der Niederländer kämpfte der Graf von Aremberg mit grossem Erfolge für seinen König. 1567 zog er, auf Befehl des Herzogs von Alba, mit einem ansehnlichen Heere dem König von Frankreich gegen die Hugenotten zu Hülfe und kehrte nach geschlossenem Frieden im März 1568 nach den Niederlanden zurück.

Im Mai 1568 drang von den Ufern der Ems her der Graf Ludwig von Nassau in Gröningen ein, den Niederländern zur Hülfe. Der Graf von Aremberg wurde ihm entgegen gesendet, verlor aber bei Winschoten oder Heiligerlee, am 24. Mai 1568, Schlacht und Leben. Seine Gemahlin überlebte ihn noch bis 1596. Kaiser Maximilian II. erhob 1576, im Gedächtniss der Verdienste ihres Gemahls, Aremberg zu einer gefürsteten Grafschaft.

Der ältere Sohn Carl, des h. R. R. Fürst, folgte

seinem Vater in der Regierung von Aremberg. Er wurde 1581 kaiserl. Oberst über ein Regiment deutscher Knechte und Mitglied des Kriegsrathes. Fortwährend thätig in dem Widerstande des Erzstifts Köln gegen seinen zur evangelischen Kirche übergetretenen Erzbischof Gebhard, so wie in dem niederländischen Kriege, erhielt er 1586 den Orden des goldenen Vliesses, 1592 die Statthalterschaft von Geldern, wurde 1599 Admiral und Generalcapitän zur See und gleich nachher in den Staatsrath von Brüssel eingeführt. Am 4. Januar 1587 vermählte er sich mit der Prinzessin Margaretha, der älteren Tochter des Herzogs Philipp von Croy und Aerschot, welche durch den Tod ihres Bruders die Erbin eines ausgedehnten Besitzthums wurde. Auch als spanischer Gesandter am britischen Hofe wirkte er längere Zeit und fand sich dabei Sullys Einwirkungen gegenübergestellt. 1607 erkaufte er von König Heinrich IV. Enghien, die erste Baronie von Hennegau, wonach er aber keinen Titel führen durfte. Er starb auch in Enghien am 18. Juni 1616, seine Wittwe folgte ihm erst 1635.

Durch den am 13. Juni 1612 erfolgten Tod seines Schwagers, des Herzogs Karl von Aerschot und Croy, erhielt er, ausser diesen beiden Besitzungen, noch das Fürstenthum Chimay, die Grafschaften Beaumont und Seneghem, die Vicomtés Grandreng und Nieuport, die Baronien Bierbeck, Rotselaer, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walars, Blaton, Quievrain, Estreung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roucq, Montcornet und Harchies, die Pairie Avesnes, die Vogtei oder souveräne Herrschaft der dem Kurfürsten von Trier, als Administrator von Prüm, zustehenden Gebiete von Fumay, Ravin und Feppin, die Erbämter eines Kämmerer und Seneschall von Brabant u. s. w.

Der Nachfolger Philipp Karl, am 18. Oct. 1587 geboren, war der Erbe des grössten Theiles der väterlichen Besitzungen, Grand von Spanien, Obrist eines Regiments Wallonen, Gouverneur und General-Capitän der Provinz Namur u. s. w. In Madrid i. J. 1634 in sehr unangenehme Staatsgeheimnisse verwickelt, wurde er in

Gewahrsam genommen und blieb dort bis zu seinem Tode 1640. Sein Sohn, Philipp Franz, 1625 geboren, erhielt mit dem Gesammthause 1644 von Kaiser Ferdinand III. die herzogliche Würde. Für die Herrschaft Zevenbergen, die er dem König von Spanien überliess, erhielt er die Herrschaften Faucogney (mit 120 Dörfern) in Hochburgund und Venne. Er starb den 13. Dec. 1674 ohne Kinder zu hinterlassen und so wurde sein Stiefbruder Karl Eugen, geb. 1633, Domherr zu Köln, sein Erbe, der seine geistliche Würde ablegte und sich mit einer reichen Erbin aus Hochburgund, Maria Henriette de Cusanca, vermählte. Er wurde auch Gouverneur von Hochburgund und starb am 26. Juni 1681. Seine beiden Söhne, der Herzog Philipp Karl Franz und der Prinz Alexander Joseph fanden in dem Türkenkriege den Heldentod, dieser an der Leitha 1683 und der Herzog in Folge der in der Schlacht von Salankemen erhaltenen Wunden zu Peterwardein 25. August 1691, und hinterliess seiner Gemahlin, der Tochter des Marchese von Grana, die Vormundschaft über ihren einzigen Sohn, Herzog Leopold Philipp, geb. 14. Oct. 1690. „Von allen Unterthanen König Karls II. von Spanien in den vier Welttheilen ist die Herzogin von Aremberg die einzige gewesen, die niemals, selbst nicht für einen Augenblick, die Herrschaft der Bourboniden anerkannt hat. Zur Eidesleistung durch die lockendsten Verheissungen gedrängt, für den Fall der Verweigerung bedroht, verzog sie mit ihren Kindern nach Köln, und dort lebte sie, des werthvollsten Besitzthums beraubt, in stolzer Armuth, bis der Tag von Ramillies dem Kaiser gab, was des Kaisers ist."

Herzog Leopold Philipp kämpfte in allen Kriegen Oesterreichs, dem spanischen Erbfolgekrieg, dem Türkenkriege, dem kurzen lothringischen (1734—36) und dem bairischen Erbfolgekrieg, als Feldmarschall-Lieutenant seit 1717, General-Feldzeugmeister seit 1723, unter den Augen des grossen Prinzen Eugen, der ihn vorzüglich hochschätzte und zuletzt als commandirender General, besonders gegen die Franzosen von 1740 bis 1748 mit ausgezeichneten Erfolgen.

Nach dem Friedensschlusse von 1748 wurde der Herzog interimistischer General-Gouverneuer der Niederlande und die Festlichkeiten, welche bei seinem Einzuge zu Antwerpen stattfanden, zeugten von der grossen Freude der Bevölkerung. Im J. 1754 am 4. März starb der Herzog zu Heverle, von seiner Gemahlin, der Erbin von Egmond, einer Tochter des Herzogs von Bisaccia, noch 12 Jahre überlebt. „Man hat ihm nachgerühmt, dass er alle Eigenschaften eines guten Soldaten sowohl als geschickten Staatsministers, wie auch alle Tugenden besessen, die ihn bei jedermann haben liebenswürdig machen können. Der Kayser Carl VI. und Prinz Eugenius von Savoyen hielten sehr viel auf ihn. Er hielt vor allen andern niederländischen Herren einen grossen Staat, und wie er derjenige unter ihnen war, welchem die meiste Ehre gebührte, also war er auch derjenige, so die wenigste verlangte.“ Er liebte Wissenschaft und Kunst und so haben u. a. auch Voltaire und J. B. Rousseau gastliche Aufnahme bei ihm gefunden.

Es folgte ihm sein Sohn Karl Maria Raimund, geb. 31. Juli 1721. Bereits 1750 wurde er als k. k. General-Major genannt. 1754 wurde er von dem Prinzen Karl von Lothringen als Gouverneur, General-Capitain und Grand-Bailli der Grafschaft Hennegau verpflichtet. Inhaber des Regiments Schulenburg wurde er im Januar 1755 Feldmarschall-Lieutenant, am 12. Mai 1755 Reichs-Feldmarschall-Lieutenant und 1757 zum Ritter des goldenen Vliesses ernannt. In dem kaiserlichen Heere wirkte er während des siebenjährigen Krieges mit vieler Auszeichnung, und namentlich hat er sich in der Schlacht von Torgau sehr hervorgethan. Im Jahre 1768 wurde er zum Reichs-General-Feldzeugmeister ernannt und zwar auf der katholischen Seite, während der Graf von Wied auf der evangelischen Seite dazu erwählt wurde. Der Herzog starb am 17. August 1778 an den Kinderblattern, nachdem er mit seiner Gemahlin, der Gräfin Luise Margaretha von der Marck zu Schleiden, seit 1748 Vater von acht Kindern geworden war. Ihr Vater, Ludwig Engelbert, gestorben 1773, war der letzte Sohn des grossen

Hauses der Grafen von der Marck, und so kamen durch diese Heirath Schleiden, Saffenberg, Kerpen, Müringen, Fleringen, Lumain, Serain, das Marquisat Vardes in der Normandie an das herzogliche Haus; doch hat sie als Wittwe das Dispositionsrecht darüber sich stets vorbehalten, ihren Kindern zum wesentlichen Vortheil. Indem sie nicht emigrirte, konnte ihr Besitzthum dem Gesetze über die Emigranten nicht verfallen, wurde dasselbe unverkürzt erhalten. „Ueberhaupt eine maitresse-femme, der eisernen Ahnen nicht unwürdig, ist sie zu Heverle den 18. August 1820 verstorben."

„Die vielfältigen Traditionen, die er, in Zeiten des Friedens häufig zu Aremberg weilend, dort hinterliess, und die alle das schönste Zeugniss von seiner, niemalen doch die Würde beeinträchtigenden Herablassung, von seiner Leutseligkeit, von seiner unerschöpflichen Güte für Angehörige, für Unterthanen und Fremde gaben, sind mit dem Wechsel der Geschlechter und der Herrschaft abgestorben. Doch weiss ich mich des Unteroffiziers von Aremberg zu erinnern, der in der Schlacht bei Torgau des Regimentsinhabers Leben rettete, und dagegen auf Schloss Aremberg bis zu seinem Ende die sorgfältigste Pflege, eine wahrhaft kindliche Verehrung, empfing. Er befehligte die Besatzung, 50 Mann, und zugleich das auf Casselburg stationirte Detachement von 20 Mann, trug fortwährend die Uniform von des Herzogs Regiment, als welche auch den Haustruppen verliehen, weiss mit meergrünen Aufschlägen und Kragen, gelben Knöpfen, und rangirte bei jeder Gelegenheit mit den vornehmsten Beamten, z. B. mit dem Herrn Statthalter. Gleich diesem und den Mitgliedern des Geheimraths-Collegiums benutzte er, in Abwesenheit der Herrschaft, die der Schlosskirche anstossende fürstliche Tribüne."

Des Herzogs Karl ältester Sohn und Nachfolger war Ludwig Engelbert, geb. am 3. August 1750. Er führte den Titel von Gottes Gnaden Herzog zu Aremberg, des h. R. R. Fürst, Herzog zu Aerschot und Croy, Prinz zu Porcean und Rebec, Markgraf von Caretto, Savona, Grana und Montcornat, Graf zu Lalaing, Schleiden,

Kerpen und Kasselburg, Freiherr zu Commern, Hierges, Hautepenne, Rotselaer, Beersel, Bierbeck, Heverle, Wallers, Quievrain, Peruwez, Bevern, Lumain, Serain, Saffenberg, Rade, Mechernich und Harzheim, Herr deren Städte und Lande von Enghien, Halle, Braine, Neufchâteau und Fleringen, Grand d'Espagne von der ersten Classe, des Erzstiftes und Kurfürstenthums Köln Erbschenk, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont und des goldenen Vliesses Ritter. Durch seine Vermählung (19. Jan. 1773) mit Luise Antonie Candide Josephe Felicitas von Brancas, einer an Körper wie an Geist höchst ausgezeichneten Frau, der einzigen Erbin des alten und sehr reich begüterten Hauses der Herzoge von Brancas, fiel ihm noch ein sehr bedeutender Länderbesitz zu. In diesen glücklichen Verhältnissen traf den Herzog das entsetzliche Loos, schon mit 24 Jahren durch den unvorsichtige Schuss eines Jagdgefährten, das Augenlicht gänzlich zu verlieren. Dennoch blieb er die Zierde der Gesellschaft und fand durch seinen Scharfsinn die Mittel, seine traurige Lage sich erträglich zu machen. Die Einwirkung der französischen Revolution veranlasste ihn mit seiner Familie Brüssel zu verlassen und einen einstweiligen Aufenthalt auf Schloss Aremberg zu nehmen, dessen Räume weit genug waren, eine solche grosse Hofhaltung zu beherbergen. Das Fortschreiten der Franzosen nöthigte ihn endlich auch das prächtige Vaterhaus zu verlassen, das bald nachher von der französischen Domänenverwaltung, am 18. Fructidor XI., für 3025 Franken auf den Abbruch versteigert wurde. Für den Verlust seiner Besitzungen erhielt er durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 Recklinghausen und das Münsterische Amt Meppen, Besitzungen, die er noch in demselben Jahre an seinen Erbprinzen Prosper Ludwig, geb. 28. April 1785, abtrat. Am 28. Oct. 1803 wurden der Herzogin die belgischen Besitzungen restituirt. Von dem an lebte der Herzog abwechselnd in Brüssel, Enghien und Charleroi, bis er 1806, nach seiner Ernennung zum Senator, in Paris seine Residenz nahm. Nach dem Sturze Napoleons kehrte er nach Brüssel zurück, wo er den 7. März 1820 aus dem

Leben schied. Die Herzogin war ihm bereits am 17. Aug. 1812 vorangegangen, tief erschüttert von dem traurigen Ende ihrer Tochter Pauline, Gemahlin des Fürsten Johann Joseph von Schwarzenberg, die bei dem unglücklichen Feste ihres Schwagers, Fürst Karl von Schwarzenberg, des ausserordentlichen Gesandten in Paris, wobei die Festhalle niederbrannte, 1. Juli 1810, in der Absicht ihre Tochter zu retten, in dem Flammenmeer den Tod fand.

Laut der Verlusttabelle, die im J. 1802 der Reichsdeputation vorgelegt wurde, besass das herzogliche Haus an Reichslanden auf dem linken Rheinufer:

1. Das Herzogthum Aremberg, 4 □M., mit 1 Flecken, 11 Dörfern (Aremberg, Antweiler, Ahrhütte, Dorsel, Eichenbach, Nieder- und Ober-Freilingen, Fronhoven, Lommersdorf, Olenhard, Retz, Wershoven) mit 508 Häusern und 2918 Einwohnern.

2. Die Herrschaft Casselburg sammt dem mit Kurtrier gemeinschaftlichen Amt Neukirchen, 1 Flecken, 20 Dörfer, 563 Häuser, 3005 Einwohner.

3. Die Vogtei Gillenfeld, das einzige mit St. Florinsstift zu Coblenz gemeinschaftliche Dorf (Kr. Daun) 76 Häuser, 344 Einwohner.

4. Die Herrschaft Fleringen unweit Prüm, 3 kleine Dörfer, 45 Häuser, 344 Einwohner.

5. Die Freiherrschaft Commern, sammt Harzheim und der mit Nesselrod gemeinschaftlichen Herrschaft Mechernich, 1 □M., 1 Flecken, 6 Dörfer, 229 Häuser, 1216 Einwohner.

6. Die Herrschaft Saffenberg, 1 □M., 5 Dorfschaften, 361 Häuser, 1574 Unterthanen.

7. Die Thurmgüter zu Ahrweiler.

8. Die Grafschaft Schleiden sammt der Herrschaft Müringen, 1 Stadt, 29 Dörfer, 993 Häuser und 4887 Einwohner.

Zusammengenommen waren es 20 □M., 1 Stadt, 3 Flecken, 75 Dorfschaften, 2775 Häuser, 14,334 Unterthanen. Als herzogliche Domainen wurden bezeichnet 2 Burghäuser, 1 Pavillon, 14 Hofhäuser, 3 Schäfereien, 1 Zollhaus, 16 Mahl- und 2 Oelmühlen, 1 Zehentscheuer, 8 Fisch-

weiher, das Silberbergwerk bei Wershoven, 5 Eisenbergwerke, 1 Bleibergwerk, 2 Eisenhütten, 1 Eisenschneidmühle. Die dafür erhaltenen Besitzungen in Deutschland gingen durch das organische Senatsconsult vom 13. Dec. 1810 wieder verloren, Meppen, das mit Frankreich und Recklingshausen, das mit dem Grossherzogthum Berg vereinigt wurde. Doch behielt der Herzog in beiden Gebieten seine Domainen, die Jagd- und verschiedene Grundberechtigungen und für die verlorne Landeshoheit wurde ihm für Meppen eine Jahresrente von 134,000, für Recklinghausen von 106,702 Franken zugesichert. Durch die Congressakte von 1815 kam Meppen unter hannöverische Landeshoheit und bildet seit 1826 das Herzogthum Aremberg-Meppen, und Recklinghausen unter preussischer Hoheit, wofür dem Herzog eine immerwährende Rente von 13500 Thalern zugesichert wurden.

Im J. 1809 ertrugen des Hauses sämmtliche Besitzungen in Westphalen, Burgund und den Niederlanden 1,700,000 Franken.

Der jetzige Herzog ist Prosper Ludwig, geb. zu Enghien, 28 April 1785, folgte seinem Vater in der Regierung im Sept. 1803 und vermählte sich 26. Jan. 1819 mit der Prinzessin von Lobkowitz, Maria Ludomilla Rosa. Er wurde 1806 Mitglied des Rheinbundes, musste auf seine Kosten ein Husarenregiment für den französischen Dienst errichten, betheiligte sich an dessen Spitze bei den Feldzügen in Spanien 1808 und 1809 und wurde als Kriegsgefangener nach England gebracht, wo er bis 1814 verblieb. In wahrhaft fürstlicher Gesinnung und den verehrungswerthesten Handlungen, in ausgezeichnetem Wohlthun, hat der Herzog ein hohes Alter erreicht, fortwährend bemüht, den festen Grundbesitz des Hauses zu vermehren. Er ist der Vater von sechs Kindern, von welchen der Erbprinz Engelbert August Anton am 11. Mai 1824 geboren ist.

Prachtvoll ist die Aussicht von dem mächtigen, 2000′ hohen Basaltkegel, sowohl auf das umliegende Eifelplateau, als auf die anliegenden Thäler, besonders das Ahrthal, das man weit in seinen Krümmungen verfolgen kann.

Herrlich sind die Wälder des Arembergs, wo besonders die Riesenstämme der Buchen mit ihren ausgebreiteten Wipfeln dunkle Gewölbe bilden.

Zweihundert Fuss tiefer als die Burg*) liegt das Dorf Aremberg mit 103 Gebäuden und 225 Einwohnern. Es giebt einer Bürgermeisterei des Kreises Adenau den Namen, obgleich der Sitz derselben in dem unten im Thale liegenden Dorfe Antweiler ist, das 126 Gebäude und 314 Einwohner besitzt. Antweiler hat eine sehr freundliche Lage und ist besonders im Mai schön, wenn es unter seinen zahlreichen Blüthenbäumen liegt. Von der Mündung des Trierbachs bis hieher führt in einer halben Stunde ein Pfad stets am Ufer der Ahr entlang. Ueber die Höhe, durch das Dorf Rodder (178 Einw.), führt ein Fahrweg in zwei Stunden nach Adenau. Zu Antweiler aufgefundene römische Votivsteine beweisen, dass einst hier eine Niederlassung der Römer gewesen. Im Mittelalter hatten zwei adelige Familien, die von Ahr und von Falkenburg dort ihren Sitz, deren Häuser neuern Ursprungs, sich noch hier vorfinden. Die Herren von Ahr kommen bereits 1241 vor und starben 1830 mit Maximilian, Freiherrn von Ahr, aus.

II. Die Mittelahr von Aremberg bis Altenahr.

Von der Mündung des Trierbachs bis zur Mündung des Adenaubachs ist das Ahrthal fast ganz weglos. Nur Pfade ziehen sich durch das enge, Krümmungen volle Thal, an den Ufern der rauschenden Ahr hin; Steine sind in das Wasser gelegt, auf denen man sie zwischen Antweiler und Schuld zu dreien Malen überschreitet und die man hier steinerne Brücken nennt. Nur wenige menschliche Wohnungen finden sich auf dem zwei Stunden langen Wege von Antweiler nach Schuld, der Masholder Hof, das Dörfchen Fuchshoven (71 E.), seit 1863 eigene

*) Die Höhe des Basaltkegels über dem Grauwackenplateau beträgt 190 Fuss.

Gemeinde, und der Laufenbacher Hof. Unterhalb des steilabfallenden Rupenberges mündet der Armuthsbach, aus dem Kalkgebirge bei Tondorf entspringend, in dessen Thal das ansehnliche Dorf Rohr (eine Stunde von Blankenheim, eine halbe von Tondorf) liegt.

Endlich treten uns, im Ahrthale fortwandernd, mächtige und steile Thonschieferwände entgegen, zwischen welchen wir das Pfarrdorf Schuld (135 Häuser, 296 E.) finden. Hätte dieses Dorf nicht die prächtige und originelle Lage, so würde der Wanderer zu Antweiler am besten thun, wenn er dem Laufe der Ahr nicht folgend, über das Plateau nach Adenau ginge. Aber Schuld ist wohl des Besuches werth. Von dem hohen Bergzuge auf der rechten Ahrseite tritt dem Flüsschen ein niedriger Bergrücken entgegen und nöthigt es zu einer grossen Krümmung. Auf diesem Rücken breitet sich das Dorf mit seiner spitzthürmigen Kirche aus und zieht sich auf beiden Seiten auch bis in das Ahrthal, sogar bis auf die gegenüberliegende Seite herab. Häuser liegen auf der Höhe auf fast senkrechten Wänden. Mächtige, steile Felsen umlagern auf allen Seiten das Thal und besonders die Ahrlei macht einen imponirenden Eindruck.*) Ueber dem Dorfe, auf fast senkrechter Wand, erhebt sich die Schorenkapelle mit einer trefflichen Aussicht auf das Felsenthal, das Dorf und die rauschende Ahr. Das Dorf Schuld war bis 1794 dreiherrisch, dem Churfürsten von Köln, dem Domkapitel und der Deutschordens-Comthurei zu Adenau, zu gleichen Theilen unterworfen. Letztere hat den ihr gehörigen Antheil von Heinrich Rolmann von Dadenberg nach Urkunde vom 21. Dec. 1387 für 715 schwere Goldgulden erworben.

Unterhalb Schuld erweitert sich das Ahrthal; drei Viertelstunde weiter liegt das Dorf Insul (195 H., 214 E.),

*) Ein Pfad führt von Harscheid über diese Ahrlei nach Schuld hinab, den wir dem nicht schwindelfreien Wanderer ganz abrathen müssen, da auf eine bedeutende Strecke der schmale Fusspfad über die nackten Schieferschichten hinläuft, während unten in einer Tiefe von 400 F. die Ahr hinbraust. Es ist jedoch der Blick von diesem Fels in das Thal hinab sehr anziehend.

Aesel nach hiesiger Aussprache, und noch eine Viertelstunde weiter erreicht der Wanderer Dümpelfeld, (178 H., 208 E.), wo der Adenaubach sich mit der Ahr vereinigt, und die letztere, von Westen kommend, in einem rechten Winkel nach Norden plötzlich umbiegt. Auf der Ecke beider Thäler liegt die weisse Kirche von Dümpelfeld, von allen Seiten weithin sichtbar.

Der Adenaubach.

Nach einem Laufe von ungefähr drei Stunden mündet der Adenaubach, der auch nach einigen „Eifelbach" heissen soll; ich habe an Ort und Stelle diesen Namen nie vernommen. Er gehört ganz und gar dem Kreise Adenau an und entsteht aus drei Bächen, von welchen der eine auf der Westseite der Nürburg entspringt, der zweite zwischen Nürburg und Hochacht seine Quelle hat und durch Lochert und Herschbroich fliesst, und der dritte aus dem Walde von der Nordseite der Hochacht herkommt. Zu Adenau finden wir sie vereinigt. Durch das Thal von Quiddelbach führt die Bonn-Wittlicher Strasse, also die Strasse von Adenau nach Kelberg; in dem dritten Thale führt ein reizender Weg durch prächtige Laubwälder nach der Hochacht, ein Lieblingsgang der Bewohner Adenaus.

Adenau, die Kreisstadt, noch nicht sehr lange der Würde eines Marktfleckens entstiegen, stellt sich uns ganz wie alle neueren Hauptstädte dar: einestheils kleine unansehnliche Häuser, wie unsere Vorfahren sie liebten, kleine Fenster, enge Thüren, und hier noch besonders die Wohnungen in der gewöhnlichen Eifeler, d. h. sehr unansehnlichen Form, theilweise mit Strohdächern; andertheils aber freundliche ansehnliche Gebäude, wie sie jeder kleineren Stadt Ehre machen würden. Nur findet sich der Unterschied, dass zu Adenau das eine obere Ende vollständig ein Eifeler Dorf darstellt, das sich fast mit dem Dorfe Breidscheid verbindet; in der Mitte ansehnlichere ältere Häuser in alterthümlicher Form, worunter sich besonders das Wohnhaus I. N. Baurs, öfteren Abgeordneten zum Landtage und ein hohes Haus mit prächtigem Holzwerk, aus-

zeichnen, den Marktplatz umgeben, und das untere Ende in neueren freundlichen Wohnhäusern das Auge angenehm anspricht. In den Hauptstädten der Neuzeit liegt gewöhnlich ein altes sehr verkümmertes Städtchen in der Mitte, das von den neueren Palästen fast ganz verdeckt wird. Freilich ist Adenau auch nur die Hauptstadt eines Kreises.

Adenau hat 859 Gebäude und 1435 Einwohner und krümmt sich lang hingestreckt durch das enge Thal, das von dem Adenaubach ganz durchflossen ist, den man im Jahre 1860 mit bedeutendem Kostenaufwande zu einem grossen Theile überbrückt hat.

Der Markt zu Adenau liegt (nach 13 Beobachtungen) 925′ über dem Meere; da die Höhe des Spiegels der Adenau unterhalb Dümpelfeld (nach Baur) 660′ beträgt, nach demselben Beobachter aber der Markt zu Adenau c. 940, so ist der Fall des Baches auf dieser Strecke von zwei Stunden c. 280′.

Der untere Theil des Städtchens hat eine überaus freundliche Lage und man glaubt sich in einem schönen Seitenthale des Rheines zu befinden, während der obere Theil in seiner Lage und Umgebung ganz das einfache Landschaftsbild der Eifel darstellt. In dem unteren Theile und vorzüglich ausserhalb thalabwärts liegen die Gärten, in welchen recht gutes Obst gezogen wird; vorzüglich aber ist der Garten des Herrn Anton Lehmann zu erwähnen, welcher eine sehr gut gehaltene Baumschule der vortrefflichsten Obstarten besitzt, meist in Spalier- oder Pyramidenform, die Früchte von der grössten Güte und Schönheit tragen, wesshalb dem fleissigen und sehr gut unterrichteten Cultivateur bereits auf verschiedenen bedeutenderen Obstausstellungen grosse Anerkennung zu Theil geworden ist. Auch Aprikosen reifen an Spalieren. Die Landstrassen, welche Adenau durchschneiden, von Mayen nach Hillesheim und Blankenheim und von Bonn nach Wittlich, rufen einen lebhaften Verkehr hervor. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Krämerei und Wollenweberei, und ist das hier verfertigte blaue Tuch zwar von etwas grobem Stoffe, aber es wird allgemein von den Landleuten in der Umgegend als Sonn-

tagstaat getragen und auch häufig zu Militär-Uniformen verwendet. Da Adenau der Sitz des Landraths, des Friedensgerichts, der Bürgermeisterei, zweier Oberförster und zweier Aerzte ist, eine bedeutende Postexpedition, eine Apotheke u. s. w. besitzt, so fehlt es natürlich auch an gesellschaftlichem Verkehr nicht, den man sich, namentlich im Casino, so angenehm als möglich zu machen sucht, und halte ich es für besondere Pflicht, allen den lieben Freunden, die mir meinen öfteren Aufenthalt im Verlaufe meiner vielen Excursionen hier so sehr freundlich machten, den wärmsten Dank dafür auszusprechen.

Auch die von hiesigen Bürgern erfolgte Anschaffung des schönen Fernrohrs zur Aussicht von der Hochacht beweist, dass man nicht blos materiellen Interessen nachjagt, wie das leider so häufig in kleineren Städten vorkommt.

„An dem schönen Marktplatz in des Ortes Mitte steht die Kirche zu St. Johannis Enthauptung, ihrer ursprünglichen Anlage nach wohl dem 11. oder 12. Jahrhundert angehörend, jedoch durch mancherlei Flickwerk verunstaltet. Schon die Façade bekundet in ihrem verschiedenen Baumaterial das Abweichen von dem ursprünglichen Plan.

Die Kirche zu Adenau zeigt in ihrem ursprünglichen Bau, bestehend aus dem jetzigen Mittelschiff vom Hauptportale bis zum Thurme — die Formen des Basilikastiles. Die Façade in ihrer Giebelspitze, die jedoch in spätern Jahrhunderten bei einer Umdachung Veränderungen erlitten — hat die Eigenthümlichkeit, dass die Bausteine rautenförmig zueinander gestellt erscheinen und sich aufbauen.

Im Innern der Kirche wechseln Säulen mit kurzen Schaften und Pfeiler, die schwer und massiv den in ein Octogon auslaufenden Thurm in der Mitte tragen.

Durch spätere Erweiterungen und Zubauten hat die Kirche ihren ursprünglichen Plan fast gänzlich eingebüsst. Durch den Anbau der Seitenschiffe und eine spätere Ueberwölbung des Mittelschiffes ist das Licht für dieses genommen worden, es sind indess noch die zu beiden Seiten des Langschiffes hinlaufenden Reihen der zugemauerten by-

zantinischen Fensterformen ersichtlich. Das Mittelschiff muss darum zumeist sein Licht aus den Seitenschiffen beziehen.

Das Hauptlicht fällt durch die drei hohen Fenster des Chores, das, statt im Polygon, in viereckter Gestalt abschliesst. Das Chor wurde in Formen der Spätgothik von dem Johanniterorden angebaut, der in Adenau eine Comthurei hatte.

Beachtenswerth ist der Hauptaltar von Sandstein in gothischer Arbeit; schade, dass ein früherer Altaraufsatz (von vorhandenen Dokumenten ein Flügelaltar) einem spätern Säulengestell von Holz mit schwerfälligem Gesimse hat weichen müssen. In der Mitte steht halb lebensgross eine Madonna; die Zwischenfelder sind ausgefüllt mit altem Schnitzwerk in Holz von sorgfältiger Ausarbeitung, Scenen aus der Passion darstellend. Unter diesen Feldern stehen zwölf Apostelstatuetten von Eichenholz, nicht ohne Kunstwerth in der Ausführung.

Der Taufstein, rechts beim Choreingang, ruht auf sechs Säulchen mit Eckblatt, die eine umlaufende Brüstung stützen, die mit eingeschnittenem Zahnwerk verziert ist. Die Stoffmasse ist Niedermendiger Lavabruchstein mit Ausnahme der Säulchen — wonach Kinkel zu berichtigen, der den ganzen Taufstein aus Schiefersteinmaterial bestehen lässt; derselbe hatte allerdings zur Zeit eine schiefermarmorfarbige Tünche, die indess vor drei Jahren abgelöst wurde.

Eine frühere Wandmalerei auf dem Abschluss der hintern Chorwand, hinter dem Hochaltar, die Kinkel noch gesehen und einem einheimischen Landkünstler zuschreibt, und wovon er erwähnt, dass sie alle Ursache habe, den Tag ihrer Geburt zu verfluchen, ist nicht mehr vorhanden, gehörte übrigens so wenig an die Stelle, als von Aussen noch die Gewandung eines dreifeldigen Fensters sichtbar ist, was ehedem, über und hinter dem niedrigen Altaraufsatz sich erhebend, der Kirche einen prachtvollen Abschluss gab, aber leider zugemauert ist.

Adenau hat einen vor zwei Jahren neuerrichteten schönen Kreuzweg mit Garten Gethsemane, sehenswerth

durch sein kunstvoll zusammengestelltes Grottenwerk aus Lavasteinen und grossen Quarzstücken in den verschiedensten Nüancirungen der Farben und mit mächtigen Basaltsäulengruppen.

Der Blick auf Adenau und sein Thal ist von dieser Stelle überaus freundlich, ebenso der von dem gegenüberliegenden Knopp, einem Vorsprung der Hildesheimer Strasse.

Ein früheres Franziskanerkloster, aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts herstammend, wurde im Jahre 1818 mit seinen Zugebäuden abgerissen, nachdem es in Folge der französischen Revolution säkularisirt worden. Der Klostergarten ist jetzt der Kirchhof der Pfarrgemeinde.

Die Klostergeistlichen nannten sich nach diesseitigen Urkunden: Patres Montis Oliveti, wie die bei Ahrweiler, gleichen Ordens, Patres Montis Calvarii, zubenannt wurden.

Die Grafen von Nürburg hatten ihr Erbbegräbniss im Chor, wie denn Graf Gerhard von Are, d. d. Adenau, 25. Mai 1216, das von seinem Vater Ulrich verordnete Anniversarium bestätigte und der Stiftung eine Rente von 9 Schilling, der Unterhaltung einer Lampe zu Ehren der h. Katharina bestimmt, hinzufügte. Leider wurden die Grabsteine der Grafen im Jahre 1820 zerstört, um ein neues Pflaster zu legen."

„Jener Grafen Stiftung war auch die Comthurei des Johanniterordens, als welche Graf Ulrich 1162 gründete. Auf das Begehren seines Sohnes Gerhard gaben die Erzbischöfe Engelbert und Heinrich von Köln diesem Hause 1225 den Rottzehnten im Walde Ach, und i. J. 1269 erliess des Grafen Gerhard von Are-Nürburg Sohn, Ulrich von Nürburg, dem besagten Hause die von dessen Gütern zu Adenau entrichtete Zehntabgabe, sammt einem Zins von 14 Denaren und einem Malter Hafer. . . . Die Comthurei, zwar seit 1518 jener von Trier einverleibt, besass zu Adenau gegen 100 Morgen Ackerland und 50 Morgen Wald, nebst einer ausgedehnten Gerechtigkeit in den churfürstlichen Forsten und hatte das Präsentationsrecht zu den Pfarreien Adenau, Alendorf, Kronenburg und Kir-

muthscheid. Unter französischer Herrschaft wurde das Comthureigebäude als Caserne für die Gendarmerie benutzt."

Es befand sich auch ein Franziskanerkloster zu Adenau. Von Adenau nannte sich ein Rittergeschlecht und es wird Peter von Adenau 1415 unter den Blankenheimischen Vasallen aufgeführt. In demselben Jahrhundert werden noch mehrere Glieder dieses Geschlechtes genannt. Am Dienstag nach Quasimodo 1506 verpflichtet sich Jakob von Adenau in das Erzstift Trier zu verziehen, auch sich ledig und quit zu machen gegen den Churfürst von Köln.

Adenau liegt mitten in einer Gegend, die eine ganze Anzahl höchst anziehender und des Besuches werther Puncte enthält. Wer diesen Theil der Eifel näher kennen lernen will, muss sich einige Tage in Adenau aufhalten, wozu er im halben Mond bei Lehmann ein empfehlenswerthes Haus findet. Die Hochacht, die Nürburg, Aremberg, Schuld sind höchst beachtenswerthe Punkte. Wer nicht längere Zeit als zwei Tage dazu verwenden kann und später das Ahrthal abwärts gehen will, geht am ersten Tage Vormittags auf die Hochacht und Nachmittags auf die Nürburg. Am zweiten Tage gehe man über Rodder nach dem freundlichen Antweiler und auf den Aremberg und nachher über Antweiler, Rodder und Kalten-Reifferscheid nach Schuld. Es ist jedoch sehr zu bedauern, dass man in Schuld nicht gut übernachten kann, wesshalb es immer besser ist, von Reifferscheid wieder nach Adenau zurückzukehren. Zwei Punkte, Nürburg und die herrliche Aussicht von Kalten-Reifferscheid sind besonders hervorzuheben.

Nürburg.

Die Nürburg ist unstreitig die imposanteste Burgruine der Eifel, sowohl in ihrer hohen luftigen Lage, als auch in der Grösse ihrer Trümmer. Von Adenau kann man auf dem nächsten Wege, einem Pfade der gleich oberhalb Breidscheid, an einem Bergecke links von der Landstrasse abbiegt, in einer Stunde gelangen. Etwas weiter ist der Weg der Landstrasse nach Quiddelbach entlang, von wo

man steiler bergan steigt, aber damit auch um so eher zu Ende ist; am leichtesten, aber auch am weitesten, ist der Weg über die Adenau-Mayener Strasse, die eine Viertelstunde von Nürburg die Plateauhöhe erreicht.

Die Nürburg liegt auf einem Basaltkegel, der bis zu 300 Fuss über das Plateau ansteigt. Die Basaltsäulen, welche auf der Westseite der Pyramide noch sehr leicht zu erkennen sind, haben eine geringe Dicke und lagern diagonal über einander. Weiter abwärts liegen sie unregelmässig. Der Kegel ist auf der West- und Nordseite dicht bewachsen und zwar mit dem verschiedenartigsten Gesträuch und den mannigfaltigsten Kräutern, so dass man auf dem Kegel und an seiner Sohle, von dem Bereiche der Pfarrkirche an, 390 verschiedene Arten von Gefässpflanzen zählen kann, worunter sehr viele Seltenheiten.

Die Kirche von Nürburg liegt in einer Höhe von 1873, die Kapelle im Dorfe 1960, der Fuss des grossen Thurms 2088, die Spitze des Berges an der Westseite des Gemäuers 2114 F. über dem Meere. Die Burg hat einen mächtigen Wartthurm von 72 F. Höhe, dessen Plattform auf zwei über einander stehenden Leitern leicht zu ersteigen ist. Eine doppelte Ringmauer, fast ganz aus Basaltsäulen zusammen gefügt, aber von keiner grossen Stärke, umgab die Burg, die ausser der Hauptwarte vier runde Wehrthürme besass. Innerhalb der äusseren Ringmauer lagen die Kapelle und die Wohnungen der Burgmänner; von der inneren Ringmauer umschlossen waren die herrschaftlichen Gebäude, wovon noch zahlreiche Mauern stehen geblieben sind, an welchen man die Eintheilung der inneren Räume erkennen kann.

Von dem Wartthurm aus geniesst man eine vortreffliche Aussicht, die zwar die Grossartigkeit, aber auch die Oede nicht besitzt, wie die von der Hochacht. Da diese mit dem ganzen ausgedehnten Rücken, auf dem sie sich erhebt, gerade im Norden liegt, so ist natürlich die grosse Rheinebene von Köln und der prachtvolle Anblick des Siebengebirges nicht zu haben; doch kann man noch einzelne Kegel des letzteren erkennen. Dagegen übersieht man zahlreiche Dorfschaften, freundliche Thäler, Breid-

scheid blickt aus einer Thalbiegung nach dem Thurme herauf und alle bedeutenden Berge der Eifel, namentlich fast sämmtliche vulkanischen Kegel von Daun, Hillesheim und Gerolstein, sind schön gruppirt, zu zählen. In weiter Ferne erkennt man nach Süden die langen Linien des Soon- und Hochwaldes, im Südosten den Taunus mit seinen Kuppen und im Osten den Westerwald.

Der alte Burghof ist mit jungen Bäumen, besonders mit Nadelholz, reichlich bepflanzt, die nach einer Reihe von Jahren die auf der Ostseite nackten Ruinen vielleicht zu sehr decken werden. Die Aufsicht über die Ruine führt der Flurschütz Jac. Pauli, nach seinem besonderen Amte „der Burggraf", im gewöhnlichen Leben „Burgköb" genannt. Er wohnt dicht an der äussersten Ringmauer und ist überaus gefällig und der Localitäten so kundig, dass er, wie seine Frau, auch manche seltene Pflanze nachweisen kann. Das Dörfchen Nürburg (126 E.), meist aus einstöckigen Hütten bestehend, das höchstgelegene Dorf der Eifel, besitzt sehr spärlichen Ackerbau und geringen Viehstand. Doch herrscht bedeutende Thätigkeit in der Anzucht von Weisskraut- und Kohlsamen, der hier in Schwere und Güte von keinem anderen übertroffen wird.

Aus verschiedenen römischen Münzen und einer goldenen Kette, der Arbeit nach aus römischer Zeit, die früher hier gefunden wurden, hat man schliessen wollen, dass die Römer hier Befestigungen gehabt. Sogar den Namen will man von Nero herleiten. Es finden sich jedoch dafür keine Anhaltspunkte. Historisch nachweislich ist, dass der Berg zuerst als mons Nore in einer Grenzbestimmung der Pfarrei Nachtsheim durch den Erzbischof Ruotbert von Trier, 936 bis 956, vorkommt. Da aber hier nur von einem Berge die Rede ist, so lässt sich wohl annehmen, dass damals weder Burg noch Dorf hier gestanden.

Die Grafen von Nürburg stammen mit den Grafen von Are, von dem bedeutenden Geschlechte der Grafen von Hochstaden ab, dem der Gründer des Kölner Domes, Konrad von Hochstaden, angehörte. Hochstaden lag an der Erft zwischen Caster und Grevenbroich, nicht weit von dem Pfarrdorfe Hosten. „Der Ahnherr der Grafen von



Lith Verlag v. A. Henry in Bonn

AHRWEILER.

Nürburg und Are war des Grafen II. von Hochstaden jüngerer Sohn. Er erscheint als Udalricus de Ahra in Kaiser Konrads III. Gnadenbrief für das Kloster Springirsbach vom J. 1144."

Ferner erscheint er 1152 als Ulricus comes de Aira und weiter unter gleicher oder ähnlicher Bezeichnung, bis er vom Jahre 1173 an auch als Ulricus comes de Neirberg, Nyrberg, Nurberg und zuletzt 1197 als comes de Neuerburg vorkommt. Im J. 1163 gründete er zu Adenau, das in seiner Herrschaft Nürburg lag, das Johanniterhaus und im Jahre 1167 wurde ihm und seiner Familie von dem Erzbischof Rainald von Köln das Erbfolgerecht auf Are auch für die weibliche Nachkommenschaft zugestanden. Sein Sohn Gerhard wird bereits 1163 genannt, mehrmals als comes de Are; in Kaiser Friedrichs I. goldener Bulle über Westphalen im Jahr 1180, erscheint er zum ersten Male als comes de Nurberc. Im Jahr 1210 verzichtete er auf seine Rechte als Dingvogt des Klosters Laach, nachdem ihm grober Missbrauch dieser Rechte vor den Erzbischöfen von Trier und Köln erwiesen worden war. Im Jahr 1215 wurde die Herrschaft Nürburg, die bisher Reichslehen gewesen, dieses Lehensverbandes entlassen und dagegen zu einem Lehen der Kölnischen Kirche gemacht. 1218 begabte er noch weiter die Pfarrkirche zu Adenau, die schon sein Vater zur Erbbegräbnissstätte bestimmt hatte. Gerhard starb vor 1225. Später erscheinen dessen Sohn Johann und Enkel Kunzo. Johann lebte noch 1269 und es scheint beinahe, als habe er seine Söhne überlebt, und sei darauf die Nürburg mit ihrem Zubehör, oder das nachmalige Amt Adenau, an Köln gefallen.

Man sollte denken, dass ein Geschlecht, das sich einen so hohen Sitz erbaut, ein gewaltiges kriegerisches gewesen sei; aber die Geschichte weiss nichts Bedeutendes von ihm zu erzählen und selbst sein Ende ist unsicher. Die Sage weiss mehr darüber. Zuletzt waren nur noch zwei Brüder vorhanden, wovon der eine, Graf Ulring, die Burg erhalten, der andere, Graf Konrad, Erzbischof von Köln geworden. Da Graf Ulring sich gegen seines Bruders Willen vermählte, liess dieser ihn durch einen gedunge-

nen Juden verstümmeln. Alsobald vertrieb Graf Ulring die Juden aus seinen Besitzungen, jeder Durchziehende musste schweren Leibzoll zahlen und bis in die jüngsten Zeiten war kein Jude im Amt Nürburg sesshaft; in dem ganzen Kreis Adenau wurden im Jahre 1817 nur 24 Juden gezählt.

Als Graf Ulring, ein gar frommer und seinen Untergebenen milder Herr, zum Sterben kam, baten ihn einige seiner Freunde, ihnen nach seinem Tode doch ein Zeichen zu geben, ob er selig oder verdammt sei. Er befahl, seinen Kampfschild aufzuhängen, mit dem Bedeuten, dass er nach seinem Tode im Genusse der ewigen Seligkeit, wenn der Schild in den drei nächsten Tagen nach seinem Hinscheiden herabfalle; bliebe dieser aber hängen, so sei er verdammt. Seine Freunde thaten, wie er befohlen. Zwei Tage hatten sie schon in bangem Zagen verharrt; der Schild hing noch fest. Aber früh am Morgen des dritten Tages fiel er herunter und zersprang.

Die Nürburg besass eine grosse Burgmannschaft und werden in einer Urkunde von 1216 Ritter von Barweiler, von Bruch, von Meuspath, von Oweiler, von Nürburg, von Kelberg, von Sonebach, Kessel von Nürburg und Andern genannt.

Im Jahr 1468 wurde die Nürburg von den Reisigen des Pfalzgrafen Friedrich, im J. 1632 von den Schweden unter Baudissin eingenommen; letztere wurden aber schon 1633 von den Kaiserlichen unter Gronsfeld wieder vertrieben.

Im Jahr 1690 wurde sie, nach langwieriger Belagerung, von den Franzosen erobert und zerstört. Auf den sogenannten hohen Wegen, an der südwestlichen Seite der Ruine, bemerkt man noch Wälle und Gräben, die zweifelsohne dem Angriff dienten. Auch trägt der graue Thurm nach dieser Seite hin die Spuren einer Kanonade.

Die Burgmänner verkauften allmählig ihr hiesiges Eigenthum. Merkwürdig waren die Weisthümer des Amtes Nürburg von 1515 bis 1553. Darnach ist Herr des Gerichts und des Landes, wer mit Willen des Churfürsten von Köln den grauen Thurm mit seinem Gefängniss und

die Pfortenschlüssel der Nürburg besitzt. 28 Schöffen aus Adenau, Reifferscheid, Welcherath und Barweiler sprechen das Recht.

Die Pfarrei Nürburg ist aus der Schlosskapelle erwachsen, die im Jahr 1202 von dem Grafen Ulrich und seinem Sohne gestiftet wurde. Die Burg pfarrte jedoch nach Adenau. Die jetzige Kirche ist im 17. Jahrhundert erbaut und gehören auch das nahe Dorf Meuspath und der Krebsbacher Hof zur Pfarrei. Im Jahr 1837 befand sich noch das Wappen der vormaligen Burgherren, ein schwarzer Schrägbalken im silbernen Felde, über dem Hauptthore.

Wer einen Tag in Adenau verweilt, kann auf einer prächtigen Excursion den Besuch der Hochacht und der Nürburg verbinden. Die Entfernung beider Bergspitzen beträgt, wenn man auf der Höhe bleiben und Nadelholzpflanzungen und Haiden durchwandern will, 1½ Stunden. Geht man aber in das Thal hinab nach dem 900 F. hoch gelegenen Dorfe Herschbroich, so hat man ein zwar sehr ermüdendes Auf- und Absteigen, aber man gebraucht kaum mehr als eine Stunde Zeit.

Zwei Stunden östlich von der Nürburg liegt Virneburg (s. Th. 1. S. 10).

Das zwei Stunden lange Thal von Adenau bietet dem Wanderer nichts besonders Anziehendes dar; er müsste sich denn für die schönen Kunstwiesen interessiren, für deren Anlegung der Landrath des Kreises, Herr Fonck, sehr thätig ist. Die neue gutgebaute Strasse führt durch die Dörfer Leimbach (169 H. 212 E.) und Nieder-Adenau (166 H. 236 E.)

Thalabwärts, eine halbe Stunde von Dümpelfeld, sehen wir auf der linken Seite der Ahr, von Bäumen fast versteckt, das Dörfchen Liers (164 E.), wo der Liersbach mündet. Der Bergbau in der Nähe ist wieder eingegangen. In dem Thale des Liersbaches, eine Stunde aufwärts, trauern auf einem bewaldeten Bergrücken die grauen Trümmer der Wensburg, ehemals der Familie von Gymnich gehörig. Eine halbe Stunde weiter erreichen wir Hönningen (489 E.) mit vielen neueren Häusern. Hier

beginnt der Weinbau, doch werden meist nur geringere weisse Weine erzielt. Auf dem nahen Bergrücken liegt die Teufelslei, (von welcher weiter unten das Nähere). Noch eine halbe Stunde Weges und wir sind in Brück, (279 E.), das sich auf beiden Seiten der Ahr gelagert hat. Früher wurde hier auf Spiessglanz gebaut, doch ruht auch hier der Bau.

Der Dennbach und seine Zuflüsse.

Zu Brück, drei Stunden nördlich von Adenau und eine starke Stunde südlich von Altenahr, mündet bei einer abs. Höhe von 575′ der Dennbach, der jedoch vorher seinen Namen mehrmals ändern muss. Er führt der Ahr ein ganzes System von Bächen zu, die zum Theil anmuthige Thalungen durchfliessen und die Gewässer der nordöstlichen Abdachung der hohen Eifel abführen. Aber nur von Süden her kommen diese Bäche in regelmässigem Laufe dem von Osten nach Westen fliessenden Hauptbache sich verbindend.

Denn ist ein kleines und ärmliches Dörfchen in freundlicher Lage an einem mächtigen Bergabhange, wo das erste Seitenthal von Süden her einmündet. Auf sehr steilem Wege ersteigt man von hier die Teufelslei, einen freistehenden Quarzitgang von imposanten Formen auf dem Plateau in einer Höhe von 1478′; man hat also von Brück bis zu dieser Stelle 900′ zu steigen. Wer von Adenau oder überhaupt ahrabwärts kommt, ersteigt am besten von Dümpelfeld aus die Höhe und begiebt sich von da hinab nach Brück. Ein grosser Verlust an landschaftlichen Bildern ist alsdann nicht zu bedauern, da gerade der Theil des Thales von Dümpelfeld bis Brück zu den am wenigsten anziehenden gehört.

In dem rheinischen Grauwackengebirge finden wir in allen Gliedern desselben eine grosse Anzahl mehr oder minder wichtiger Quarzgänge, theils noch ins Gestein eingeschlossen, theils ganz offen liegend, indem wahrscheinlich mächtige Naturereignisse das umgebende weichere Gestein entfernt haben. Gewöhnlich ist auch die Grauwacke in der Nähe solcher Quarzgänge weniger hart, da sich der

festere Quarz hier von der Grauwacke ausgeschieden hat. Bei der Zerstörung des anliegenden Gesteins sind aber auch grosse Massen des Quarzits mit zerrissen worden, die dann in einer grossen Anzahl von Blöcken die Hauptmasse umgeben. Vorzüglich ist der Hunsrück reich an solchen freistehenden, zum Theil sehr imposanten Quarzgängen, wie sich ein solcher über den höchsten Kamm des ganzen Son- und Hochwaldes hinzieht.

Die Teufelslei ist in Bezug auf ihre Lage und die Wildheit ihrer Umgebung eines Besuches werth. Es muss jedoch ein schon etwas geübter Bergsteiger sein, wem die Parthie Vergnügen machen soll. Da ich diesen Punkt schon in den Provinzialblättern Jahrg. 1838 und in meinem Führer durch das Ahrthal 1839 näher behandelt habe, so ziehe ich es vor, die recht lebendige Schilderung Kinkels hier aufzunehmen.

„Vor Hönningen verlässt man die Chaussee, steigt auf einem Holzweg stark und mühsam bergaufwärts, und erreicht in einer guten halben Stunde die Teufelslei. Dieses höchst phantastische Gestein erhebt sich auf einem schmalen Berggrat, der zwischen Gestrüpp ganz mit Quarzblöcken besäet ist. Von Norden nach Süden streicht 300 F. lang und 20 F. breit die prächtige weissgraue Felsmasse über den Gebirgsrücken hin: schroff aus dem Boden strebt der vordere auseinanderklaffende Fels fünfzig Fuss empor, an den sich dann noch einmal steigend, aber allmählig bis gleichsam auf das Fundament abnehmend, die übrige Wand anschliesst. Besonders imposant macht sich der vordere Fels durch seine weite Klüftung, die vielleicht durch das Verwittern der Grauwackenfütterung entstanden ist. Auf der Westseite, nach dem Ahrthal zu, liegen zerstückt die mächtigsten Quarzmassen; auch ist die ganze Riesenmauer nach dieser Richtung hin etwas geneigt, so dass es das Ansehen hat, als ob durch einen furchtbaren Stoss von Osten her die Masse zertrümmert worden wäre. Ohne Zweifel beruht auf dieser schon frühe vom Volke mit gewohntem natürlichem Scharfsinn gemachten Beobachtung die Sage von dem Schlosse, das hier der Teufel im Trotz gegen Gott himmelhoch aufgerichtet habe. . . . . .

Diessmal, wie immer, ists denn dem Teufel schlecht gerathen: sein halbfertiges Schloss zerschmiss ein einziger Stoss der Gotteshand, und wirklich macht der Fels den Eindruck einer kyklopischen Burgruine. Auf die Bildung der Sage mag aber ausserdem ein vermuthlich vorhandener altheidnischer Kultus mitgewirkt haben.“

„Ungefähr in der Mitte der Mauer kann man ohne grosse Mühe hinaufsteigen. Das Gestein zeigt sich im Bruche schneeweiss, und man findet in kleinen Höhlungen und Drusenräumen schöne Krystalle; aber die Aussenseiten sind durch Braunstein und (verschiedene Arten von) Flechten mit röthlichem Grau überzogen. Die Aussicht ist oben ganz frei, aber durch die Quarzwand genau in zwei Hälften von ganz verschiedenem Charakter zerschnitten. Nach Westen sieht man zur Ahr hinab. Gerade vor uns am anderen Flussufer liegt auf niedrigen Vorhöhen (aber doch etwas in ein Seitenthal hinein) die unbedeutende Ruine der Wensburg; über dieser steigt der Michelsberg empor. Dann folgt rechts auf dem Plateau das Bergmannsdorf Lind mit (einigen) stattlichen weissen Häusern, und noch weiter hin der runde Hasenberg (und der dunkle Hochthürner). Links aber hebt der Ahremberg seine stille grossartige Linie herauf, unter welchem, wie in seinem Schutze, das grüne obere Ahrthal bei Insul und Schuld ruht; dann wird diese Seite durch das Dorf Kalten-Reifferscheid mit der weissen Kirche und dem spitzen Thurm abgeschlossen, das beinahe eben so hoch wie der Ahremberg liegt. Fast zu unseren Füssen erscheint endlich im Ahrthal idyllisch zwischen grünen Bäumen das Dörfchen Liers.

Wendet man sich nun aber nach der entgegengesetzten östlichen Seite, so schaut man über Heide und Blachfeld in die wildeste Oede hinein. Denn hier hat man, eine Stunde entfernt, gerade den mächtigen etwa zwei Meilen langen Höhenzug der Hocheifel vor sich. Auf diesem ganzen Strich sieht man keine Wohnung, denn alles Lebendige hat sich drunten in die Thäler verkrochen: nur ganz rechts schaut der Thurm der Nürburg über den Hochwald der nächsten Vorberge herüber. Die

hohe Acht ragt nur ein wenig hervor, so dass, wer ihre Gestalt nicht genau kennt, sie schwerlich bemerken wird. Besonders interessant macht sich diese endlose Aussicht bei Strichregen, wenn einzelne Bergzüge im tiefsten Wasserblau oder im weissen Regenschleier daliegen, während viele Stunden weit nach einer andern Seite eine Höhenkette im blanksten Sonnenlicht ruht."

Die Sage über die Teufelslei spricht sich im Munde des Volkes vollständig so aus. Der Teufel war als gefallener Engel aus dem Himmel verwiesen worden. Schmerz und Wuth kochten in seinem Herzen und so suchte er eine Stelle, an welcher er sich einen Weg nach dem Himmel aufbauen könne. Er fand sie hier, häufte Steinblöcke auf Steinblöcke empor, so dass er schon fast den Himmel erreicht hatte. Der Allmächtige hatte ihn so lange gewähren lassen. Aber nun warf er einen Blitzstrahl auf die aufgethürmte Masse, die ganz zerschellte, so dass die Steinblöcke drei Viertel Stunden weit in der Umgegend herumflogen.

Wer von hier aus die Hochacht besuchen will, muss an drei Stunden lang fast ganz ungangbare Wege gehen, über Haide und Feld, durch Wald und sanfte Thaleinschnitte, nie links oder rechts in ein Thal hinab, an dem hohen Rott, 1529′ und der hohen Warth, 1892′, vorbei, bis man in der Nähe der Adenau-Kempenicher Landstrasse an das Forsthaus kommt, von dem man in einer halben Stunde die Spitze der Hochacht erreicht. Rathsam ist diese Parthie nicht.

Wir aber kehren nach Denn in das Thal zurück und folgen dem Bach aufwärts, der nun Kesselingbach heisst. Das Thal ist heiter; zu unserer Linken sind die hohen Abhänge theilweise bebaut, mitunter auch mit einzelnen Weinbergen bepflanzt; zur Rechten, jenseits des Baches, liegen steile, dunkel bewaldete Bergabhänge, auf welchen, in bedeutender Höhe, oft mächtige Grauwackenfelsen hervortreten. In einer starken halben Stunde, fast eine Stunde von Brück, liegt das ansehnliche Dorf Kesseling, dessen altergraue Kirche mit der Mönchshaube auf dem

Thurme uns schon wegen seiner höheren Lage aus einiger Entfernung seinen Gruss sandte.

Kesseling, jetzt mit 370 Einwohnern, ist ein sehr altes Dorf, das schon in der Stiftungsurkunde der Abtei Prüm vom 18. August 762 durch König Pipin, unter dem Namen Casloaca vorkommt und schon am 10. Juli 762 schenkte er der Abtei Prüm den hier gelegenen Wald Mellere (die Denn.) In dem Güterverzeichniss der Abtei Prüm vom Jahre 893 wird der Besitz in Kesseling (Keslighe) zu 21 Mansen angegeben. In der 1351 zwischen dem Abt und dem Convent vorgenommenen Theilung des klösterlichen Eigenthums fiel St. Peters-Kapelle in Kesseling dem Abt, dem Convent die Mühle zu, welche noch 1794 der Prior benutzte, und wohl auch das Drittel der Waldnutzung, welche die Abtei sich vorbehielt, während sie den Gemeinden Kesseling und Weidenbach die beinahe unbeschränkte Benutzung des Forstes überliess. Auch die Vergebung der Pfarrei, zu welcher noch Brück, Denn, Staffel, Weidenbach und Pützfeld gehörten, war der Abtei geblieben, nachdem sie 1208, sammt den Pfarreien Ahrweiler, Tondorf, Sarresdorf und Linnich derselben incorporirt worden.

Der Abtei Prüm Forstgerechtigkeit ist durchaus verschiedenen Ursprungs von jener des Erzbisthums Köln.

Am 19. Mai 992 vergab Kaiser Otto III. an die Gebrüder Sigebodo und Richwin den Wildbann in dem Revier, anhebend an der Stelle, wo die Adenau sich in die Ahr ergiesst bis zum Dorfe Blasweiler, zur Höhe zwischen Königsfeld und Ramersbach, die Höhe entlang bis zum Hohenberg, von da bis zur Brücke zu Wadenheim und von da die Ahr hinauf bis zu dem Flüsschen Adenau.

Mit einem Theil der Vogtei zu Kesseling wurde 1543 Georg von Königsdorf für sich und seinen Bruder Johann belehnt; später kam dieses Lehen an die Herren von der Leyen, dann an die Quad von Wikerad, sodann an Wirich W. D. von Bernsau und nach diesem an die von der Vorst-Lombeck; im Jahre 1769 wurde ein Glied dieses Hauses noch von dem Churfürsten Clemens Wenceslaus von Trier damit belehnt. Den Zehnten im Kirchspiel

Kesseling und im Gericht Lind sammt der Zehentgerechtigkeit zu Hecken-Brücken trug 1521 Konrad von Friemersdorf, genannt von Pützfeld, von der Abtei Prüm zu Lehen. Dessen Erbtochter brachte dieses Lehen an die Herren von Eltz-Rübenach; von diesen kam es 1775 durch Verkauf an den Canonicus von Dötsch.

Wer von Kesseling nach der Hochacht gehen will, muss im Dorfe in einem rechten Winkel nach Süden einbiegen und dem hier mündenden Herschbach folgen, welcher zu Jammelshofen, 1514′, am Fuss der Hochacht entspringt. Es ist dies der nächste und leichteste Weg von Altenahr nach diesem ausgezeichneten Basaltkegel. Eine starke halbe Stunde oberhalb Kesseling liegt Weidenbach, 871′ (212 Einwohner); wieder eine halbe Stunde weiter Herschbach, 988′ (278 Einwohner) und nach einer weiteren Stunde Kaltenborn, 1474′ a. H. (301 Einwohner). Obgleich im Norden durch eine hohe kahle Bergwand, die in neuester Zeit mit Nadelholz bepflanzt wurde, sehr gut geschützt, hat der Ort eine recht kalte Lage, in welcher nur die gewöhnlichsten Obstbäume gedeihen, sehr spät blühen und ihre Früchte spät zur Reife bringen. Der Ackerbau ist sehr kümmerlich. In erhöhtem Masse ist dieses in dem nahe liegenden kleinen Dörfchen Jammelshofen (124 Einwohner) der Fall; hier reifen die Kirschen, wenn sie anderwärts schon vergessen sind. Doch ist das späte Blühen auch manchmal von Vortheil: wenn durch einen strengen Maifrost am Rheine die Blüthen erfrieren, so stehen die später in Blüthe getretenen Bäume dieser kalten Lage oft in segensreicher Fülle.

Sehr unangenehm für den Reisenden ist die in Kaltenborn unter den bescheidensten Ansprüchen stehende Bewirthung.

Auch hier stand eine Burg, sagt der Antiquarius, Hauptort einer kleinen Herrschaft, von der eine alte Handschrift sagt, dass bei einer Communication zwischen dem Erzbischof Gebhard Truchsess von Köln und der Gemeinde zu Kaltenborn einestheils und dem Herzog zu Jülich und dem Konrad von Hillesheim anderentheils zu Köln verhandelt und dabei erwiesen worden sei, dass

„vor Zeit die Herren von Boland dem Herrn Erzbischof von Köln, Friedrich von Saarwerden, und seinen Nachfolgern das Haus und die Herrlichkeit Kaltenborn zum Lehen übergeben und den Erzbischof und Churfürsten von Köln als ihren Lehensherrn und Landesfürsten angenommen und dermassen anerkannt haben, dass der dritte Erbherr zu Kaltenborn, Junker Peter, als adlicher Lehenmann, seinem Lehenherrn, dem Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, zur Störung der Wiedertäufer in Münster-Westphalen, nebst dem Herrn Emmerich Kolb von Schweppenburg, Herrn zu Vettelhofen, mit ihren Heerwagen zugefahren und ihrem gnädigsten Churfürsten und Herrn also 1533 gehorsamst Hülfe und Lohndienst geleistet hätten, bei welchen des obgemeldeten Junkers Peter Lebzeiten August von Braunsberg Amtmann und Pfandherr des Amts Nürburg gewesen sei.“

Nach Absterben des Junkers Peter, des Letzten aus dem Bolandischen Hause, kam die Herrschaft durch Heirath des Dietrich von Hillesheim mit Katharina von Kaltenborn an die Herren von Hillesheim und zuletzt an die von Bourscheid-Burgbrohl (s. 1. Th. S. 97). Noch im Jahre 1794 schrieb sich der Graf von Bassenheim Mitherr zu Kahlenborn und Hoach. Die Burg hat man erst in neuerer Zeit abgebrochen und die Bausteine meist zu der neuen Kirche verwendet, zu welcher auch der alte Burgthurm gezogen wurde. In der Kirche befanden sich auch die Begräbnisse derer von Hillesheim. Das Dorf hat im 16. und 17. Jahrhundert und auch in neuester Zeit durch Feuersbrünste gelitten.

Ein sanft ansteigender Weg führt von Kaltenborn an der Lützelacht vorüber, meist durch Buchen-Hochwald, in einer starken halben Stunde zu der freundlichen Waldwiese, von der sich der eigentliche Kegel der Hochacht unmittelbar erhebt. Es kreuzen sich zwar mehrere Waldwege, doch ist es nicht schwer, sich zurecht zu finden. Von der erwähnten Wiese erreicht man in zehn Minuten die künstlich abgeflachte Spitze, unterhalb welcher ein Häuschen steht, in dem man Schutz vor der Unbill der Witterung findet.

Die Hochacht[1]).

Hier blick' in's Land hinab — furchtbare Schau!
Ein Haideland ringsum in weitem Bogen,
Die Nähe schwarz, die Fernen duftig blau
Unendlich vor den Blicken hingezogen.
Dort recken sich des Berglands Ketten aus
Bis zu den lichten Höh'n des Moselgaus,
Und hier die Ebnen, die in blassen Streifen
Einförmig flach hinab zum Nordmeer schweifen.

Kinkel.

Die Hochacht ist ein spitzer Basaltkegel von 2340' a. H., (andere Messungen gehen nicht ganz so hoch), der sich nicht bedeutend über das Plateau erhebt; die untere Grenze des Basaltes liegt auf der Ostseite bei 2103,4 und auf der Westseite 2105,2', wodurch sich die relative Höhe des Kegels auf circa 236' darstellt. Die Spitze ist aus regelmässigen, aufrecht stehenden und schräge liegenden, Basaltsäulen gebildet, die Abhänge sind mit zahllosen Basaltblöcken bedeckt. Zahlreiche Moose und Flechten wuchern auf diesem Gestein, das stets im Schatten des Hochwaldes liegt; aber auch zahlreiche Blüthenpflanzen bewohnen das ganze Berggehänge und vorzüglich den Gipfel. Wenn man im Frühling, etwa in der Mitte des April, diese Spitze erreicht, wird man von einer sehr reichen und weit vorgeschrittenen Vegetation überrascht, während die weiter unten liegenden Laubwälder nur noch sehr geringes Grün zeigen. Der Basalt ist ein guter Wärmeleiter, während er zugleich bedeutende Anziehung für die Feuchtigkeit besitzt; auch ist die zwischen den Säulen liegende Lauberde überaus triebkräftig. Im Laufe des Mai gleicht sich schon gewöhnlich die Entwickelung der Vegetation an Spitze und Fuss wieder aus und ist hier nach dem pflanzengeographischen Gesetze, dass einhundert Fuss Erhebung die Entwickelung um einen

1) „Huaach", „Huaaig" sagt der Anwohner.

Tag verzögern, stark drei Wochen gegen das schöne Rhein- und Moselthal zurück. Die Schlehen blühen bei der Hochacht gewöhnlich in der Mitte des Mai.

Eine ausgedehnte Fernsicht eröffnet sich auf der Spitze, fast nirgends beschränkt als durch die Schranken, welche der Horizont gesetzt hat. Obgleich die benachbarten Hochpunkte der Eifel kaum zwei- bis dreihundert Fuss niedriger sind, als die Hochacht, so stellt sich deren Höhe doch unbedeutend dar im Vergleich zu dem ausgezeichneten Standpunkte, auf welchem man sich befindet, und zu dem weiten Gefilde, das man überschaut. Im Süden tritt am mächtigsten der Hochkellberg mit seiner doppelten Spitze in einer Entfernung von etwa zwei Meilen hervor und ein weites, kahles, grösstentheils mit Haide bedecktes Plateau, eine trostlose Oede, aus der nur wenige Dörfchen hervortreten, füllt den Zwischenraum. Etwas mehr rechts, nicht eine Meile entfernt, erhebt sich die kolossale Ruine der Nürburg. Darüber hinaus zeigen sich in Entfernungen von drei bis vier Meilen, die vulkanischen Berge von Dreis, Gerolstein und Hillesheim, unter welchen sich besonders der mächtige, dunkelbewaldete Errensberg und der Nerother Berg mit seinem Gemäuer auf der Südseite auszeichnen. Eine ganze Anzahl von Kuppen drängen sich unordentlich an einander und bezeichnen den Centralpunkt des Eifeler vulkanischen Gebietes. Weiter nach Westen ziehen die Höhen von Prüm, namentlich der bis zu 2300′ steigende Rücken der sumpfreichen Schneifel, in einer langen geraden Linie hin. Nur an hellen Tagen sichtbar zeigt sich in der Richtung des Hochkellbergs, in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen, der Rücken des Soon- und Hochwaldes. Im Westen steht in einer Entfernung von etwas mehr als zwei Meilen die dunkle Kuppe des Arembergs mit den spärlichen Trümmern ihrer einst so glänzenden Burg und links davon erscheinen der sonst nicht unansehnliche basaltische Barsberg und die Hoffelder Büsche als Zwerge. Eine lange Linie zieht nördlich vom Aremberg bis zu dem mehr im Vordergrunde liegenden Michelsberg; es ist der Kalkrücken zwischen Blankenheim und Münstereifel, auf welchem sich das ansehnliche

Dorf Tondorf auszeichnet und wo in einer Kalkhöhle bei Holzmühlheim die Erft entspringt.

Nach Norden überschaut man die grosse Rheinebene, die am Fusse des Siebengebirges beginnend, bis weit unterhalb Köln reicht. Auf beiden Seiten fassen Höhenzüge dieselbe ein. Wie ein breites Silberband zeigt sich der Rhein in mannichfaltigen Windungen, bald hinter Höhen verschwindend, bald wieder hervortretend. Tief unten in der Ebene stehen verworrene Gruppen unregelmässiger, spitzer und stumpfer Erhöhungen; eine dunkle Masse, wie ein abgestutzter Fels, überragt alle diese Gegenstände und der mattglänzende Rhein zieht an seiner Ostseite vorüber. Es ist die Handels-Metropole des Rheinlandes, das alte, ehrwürdige Köln, mit seinen zahlreichen Kirchen und seinem unvergleichlichen Dome. Weiter hinab verschwimmt Alles in eine einförmige Fläche und nur das vortreffliche Fernrohr, das ein Verein von Bürgern Adenaus angeschafft hat und aufbewahrt, hilft aus diesem Gewirre sich orientiren. Deutlich tritt auf dem östlichen Gebirgszuge das weisse Schloss von Bensberg hervor und, in grösserer Nähe nach Nordosten hin, das herrliche Siebengebirge mit seinen zahlreichen Spitzen und Kuppen. Der Vordergrund im Nordosten zeigt eine von tiefen Thalschluchten durchschnittene Gegend. Die Lützelacht, dicht und dunkel bewaldet, ist der nächste Höhepunkt. Tief unten im Thale drängt sich das nahe Dorf Kaltenborn hervor, verstohlen nach dem mächtigen Nachbar empor blickend, an einen bedeutenden, fast kahlen Bergrücken angelehnt. Darüber hinaus steht in einer Entfernung von zwei Meilen der Olbrück mit seinem grauen Thurme. Nun entwickelt sich auf dem östlichen Bogen des Horizontes eine grosse Mannichfaltigkeit der Aussicht. Die Basaltkegel von Unkel und Linz schliessen sich dem Siebengebirge an und treten vorzüglich in dem Düsemich und Minderberg hervor. Fast kann man durch einen Einschnitt im Gebirge den Spiegel des Rheines bei Linz erkennen, die Kirche des Städtchens aber ist deutlich sichtbar. Näher im Osten stellen sich die zahlreichen, höheren Kegel des rheinischen Vulkansystems dar, aus welchen sich als die

höchsten, der Gänsehals, der Sülzbusch, der Hochstein und der Hochsimmer in den Vordergrund drängen. Hinter denselben zeigt sich in schwachen Linien am fernen Horizonte der hohe Westerwald mit der Montabaurer Höhe und dem Belvedere auf dem Steinchen bei Kemmenau unweit Ems. Neben dem Hochstein sehen wir deutlich und klar die Festungswerke des Ehrenbreitstein, von unserm Standpunkte aus sehr unbedeutend erscheinend, und neben diesen, jedoch viel näher, liegt der vulkanische Karmelenberg bei Bassenheim und wieder weiter, fast vom Hochsimmer bedeckt, der Kühkopf bei Coblenz. Nach Südosten zeigt sich kaum noch erkennbar, der nördliche Taunus, woran sich die duftigen Höhen des Hunsrücks anschliessen und bis gegen den Hochkellberg reichen. Im Vordergrunde treten noch Hochbermel und Hochpochten, die südlichsten Basaltkuppen der Eifel, in klaren Umrissen hervor und hinter denselben zeigen sich noch mehrere Ortschaften des Maifeldes, namentlich Münstermaifeld mit seiner alten schönen Stiftskirche. So ist die Rundschau beschaffen, die sich von diesem höchsten Punkte der Eifel darstellt. Wer eine reizende, das Gemüth ansprechende Aussicht sucht, der findet sie hier nicht. Es ergibt sich in der Nähe nur der Anblick einer grossartigen Oede, einer drückenden Einsamkeit: die bewohnten Orte sind meist in den Thälern versteckt. Ansprechender Wechsel ist nicht vorhanden; dieser tritt erst in der Ferne ein, wo das Auge aber kaum noch einen Haltpunkt findet und wo das vorhandene Schöne in duftiger Ferne mit unbestimmten Umrissen verschwimmt. Wer aber das Land kennen lernen will, wer eine geographische Uebersicht, fast wie aus der Vogelperspective wünscht, der wird hier finden, was er sucht. Unbestimmte Sagen über frühere riesenmässige Bewohner, wie zu Burg Niedeck im Elsass, über ein zertrümmertes Schloss, unterirdische Gänge, geheimnissvollen Geisterspuk, finden sich im Munde des Volkes.

Von der Hochacht kann man nach Ost-Südost gehend, an Wanderath, der alten Pfarrkirche der Grafschaft Virneburg vorbei, in zwei Stunden Virneburg und von da in drei Stunden Mayen erreichen. Wer nach

Adenau gehen will, steigt nach Norden in kaum einer Viertelstunde auf die Adenauer Strasse hinab, von wo er in einer Stunde die Kreisstadt erreicht. Wer in das Brohlthal oder nach Laach will, kehrt nach Kaltenborn zurück und verfolgt nach Osten die Adenau-Kempenicher Strasse; über Wüst-Leimbach geht man (s. 1. Th. S. 4, 5) in zwei Stunden nach Kempenich. Eine halbe Stunde östlich von Kaltenborn kommt man auf diesem Wege, in der Nähe des Peterskopfes, auf den Wassertheiler der Nette und Ahr. In tiefen dunkeln Thälern fliessen die Waldbäche der letzteren zu und zunächst nach dem Kesselingthale, von dem aus wir unsere Wanderung durch dieses aus so vielen Thälern gebildete Thal noch zu beendigen haben.

Von Kesseling immer östlich gehend erreichen wir in einer halben Stunde Staffel (195 Einwohner) mit seinen zerstreuten Häusern; hier strömt von Süden her wieder ein grosser Bach, der Heckenbach ein, auf den Höhen des sehr ärmlichen Dörfchens Cassel, in 1678′ a. H., entspringend, von dem 1894′ hohen Höhnerberg überragt. Der Hauptbach aber behält noch immer die Richtung von Osten nach Westen, und hat seine Quelle noch beinahe eine Stunde oberhalb Staffel, auf der Ostseite des 1852′ hohen Düsselberges, bei dem Dorfe Blasweiler, 1401′, bei dessen Mühle unten im Thale die Höhe des Bachspiegels 1079′ beträgt. Hoch auf der Nordseite des Thales liegt Ramersbach. Von Blasweiler kann man in einer kleinen Stunde nach Hannebach und dem Perlenkopf gehen (s. 1. Th. S. 84 und 85), wo man sich im Bereiche des Brohlthales und in der Nähe der Burg Olbrück befindet.

Wir aber kehren nach der Ahr, nach Brück zurück, einem ansehnlichen Dorfe auf beiden Seiten des Flüsschens (mit 279 Einwohner). Eine kleine Kapelle liegt auf dem Felsenecke, wo sich das Dennbachthal mit dem Ahrthal verbindet. In der nächsten Umgebung lagern im Gebirge Blei-, Kupfer- und Spiessglanzgänge, die in verschiedenen

Zeiten bebaut, doch immer wieder, wegen nicht entsprechender Ausbeute, liegen geblieben sind.

Hoch auf dem Berge, auf der Westseite der Ahr, liegt Lind, ein grosses Kirchdorf, früher den Herren von Brohl, später denen von Elz gehörig.

Die Ahr bildet nun einen grossen Bogen, dem die Landstrasse folgt. Ein Fusspfad führt etwas näher über die linke Seite der Ahr, an der Felsenspitze vorüber, worauf die Pützfelder Kapelle mit ihrem schlanken Thurme steht. Diese Kapelle soll zur Sühne ein Ritter erbaut haben, der hier in dunkler Nacht seinen aus Palästina zurückkehrenden Bruder erstochen haben soll.

Das Dorf Pützfeld (109 Einwohner), am sanften Bergabhang liegend, von vielen Weinbergen umgeben, gehörte ehemals dem Geschlechte von Friemersdorf, genannt von Pützfeld und kam später durch Heirath an die Herren von Elz-Rübenach, Späterhin durch verschiedene Hände gehend, kam es zuletzt an den Baron von Lavalette St. George, der die Besitzung stückweise veräusserte.

Kreuzberg. Wir kommen an dem Antonia-Weinberge des Herrn von Böselager vorüber, der ersten grossen Rebpflanzung an der Ahr und erreichen bald das Dorf Kreuzberg, das sich zum Theil in dem Hauptthale, zum Theil in das Seitenthal der Sahr hinzieht. Von einem fast isolirten Fels winkt das Schlösschen Kreuzberg freundlich in das Thal herab, aus seinen Fenstern einen sehr anziehenden Blick gewährend.

Kreuzberg kommt schon im 13. Jahrh. als Lehengut der Abtei Prüm vor, das die Grafen von Are und Hochstaden empfingen, und das nach deren Erlöschen 1265 an das Erzstift Köln kam. Dieses gab es zu Lehen an die Familie von Flodorp, welche es bis 1561 besass und dann an Johann Quad von Wykerad verkaufte, von welchen eine Linie den Namen von Kreuzberg annahm. Später kam die Besitzung an die Herren von der Leyen zu Adendorf, an die von Bernsau zu Schweinheim, an das ursprünglich baierische Geschlecht derer von Satzenhofen auf Fuchsberg und Rothenstatt, dessen Nachfolger die Grafen von Belderbusch und endlich die Freiherren von Böselager geworden

sind. Das Schlösschen ist nach der Einäscherung durch die Franzosen 1688 oder 1689 neu erbaut.

In dem Krümmungswinkel des Thales an der Brücke bei Kreuzberg tritt uns ein schroffer Grauwackenfels entgegen, der sich durch die Sattelbildung seiner Schichten auszeichnet.

Zwei Seitenbäche münden zu Kreuzberg: in dem Dorfe die Sahr und etwas unterhalb die Vischel.

Das Sahrthal bietet manche interessante Parthiceen dar. Man wandert durch Burgsahr und Rinzenbach und erreicht in fast zwei Stunden das ärmliche Dorf Kirchsahr mit seinen zerstreuten Häuschen und einer unansehnlichen Kirche, die aber einen sehr bedeutenden Kunstschatz, ein Altarbild aus der altdeutschen Schule, enthält *).

---

*) Der Verf. muss leider bekennen, dass ihm das Verständniss für die altdeutsche Malerei abgeht und ihm daher ein Urtheil über dieses Bild nicht zusteht, das er zu zwei verschiedenen Malen, vor und nach der Restauration gesehen. Um aber kein Unrecht gegen diesen Kunstschatz zu begehen, sei es erlaubt, einen Artikel der Köln. Ztg. vom 12. Nov. 1862 »M. E.« unterzeichnet, hier einzuschieben.

Meister Wilhelm's Meisterwerk.

Das Bild ist von Meister Wilhelm aus Köln in den 1380er Jahren; dasselbe besteht aus einem Hauptbilde mit zwei Flügeln, circa 5 Fuss Höhe, aufgeschlagen 10 Fuss Breite, auf Holz gemalt. Das Hauptbild stellt vor die Kreuzigung Christi, sehr reich und vortrefflich componirt; zur rechten und linken Seite des Hauptbildes und auf den inneren Seiten der Flügel ist in Abtheilungen das Leben und Leiden des Heilandes in ciselirtem Goldgrunde sehr reich ausgeführt; auf den äusseren Seiten der Flügel sind auf abgetheiltem rothem Grunde mit Goldverzierungen acht Heilige, worunter Chrysanthus und Deria, welche die Kirchenpatronen von Münstereifel sind, von wo das Bild durch Schenkung an Kirchsahr gekommen ist. Kunstkenner versichern, dass dasselbe das vollendetste Meisterwerk aller bis jetzt bekannten Stücke des unsterblichen, genialen Künstlers Meister Wilhelm sei. Dieses Altarbild hatte durch die Jahrhunderte Risse bekommen und waren von den äusseren Flügelseiten Farben mit Kreidegrund abgefallen; die arme Gemeinde befand sich nicht in der Lage, eine dem Kunstgegenstande entsprechende Restauration vornehmen zu lassen. Da ergriff die Königliche Regierung zu Coblenz die Gelegenheit, den Maler J. Kneipp den Jüngeren aus Köln mit dieser Arbeit zu betrauen.

Von Kirchsahr kann man über die beiden Basaltkegel Hochtürner und Hasenberg, von welchen man früher eine prachtvolle Fernsicht genoss, als sie noch nicht so dicht bewachsen waren, nach Kreuzberg zurückkehren. Man berührt dabei die Dörfchen Heiselingen und Krählingen.

Wir treten nun in das herrliche, vielgepriesene und vielbesuchte Thal von Altenahr ein, wo Felsenklippen in den pittoreskesten Formen sich reihen und einander überragen, wo die Ahr, in ihren wunderbaren Krümmungen, sich von dem Thale nicht verabschieden mag.

Ein Fusspfad, der aber nicht unbedingt anzurathen ist, führt in einer kleinen halben Stunde auf dem linken Ahrufer, am steilen Berghang entlang, von Kreuzberg nach Altenahr.

Die Strasse führt uns in einer Viertelstunde von Kreuzberg nach Altenburg, einem armen Dorfe, das sich an eine mächtige Felsenmasse anlehnt, auf welcher ehemals die älteste Burg der Grafen von Are gestanden haben soll. Gutgebaute Weinberge umgeben die Felsen.

Von Altenburg aus ersteigt man in drei Viertel Stunden den mächtigen Gipfel des Horns (in neuerer Zeit so genannt, früher Hohn-Hain), wo eine der prachtvollsten Aussichten auf das Ahrthal, das man in schwindelnder Tiefe erblickt, seine Krümmungen, Felsenmassen und Umgebungen auf die Eifel und die weite niederrheinische Ebene, sich dem staunenden Blicke öffnet.

Von Altenburg wird in einer weiteren Viertelstunde Altenahr erreicht, in das wir, die Ahr auf einer starken Holzbrücke überschreitend, eintreten.

Wir haben nun den oberen, der eigentlichen Eifel mehr angehörigen, weniger bekannten Theil des Ahrthals genauer kennen gelernt und können uns nun, in dem so sehr bekannten Thale der unteren Ahr kürzer fassen.

3. Die Unterahr von Altenahr bis zur Mündung.

Zu Altenahr befinden wir uns so recht in dem ausgezeichnetsten Theile des Ahrthals, wo wir nicht allein eine überaus ansprechende und grossartige Umgebung

haben, sondern von wo aus auch die interessantesten Punkte dieser Gegend leicht besucht werden können.

Die Ahr hat sich hier den wunderbarsten, labyrinthischen Weg durch das enge Thal gesucht und windet sich fast nach allen Himmelsgegenden biegend, durch die mächtig aufstrebenden Grauwackenschieferfelsen, deren Schichten meist alle senkrecht aufgerichtet stehen. An vielen Stellen ist die Kante des Gebirges wie zersägt und ausser zahlreichen kleineren Felsenklippen stehen überall mächtige höhere Spitzen empor, von welchen sich die mannichfaltigsten Ansichten darbieten. Wer einige Tage hier verweilen will und ausser der Burg und dem weissen Kreuz, noch das Horn oder die Fahnenstange, die Rabenlei oder den Forst bei Mayschoss, den Hochtürner oder den Hasenberg und andere Höhen ersteigt, den wird jeder Punkt auf eine andere, aber stets erfreuliche Weise ansprechen. Vor allem Anderen aber ziehen die mächtigen grauen Mauern der alten Burg Are, die sich fast senkrecht über dem Thale erheben, unsere Aufmerksamkeit auf sich und laden uns zum Besuche ein. Im Dorfe Altenahr geht ein sanft ansteigender Fusspfad zur Höhe und leitet uns zu dem Burgthore hinein, endlich mehrere Treppen hinauf in die verschiedenartigsten Räume, zuletzt auf die höchste Felsenspitze, die die Warte der Burg darstellte. Die Ruine gehört einem Bewohner des Dorfes, der den Schutt gut aufgeräumt, die Treppen gangbar gemacht, die schwindlichsten Stellen mit Brustwehren und die Spitze mit einem Wetterdach versehen hat, so dass man mit aller Gemüthlichkeit die Burg beschauen und die prächtigen Blicke in das Thal und die zahlreichen umgebenden Felsgipfel geniessen kann. Dafür zahlt man denn auch dem Besitzer von Rechtswegen fünf, oder wenn man in Gesellschaft kommt, drei Silbergroschen und schreibt seinen Namen unter die der Tausende von Besuchern in das Fremdenbuch ein, wenn man sich den Eingang zur Burg hat aufschliessen lassen. Die Sauberkeit im Innern stört jedoch manche Illusion.

Die Geschichte der Burg Are ist nicht kürzer und besser darzustellen, als es von dem trefflichen Forscher

der Geschichte der Ahrgegend, dem Hofrath Weidenbach, geschehen ist, so dass ich hier, wie in mehreren anderen historischen Mittheilungen, hauptsächlich demselben folge und zwar, wie er dies in seinem empfehlenswerthen Werkchen „die Thermen von Neuenahr etc. Bonn, Habicht“ gegeben hat.

„Burg Are (im Gegensatz von Neuenahr später Altenahr genannt), sagt Weidenbach, wurde sehr wahrscheinlich zu Anfang des 12. Jahrhunderts von dem Grafen Theodorich I., der sich zuerst nach derselben benannt findet, erbauet. Er war Prümscher Obervogt zu Münstereifel und Schirmvogt des von seinen Vorfahren gegründeten Klosters Steinfeld, und, wie ich das nicht bezweifle, obwohl es urkundlich nicht feststeht, ein Nachkomme des von 1047 bis 1064 vorkommenden Gaugrafen Sicco, dem das Grafenamt des Ahrgaues nach dem Pfalzgrafen Ezzo zufiel. Graf Theodorich I., ein treuer Anhänger des Erzbischofs Friedrich I. von Köln in seinen Kämpfen gegen Kaiser Heinrich V., starb zwischen 1132 und 1142 und hinterliess vier Söhne, Lothar, der ihm in der Grafschaft folgte, Ulrich, welcher sich nach seiner Burg in der Eifel Graf von Nürburg nannte und Ahnherr der Grafen von Neuenare wurde, Gerhard, Propst zu Bonn, und Otto. Letzterer heirathete die Erbin der Grafschaft Hochstaden (s. S. 96), und wurde so der Gründer der Linie von Are und Hochstaden. Mit dem Grafen Theodorich II., dem Sohne Lothar's, und der „gottseligen“ Hildegund von Mere, erlosch vor 1164 die gerade Linie der Grafen von Are, und in die Grafschaft theilten sich nun Graf Ulrich von Nürburg und Graf Theodorich I. von Hochstaden, der Sohn Otto's. Die Burg Are behielten sie doch gemeinschaftlich als Ganerbe.

Obgleich Graf Theodorich in allen Urkunden fast nur als Zeuge, selten selbsthandelnd erscheint, so lernen wir aus denselben ihn doch als einen Mann kennen, der an den Angelegenheiten der engeren Heimath, wie des Reiches, den grössten Antheil nahm. Vielfach finden wir ihn bei Friedrichs I. berühmtem und tapfern Kanzler Reinald, Erzbischof von Köln, in dessen letzten Regierungsjahren

er zu dem väterlichen Erbe und zur Selbstständigkeit gelangte, und dessen Nachfolger Philipp gibt fast keine Urkunde, bei welcher er nicht gegenwärtig gewesen wäre. Bei Kaiser Friedrich I. war er 1174 am Hoflager zu Sinzig, 1180 zu Gelnhausen, als Heinrich dem Löwen Westphalen und Engern abgesprochen und dem Erzbischofe von Köln verliehen wurde, 1188 zu Mainz, wo er mit dem Kaiser das Kreuz nahm. Nach seiner Rückkehr aus Asien machte er 1191 mit dem Kaiser Heinrich VI. den Zug nach Calabrien, wo er seinen in früheren Kriegen errungenen Lorbeeren neue hinzufügte, aber auch gestützt auf diese Dienste den Kaiser dahin brachte, seinen Bruder, den Propst Lothar zu Bonn, zum Bischof von Lüttich zu ernennen, obwohl Albert von Löwen und Albert von Rhetel in zwiespaltiger Wahl die Stimmen der Capitularherren erhalten hatten. Der Kaiser glaubte, seine Handlung damit rechtfertigen zu können, dass er von seinem Vater gelernt habe, wenn sich zwei um eine Bischofsmütze zankten, es ihm zustehe, sie zu geben, wem er wolle; allein der Papst bestätigte die Wahl Albrechts von Löwen, der auch von dem Erzbischofe von Rheims die Weihe erhielt, jedoch wenige Tage darauf von dreien Edelleuten, die angeblich dem erzürnten Kaiser ihre Dienste angeboten hatten, ermordet wurde. Weil man auch den Grafen Theodorich und dessen Bruder, den vom Kaiser ernannten Lothar, als Mitschuldige an dem Morde ansah, so fielen der Herzog Heinrich von Brabant, der Herzog von Limburg, der Erzbischof Bruno von Köln, die Grafen von Jülich und Geldern, so wie viele Ritter und Herren, in die Grafschaft Hochstaden ein, eroberten das Schloss und verwüsteten rings umher das ganze Land. Bald darauf starb Graf Theodorich und hinterliess zum Erben seinen Sohn, den Grafen Lothar I., der im Jahre 1202 mit Gerhard von Nürburg den Burgfrieden von Are erneuerte. Es ist dieses die letzte Handlung, welche uns beide Linien als Ganerben dieser Burg erscheinen lässt; in der Folge finden wir sie im alleinigen Besitze der Grafen von Hochstaden, die vielleicht den Nürburger Vettern gegen Abtretung ihres Rechtes an Are die Burg

Neuenare bauen halfen. Im Kampfe des König Philipp gegen Otto IV. stand Graf Lothar auf staufischer Seite, weshalb Otto in Gemeinschaft mit den Kölnern 1205 seine Burg Hochstaden belagerte. Dieselbe Treue bewahrte er aber auch Friedrich II., dem er 1214 bei der Belagerung von Jülich, und wie sich das vermuthen lässt, auch bei der Belagerung von Landskron, das damals in den Händen Otto's war, Hülfe leistete. Sein Sohn, Graf Lothar II., welcher 1222 der Krönung des sechszehnjährigen Königs Heinrich (VII.) in Aachen beiwohnte, hinterliess zum Nachfolger den Grafen Theodorich II., der mit seinem Oheim, dem Erzbischof Konrad von Köln, die Sache der Staufen verliess und deswegen von Gerhard von Sinzig befehdet wurde. Nach seinem kinderlosen Hingange im Jahre 1246 ging die Grafschaft an seines Vaters Bruder Friedrich, Propst zu Mariengraden, über, der jedoch freiwillig zu Gunsten seines Bruders, des Erzbischofs Konrad, darauf verzichtete und durch einen feierlichen Akt vom 12. April 1246 die Grafschaft Hochstaden „die Schlösser Are, Hart und Hochstaden mit allen Vasallen, Allodien, Lehen und anderen Gütern, freiwillig der Kölnischen Kirche, gegen die kleine Rente von 60 Mark jährlich und den Hof zu Wevelinghoven, schenkte“, und an demselben Tage auch noch sein Allod zu Walporzheim mit den Leuten, Weinbergen, Aeckern, Wiesen, Waldungen, Weiden und Wassern dieser reichen Schenkung hinzufügte. Friedrichs und Konrads zwei Schwestern, von denen eine an Heinrich von Isenburg, die andere an den Grafen Adolph von Berg vermählt war, wurden mit Geld abgefunden. Nur der Bruder des Grafen Wilhelm von Jülich, Walram von Bergheim, der mit des Erzbischofs Nichte, Mechtild von Mülenark, verlobt war, widersetzte sich der Schenkung, errang aber erst nach einer langwierigen Fehde und Prozessführung, einen Theil der Grafschaft, aus welchem sich später das Jülichsche Amt Münstereifel bildete. Alles Uebrige verblieb dem Erzstift, das bald nachher, als die Linie der Grafen von Are zu Nürburg erlosch, auch deren Besitzungen als erledigtes Lehen einzog.

Zunächst benutzte Erzbischof Konrad das Schloss Are als Aufbewahrungsort für seine politischen Gegner unter den Geschlechtern der Stadt Köln, deren er acht dorthin in Gewahrsam bringen liess. Zwei Jahre hatte bereits ihre Gefangenschaft gedauert, als Konrad starb und sein Neffe Engelbert von Falkenburg an seine Stelle gewählt wurde. Der sollte sich schon früher geäussert haben, dass er seines Oheims Verfahren missbillige, und man hoffte desshalb, dass er jetzt die Freilassung der Eingekerkerten verfügen würde. Eine Reise, die er bald nach seinem Regierungsantritt nach Are machte, ermuthigte die Verwandten der Gefangenen, ihm dorthin zu folgen und an Ort und Stelle die Freiheit der Ihrigen zu erflehen; aber statt dessen nahm sie selbst der Kerker auf, so dass nun eilf der angesehensten Patrizier hier schmachteten, ohne Hoffnung auf Rettung, die nur wie durch ein Wunder erfolgen sollte. Eine Maus, die Gotthart aus dem Hause der Overstolzen, in seiner Einsamkeit gezähmt hatte, gehorchte eines Tages nicht wie gewöhnlich seinem Rufe, sondern entschlüpfte in ihr Loch. Gotthard grub ihr nach und fand einen Meissel und eine Feile, womit die Gefangenen Fesseln und Gitterstäbe durchschnitten, während sie aus ihren Decken Ueberschuhe machten und dann ausbrechend über den beschneiten und glattgefrorenen Ziegenpfad die Flucht suchten, die ihnen unter mancherlei Abenteuern gelang, wie man das in Simrocks Rheinsagen, nach dessen trefflicher Uebersetzung von Meister Hagens Reimchronik nachlesen mag.

Erzbischof Walram liess die Veste 1347 verstärken und mit neuen Zinnen versehen, verpfändete sie aber an die Voreltern des Ritters Dietrich von Gymnich, von welchem sie Erzbischof Theodorich (Dietrich) von Mörs 1421 wieder einlöste, indem er ihn bis auf die Summe von 5258 rheinischen Gulden bezahlte und für diese auf die Churweine und den Zoll zu Rheinbach anwies*).

*) Die Churfürsten von Köln hatten von der Stadt Ahrweiler, den Dörfern Walporzheim, Bachem u. a. jährlich 30 Fuder Wein zu empfangen, die der Churfürst durch einen Beamten auswählen liess und die man den Churwein nannte.

Erzbischof Dietrich war jedoch fortwährend in zu grosser Geldverlegenheit, als dass er des eingelösten Schlosses sich lange hätte erfreuen können. Im Jahre 1426 verpfändete er deshalb „Schloss und Thal zu Altenahr mit andern seinen Dörfern und Freiheiten, mit den Leuten und Gütern, Weingülten, Kornrenten, Hafergeld, Hühnern, Waldrecht, Fischerei, Wiesen, Mühlen, mit allen Gerichten und Herrlichkeiten, hohen und niedern, so wie dieses alles zum Schlosse von Altenahr gehört, nebst den Churweinen zu Ahrweiler“ an Werner von Vlatten für die Summe von 13200 Gulden und ausserdem 800 Gulden, die der Pfandinhaber an dem Schlosse zu Altenahr zu verbauen sich verpflichtete.

Als ein heftiger Sturmwind 1435 den Pütz in der Burg „niederfällig“ gemacht hatte, wies der Erzbischof darum den Pfandinhaber an, denselben herzustellen und zu decken, zugleich auch zwischen dem alten Saal und dem neuen Thurm eine Stube und eine Kammer machen zu lassen, wofür er ihm hundert Gulden zu zahlen versprach.

Ein eigener Vorfall fand im Jahre 1437 statt, worüber eine Urkunde vorhanden ist. „Yn dem Jare unsers Hern 1437 uf den Druitzen avents waren zwen gericht mit dem Swerde uf Wolff-Gruben, as der Scheffen dat mit Recht geurdelt ind gewist hat. Als die Lude also gericht waren ind mit den Radern uf der Erde lagen, da gepode der Amptmann uff Lyff ind Gut, dat mallich Hant ansloege ind Hulfe die vorgen. Lude ufrichten, umb dem Gericht genug zu dun in vorbeschriebener massen. Da trat ich Gobel uf dem Markt dar, wan ich zu der Zyt ein Honne zu Are was; ind ich sprach ind antwort dem Amptmann overmitz zuhoren den meysten deyll de Nuyn Honschafft, alsolche ufheven sollen der Droysses, Schulteis ind der Bode dun, ind so, wie ich dann die Wort gesagt han, so bekennen ich Gobel, dat ich die van myme Synne in eyner Geckheit, ind nit vor Recht gesagt han. Ind hett ich solche . . . Wort wol vor kein Recht gesagt, so hette ich die Wort doch zu Unrecht gesagt. Ind bidden darumb minen gnedigen lieven Herren van Colne, ind alle die inne, die Sloss ind Lant zu Are van Synen

Gnaden wegen ynne hant, dat Sy mir solcher Wort umb Goits willen vertzyen, want mir die leyt syn. Vnd han des zu Getzug der Wahrheit die Erbere Lude Scheffen zu Are gebeden, dat sy yr Sigel vor mich an diesen Brieff wollen hangen. Dat wir Scheffen gerne — — gedan han. Anno Domini MCCCCXXXVII uff Sente Margreten Dach der Heyl. Junfrauen."

„Im Jahre 1468, fährt Weidenbach fort, erhielt Theodorichs Nachfolger, Erzbischof Rupert von der Pfalz, Schloss und Amt Altenahr von dem Erben Werners von Vlatten, dem Johann von Einenberg, Herrn zu Landskron, zurück, nachdem derselbe 7000 Gulden von der Pfandsumme nachgelassen hatte, wofür diesem die Churweine zu Altenahr verpfändet blieben; als er jedoch in die grossen Streitigkeiten mit seinem Domkapitel verfiel (s. S. 29), stellten sich die Burgmänner von Are, wie die Stadt Ahrweiler, auf die Seite des Capitels und trotzten muthig den Angriffen der Anhänger Ruperts, unter denen Eberhard von Aremberg der thätigste war.

Im holländischen Kriege von 1672 schlug der Marschall Turenne auf Altenahr sein Winterquartier auf ..... und wiederum nahmen es die Franzosen im November 1690 durch Capitulation ein, nachdem sie es 9 Monate lang belagert und von der gegenüberliegenden First aus hart beschossen hatten. Das war die schrecklichste Zeit für die Ahrbewohner (s. S. 33) ..... und zwei eingefangene und nach Jülich gesandte französische Mordbrenner gestanden auf der Folter, es seien ihrer zwölf ausgeschickt gewesen, und jeder von ihnen hätte ein Verzeichniss der Ortschaften gehabt, die sie in Brand stecken sollten. Nur an vier Dörfer hätten sie Feuer angelegt, seien aber Willens gewesen, auch an den übrigen ihren Auftrag zu erfüllen, um den ihnen dafür versprochenen Lohn zu verdienen. Man hing sie an den Füssen auf und zündete ein Feuer unter ihnen an, „so dass sie im Feuer und Rauch lebendig erstickten und verbrannten". Damals wurde, nach vorheriger Plünderung, auch Altenahr verbrannt.

„Auch im spanischen Erbfolgekrieg wurde Altenahr

durch die von dem Churfürsten Joseph Clemens herbeigerufenen Franzosen besetzt, musste aber von diesen harten Gästen wieder geräumt werden, als die deutschen Reichstruppen das kölnische Gebiet eroberten und der geächtete Churfürst nach den Niederlanden floh. Unter dem schwachen, sorglosen Provisorium wurde die von dem Domkapitel hier eingelegte Besatzung jedoch selbst zu einer Landplage; der Churfürst ergriff deshalb gleich nach seiner Restitution im Jahre 1714 die ernstesten Maassregeln gegen diese Placker; der Burg wurde mit Artillerie und Minen zugesetzt, sie endlich, nachdem die Werke theilweise in die Luft gesprengt, erstürmt, wobei die meisten der Freibeuter von den rachedürstenden Bürgern von Altenahr erschlagen, einzelne die Felsen hinabgestürzt wurden."

Der freundliche Marktflecken Altenahr, Hauptort der gleichnamigen Bürgermeisterei, zählt 4 öffentliche und 246 Privatgebäude, die zum Theil und zwar der bessere Theil im Thale der Ahr selbst liegen, ein kleinerer Theil reiht sich in dem Seitenthälchen an, durch das die alte Landstrasse über Meckenheim nach Bonn führt. Die Zahl der Einwohner belief sich mit Einshluss von Altenburg und Reimerzhofen bei der Volkszählung vom 3. Dezember 1864 auf 802. Altenahr allein zählte 1861 459 Einwohner.. Hauptbeschäftigung derselben ist der Weinbau, doch hat der starke Fremdenverkehr auch mancherlei andere Thätigkeit hervorgerufen. Eine besondere Beschäftigung ist hier, wie überhaupt an der Ahr, der Fang der Rümpchen, kleiner Fischchen, wie Ellritzen, Schmerlen, Gründlinge u. a., die eine sehr beliebte Speise geben und auch vielfach versendet werden. Es wird zu diesem Fange der Strom durch zwei diagonale, nach unten zusammenschliessenden Reihen grosser Steine in einen engen Durchgang vereinigt, an welchem diese Fischchen in Reussen gefangen werden. Altenahr brannte im September 1824 fast ganz ab. Früher konnte man von dem Ahrthale her nur auf einem Fusspfade über das weisse Kreuz nach Altenahr kommen; seit 1834 aber ist eine sehr gute Landstrasse erbaut und durch den vorliegenden Berg, um den sich die Ahr in einer Krümmung von mehr als einer

halben Stunde schlingt, ein Tunnel von 175′ Länge, 20′ Breite und 16′ Höhe gebrochen worden, durch welche das ganze Thal mit dem Rheine und der Eifel verbunden wurde.

„Die Pfarrkirche zu Altenahr, sagt Weidenbach, ist ein einfacher Bau romanischen Styls; mit den Formen des Westportals und des Thurmes auf das 11. Jahrhundert, als seine Entstehungszeit, hinweisend, ist sie später erst durch die roh eingebrochenen spitzbogigen Fenster der Seitenschiffe mit einem entschieden gothischen Chor mit Strebepfeilern nicht eben verschönert worden. Das Innere zeigt noch Rundbogengewölbe über starken viereckigen Pfeilern, die durch vortretende Halbpfeiler belebt werden.“

Die eigenthümlichen Gebräuche der Bewohner, die in verschiedenen Ahrbeschreibungen angeführt werden, wie die Versteigerung der Mädchen an die Burschen des Dorfes für die Tanzvergnügen während des Jahres (Mailehen), das Jagen des bösen Thieres für schlechte Eheleute (eine Katzenmusik) u. s. w. fand fast eben so in der ganzen übrigen Eifel statt, ist aber in neuerer Zeit der immer stärker einbrechenden, aber auch abflachenden, allgemeinen Cultur gewichen.

An Sagen ist der Ort und die Umgegend ungemein reich und namentlich spielt der Teufel auch hier wieder manche komische Rolle. So ist z. B. das Teufelsloch in dem Altenahr gegenüberliegenden mächtigen Felsenriff dadurch entstanden, daſs der Teufel, der sich dort in einer Höhle verborgen hatte, vor einem ihm durch einen Einsiedler vorgehaltenen Crucifix nicht anders als durch den Felsen zu entweichen wusste.

An die merkwürdige historische Thatsache, die Flucht der Kölner Edeln von Altenahr, 1250, schliessen sich über die Burg auch mancherlei Sagen an, wovon wir eine, der letzte Ritter von Altenahr, nach W. Müllers prächtiger Dichtung unsern Lesern mittheilen wollen.

Es knüpft sich an das alte Trümmernest
Aus alten Tagen eine Heldenkunde:

Hier sass ein Ritter, markig, kühn und fest,
Der für die hehre Freiheit jede Stunde,
Bei Tag und Nacht zum Männerkampfe zog,
Bekümmert nie um Rast und Müh und Wunde,
Bis in dies Thal der Feinde Banner flog.
Unzählig hielt das Heer die Burg umschlossen,
Der Ritter schaute furchtlos ins Gewog
Von Fürsten, Herren, Knechten, Waffen, Rossen.

Da zogen Pest und Hunger gierig ein
Und hielten Mahl in seines Häufleins Reihen,
Und Sohn und Weib lag bald im Todtenschrein:
Es kam der Tod, die Krieger all zu weihen.
So trug das letzte Ross ihn auf den Wall,
Denn nimmer beuget das Geschick den Freien.
Er stob hinab und starb im Wogenschwall.
Weit scholl der Feinde Angstruf durch die Klüfte;
Sie floh'n hinweg, licht ward es überall,
Und auf den Höh'n wehn stets noch Freiheitslüfte.

Die schwindelnde Stelle, wo der Ritter von der Burg in die Tiefe sprang, heisst noch der Rittersprung; es wird aber auch erzählt, dass ein junger Ritter aus der Nachbarschaft, der zu später Abendstunde seine Geliebte, die Tochter des Ritters von Are, seines Widersachers, besucht, vor demselben an dieser Stelle aus der Kammer des Fräuleins entsprungen und glücklich unten angekommen sei.

Eine sehr schöne Ansicht des Thales bietet der Standpunkt von der Brücke und von dem Kirchhofe. Die grosse Felswand südlich vom Tunnel heisst die Breitlei, die andere, Altenahr gegenüber, Heislei und die groteske Felsenklippe mit dem Teufelsloch ist die Teufelslei. Prächtig wechselnde Ansichten erhält man auf dem Fusspfade auf der linken Seite der Ahr nach Kreuzberg, doch darf man an einigen Stellen den Schwindel nicht scheuen. Eine der prächtigsten Ansichten gewährt der Standpunkt am weissen Kreuz oder noch besser einige hundert Schritte über demselben, von wo aus man die mäandrischen Krümmungen des Thals mit den Blicken verfolgt. Wer noch

mehr Zeit verwenden kann, steige auf das über 1700′ hohe Horn (s. S. 114) (Hohn, eigentlich Hain), welches man von Altenburg aus in drei Viertelstunden erreicht.

Wir setzen unsern Wanderstab weiter und erreichen in zehn Minuten das Dörfchen Reimerzhofen (80 Einwohner in 36 Gebäulichkeiten) von mächtigen Felsenmassen umgeben und noch zu Altenahr gehörig; in eben so vieler Zeit geht man nach Laach (60 Einwohner in 11 Wohnhäusern). An einem Hause hängt hier die Gemeindeglocke vor dem Fenster, da die Kapelle mit dem grössten Theile des Dorfes durch die furchtbare Ueberschwemmung vom 21. Juli 1804 weggetrieben wurde *).

Gleich unterhalb Laach tritt man in den Felsendurchbruch an der Lochmühle. Die Gucklei stellt sich hier schroff in den Weg, die Ahr zu einer grossen Krümmung zwingend; die Strasse aber durchzieht den Durchbruch, dessen Wände auf beiden Seiten etwa 30 Fuss hoch sind. Hier ist denn auch die (S. 14 erwähnte) merkwürdige Stelle, wo der Basalt als Gang in der Grauwacke auftritt. Einzelne Basaltpyramiden, und zwar mandelsteinartiger Basalt, erheben sich auf der Gucklei. Die Lochmühle erhält ihr Wasser durch einen aus der Ahr abgeleiteten unterirdischen Kanal, der das Werk von Verbrechern sein soll, die ihn ausführten, um ihr Leben zu erhalten. Ein gutes Gasthaus findet sich hier, in dessen Garten eine Wand

*) Das Ahrthal hat durch Ueberschwemmungen und Wolkenbrüche oft zu leiden. In schrecklichem Gedächtniss steht die Ueberschwemmung vom 21. Juli 1804. Von 5 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens tobte der Sturm, Alles vernichtend, durch das Thal. In den meisten Ortschaften wurde der Verlust zahlreicher Menschenleben beklagt. In Reimerzhoven und Laach blieben nur wenige Häuser stehen. Zu Rech stand die Fluth 8 Fuss hoch über der 1764 neu erbauten Brücke, dass drei Bogen davon zertrümmerten. In Rech selbst wurden mehrere Häuser fortgeschwemmt, auch das steinerne Pfarrhaus, aus dessen Fenster der Pastor Mayer eben einigen seiner vom Tode bedrängten Nachbarn General-Absolution ertheilte. Seine Leiche fand man ein Jahr nachher, vollkommen unversehrt, im Schlamm bei Marienthal. Mehrere Höfe verschwanden ganz. Zu Ahrweiler wurde die Gewalt des Stromes durch einen Baum, der sich vor das obere Thor gelegt hatte, gebrochen.

mit der Kletterrose prachtvoll bedeckt ist; abscheulich aber ist der oben auf die Felsen gemalte Bacchus.

Eine starke halbe Stunde unterhalb Altenahr liegt, von mächtien Felsparthieen umgeben, das Dorf Mayschoss, theils im Ahrthale, theils in einem stark ansteigenden Seitenthale. Den Namen will man von Marienschoss herleiten, es liege wie in Mariens Schoss. Die Ableitung erscheint sehr weit hergeholt. Unter den Gebäulichkeiten, deren Mayschoss 455 zählt, darunter 162 Privatwohnhäuser, zeichnet sich das herzoglich Arembergische Renteigebäude aus, mit dem Wappen der Grafen von der Marck. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 689. Weinbau ist fast die einzige Beschäftigung.

Die Kirche ist im Jahre 1730 eingeweiht und hat in ihrer Architektur nichts Besonderes, aber sehr hübsches Schnitzwerk an den Sitzbänken, ein gutes Bild der heil. Jungfrau von einem kölnischen Maler und ein prachtvolles, doch nicht mehr ganz erhaltenes Monument, ein vierseitiger Sarkophag von schwarzem Marmor, welches Ernst, Graf von der Marck und von Schleyden, seiner dritten Gemahlin, Catharina, „uxori suae dulcissimae et dilectissimae pariter, tam virtutis splendore", gest. 1635, setzen liess. Die Inschrift nennt ihren Familiennamen nicht, aber die Volkssage erzählt, dass Catharina die Tochter eines Bauern, Namens Reicherts aus Esch, gewesen und als Magd auf Saffenburg gedient habe. Graf Ernst von der Marck starb 1653 und erhielt seine Ruhestätte an der Seite seiner geliebten Gemahlin.

Die Erben der Grafen von der Marck, die Herzoge von Aremberg, sind Haupteigenthümer zu Mayschoss.

Hoch über Mayschoss zwischen dem Ahr- und dem erwähnten Seitenthale erhebt sich der Forst, auf welchem man eine vortreffliche Aussicht geniesst; bei der Brücke von Mayschoss steht der Scheffenberg, die Felsenreihe dem Dorfe gegenüber heisst in den Hagen. Vor allen aber zeichnet sich die mächtige fast senkrechte Felsenwand aus, welche die geringen Trümmer der einst so starken Saffenburg trägt. Ein Fusspfad führt von der Brücke von Mayschoss hinauf.

„Hier gewinnt man bald eine Idee von der eigenthümlichen Befestigung der Burg, die jener von Neuenahr ähnlich, doch mehr noch als dort durch die von der Natur angelegte Gestaltung der Felsen erleichtert wurde. Ein scharfes, steiles Vorgebirg springt aus der Felsenwand hervor und stürzt mit jähem, oft beinahe senkrechtem Abhang in das Thal hinab, dass also die darauf gesetzte Burg von drei Seiten völlig unersteiglich war. Nur die Rückseite war verwundbar, da hier der Felsen durch einen scharfen schmalen Grat sich mit der Hauptmasse des Gebirgs verband. Diese Seite musste durch einen Graben geschützt werden und den fand man in den Steinbrüchen, die zur Beschaffung der Bausteine angelegt wurden. Zuerst wohl brach man Steine an der Felsmasse, welche die eigentliche Burg tragen sollte, und damit gewann man eine glatte, senkrecht abstürzende Felsenmauer, stärker als jede künstliche Befestigung. Genau auf den Rand derselben setzte man die Schlossbauten selbst, so dass Felsen und Mauer sich zu einem Ganzen von ungewöhnlicher Höhe verbanden. Damit nicht genug, brach man einen zweiten äusseren Graben und befestigte den zwischen beiden Gräben gewonnenen Raum ebenfalls, wie das noch vorhandene Mauerwerk deutlich macht. Also bewahrt, noch besonders geschützt durch die Unmöglichkeit, in dem engen Ahrthal mit Geschützen fortzukommen, mochte Saffenberg gar wohl noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts als eine Position von Wichtigkeit gelten.“

Man hält die Saffenburg für die älteste Burg an der Ahr, indem Albertus de Saffenberg in einer Urkunde von 1074 erscheint. Aber von dem Ursprung der Burg weiss man Nichts. Die Volkssage erzählt, Sophie, ein Burgfräulein von Are, habe einen Ritter aus der Nachbarschaft geliebt, ihm aber ihre Neigung nicht kund gethan. Dieser, schmerzlich berührt durch ihre Sprödigkeit, nahm das Kreuz und zog nach Palästina. Sophie, in tiefer Reue, liess sich auf dem Fels Mayschoss gegenüber eine Klause erbauen und lebte in schmerzlichen Bussübungen, bis eines Abends ihr geliebter Ritter auf der Rückkehr in

in ihre Klause tritt, sie erkennt und mit dem Ausrufe Sophie! an ihre Brust sinkt. Die Vermählung des glücklichen Paares fand keinen Anstand und der Ritter erbaute an der Stelle der Klause eine stattliche Burg, die er seiner Gemahlin zu Ehren Sophienburg nannte.

Höchst wahrscheinlich gehörten die Herren von Saffenberg der Hauptlinie der Grafen von Are an; sie waren Schirmherren der kölnischen Kirche und ein Graf Adalbert stiftete 1104 die Abtei Klosterrath bei Mastricht, die bis in die spätesten Zeiten reich begütert im Ahrthale war. Die Grafen von Saffenberg starben nach 1176 aus und ihre Besitzungen, die Grafschaften Saffenberg und Hülchrath, so wie die Schirmvogtei des Erzstiftes Köln und des St. Cassienstiftes zu Bonn, kamen durch die Erbtochter von Saffenberg an die Grafen von Sayn und später an die Grafen von Cleve.

Nach dem Aussterben der Grafen finden wir ein Rittergeschlecht von Saffenberg, über deren Abkunft kein historisches Zeugniss vorliegt. Albert von Saffenberg wird 1197 und 1210 genannt.

„In der Ausgleichung der zwischen dem Erzbischof Konrad von Köln und dem Grafen von Jülich waltenden Streitigkeiten, 9. Sept. 1251, ist von Saffenberg so gesprochen, dass die Mutsühne, die zwischen dem Vater, Wilhelm von Saffenberg und dem Sohn Gerlach vor ihren gemeinsamen Magen gemacht ist, zu halten sei. Darüber aber, dass der Vater den Sohn aus der Burg geworfen hat, soll der ehrwürdige Vater Hugo, Cardinalbischof von Sabina, des apostolischen Stuhles Legat, oder statt seiner, wenn er nicht gegenwärtig sein könnte, Herr Friedrich von Schleiden und die beiden Brüder, der Graf von Berg und der Herzog von Limburg erkennen. Darüber soll getagt werden am Sonntag nach Matthäi. Finden sie, dass der Sohn mit Recht ausgeworfen, muss er sich darin ergeben; ist es Unrecht, so soll der Vater den Sohn wieder in das Schloss Saffenberg aufnehmen. Sollte aber einer der beiden dieser Verordnung nicht nachleben, so wird der Graf von Jülich dem Erzbischof von Köln lei-

sten, was in solchen Fällen der Lehensmann dem Lehensherrn schuldet."

Johann II. von Saffenberg wurde durch die Ehe mit Gertrudis von Braunshorn auf dem Hunsrück begütert und Johann III. wurde 1353 mit Katharina von Neuenahr verlobt. Am 26. April 1364 empfing Johann III. von Herzog Wilhelm von Jülich die Belehnung über die Grafschaft Neuenahr und 1386 bekennt die Gräfin Lise von Wied, dass Johann Herr zu Saffenberg, Graf zu Neuenahr, sie wegen ihrer Ansprüche zu Neuenahr befriedigt hat. 1393 schloss Johann von Saffenberg und Neuenahr nach einer Fehde Friede mit Luffard und Hermann von Landskron.

Wilhelm von Saffenberg scheint sehr unruhiger und fehdelustiger Natur gewesen zu sein, wie aus Urkunden von 1412 und 1413 hervorgeht. Wilhelm hatte nur Töchter und die älteste derselben, Katharina, seit 1419 an den Grafen Philipp den Jüngern von Virnenburg vermählt, erbte Saffenberg und Neuenahr, wodurch diese Herrschaften theilweise an das Virnenburgische Haus und nach dessen Aussterben 1545 an Manderscheid kamen. Ein jüngerer Bruder Wilhelms, Kraft von Saffenberg, kam durch Heirath in den Mitbesitz von Landskron und Tomberg.

Graf Dietrich II. von Manderscheid-Schleiden-Virnenburg wurde 1572 durch den Erzbischof Salentin von Köln mit den kölnischen Lehen, Saffenberg und Gelsdorf, belehnt; Neuenahr wurde von den Herzogen von Jülich eingezogen. Dietrichs von Manderscheid-Schleiden Tochter Katharina war mit dem Grafen Philipp von der Marck vermählt, und hatte dieser gegen die Summe von 6000 Thalern und das ihm noch später übertragene Schloss Gelsdorf mit Zubehör auf die ganze weitere Erbschaft Verzicht geleistet. Als aber sein Schwager Johann VI. von Manderscheid am 3. Jan. 1593 starb, setzte sich Philipp von der Marck durch Gewalt der Waffen in den Besitz der Grafschaft Manderscheid-Schleiden und den dazu gehörigen Herrschaften und so erhielt er auch Saffenberg. Durch den Vergleich von 1611 blieb er in dem

Besitze eines grossen Theils der Verlassenschaft und auch in dem der Herrschaft Saffenberg, das nun bei der Familie von der Marck verblieb, bis am 5. Oct. 1773 Ludwig Engelbert, der letzte Graf von der Marck, starb und durch seine einzige, mit dem Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg vermählte Tochter Luise Margaretha, dessen grosse Besitzungen und somit auch Saffenberg, an das Arembergische Haus kamen.

Die Herrschaft Saffenberg bestand aus den Dörfern Dernau, Rech, Mayschoss, Laach und dem Kloster Marienthal; sie besass ihr eigenes Gericht, das aus den in den Dörfern erwählten Schöffen bestand, denen ein Amtmann präsidirte.

In den verschiedenen Kriegen, welche das Rheinland verheerten, hatte die Saffenburg mancherlei Schicksale. Am 14. Dec. 1632 von den Schweden unter Baudissin erobert, wurde die Burg am 15. Januar 1633 von Spaniern und Gronsfeldischen Truppen belagert und am 15. Februar 1633 erobert. Die schwedische Besatzung hatte das umliegende Land schrecklich gequält und die Spanier und Wallonen, die ihnen folgten, machten es nicht besser.

In dem Kriege um die kölnische Kur wurde die Saffenburg 1689 von Reichstruppen eingenommen. Die verwittwete Gräfin von der Marck hatte in ihrer Anhänglichkeit zu dem Cardinal von Fürstenberg, dessen oder französischem Volk die Feste geöffnet. Dafür liess der Kaiser die Besitzungen des Hauses von der Marck sequestriren, und wurde 1698 Saffenberg dem Grafen Hugo Franz von Königseck pfandweise übergeben.

Am 18. October 1702 wurde die Saffenburg von Neuem von den Franzosen durch List eingenommen. Vom 7. bis 9. Jan. 1703 von dem General Sommerfeld vergeblich beschossen, wobei die umliegenden Dörfer bedeutend gebrandschatzt wurden, begann die Belagerung am 1. Mai noch einmal und hatte nach drei Wochen den Erfolg, dass die Franzosen abziehen mussten. Zu dieser Eroberung gehört die Volkssage mit den drei Schüssen, die jedoch nicht wahrheitsgetreu ist. Im Februar 1704 wurde endlich die Saffenburg geschleift, es wurden „die Mauren

theils vmbgeworffen, theils, wie auch der grosse Thurm, mit einer Minen in einem Augenblick mit grossem Krachen und Erdbeben zur Erden gelegt, welches von Staub und Dampff den ganzen Berg ein Viertelstund bedeckt, nachdem das Haus Saffenburg in lichter Flamm, bis alles eingeäschert, zu sehen war. (Am 16. Februar.) Alsbald haben die Vnterthanen aus Anordnung der gnedigen Herschafften, damit nit bey so gefährlichen Zeiten einigem bösen Raubgesindel Gelegenheit bleiben möge, auff Saffenburg ein Auffenthalt zu suchen, fortgefahren, die Rudera vnd noch vberbliebene Stücken Mauren der Erden gleich zu machen, dass nur kaum das blose Ansehen eines Hauses vberblieben."

Die Aussicht von der Saffenburg reicht nirgends weit, ist aber von grosser Lieblichkeit. Von der Ruine führt ein sanft absteigender Weg in einer kleinen halben Stunde thalabwärts nach Rech, eine Stunde unterhalb Altenahr, $1^1/_2$ Stunde oberhalb Ahrweiler.

Das Dorf Rech (423 Einwohner in 241 Gebäulichkeiten) rechts des Flüsschens, liegt in einer Erweiterung des Thales, die eine halbe Stunde lang bis Dernau reicht, in einer überaus lieblichen Landschaft. Fast alle schroffen Felsenmassen sind verschwunden, die Berge, namentlich rechts, sind sanft gerundet und dicht bewaldet und durch viele kleine und enge Thaleinschnitte in eine ganze Reihe nach dem Thale absteigender sanfter Rücken getheilt. Auf der linken Seite liegen die Weinberge hoch bergan in ihrer sehr prosaischen Form. Die Thalsohle ist gut bebaut. Zu Rech wird vorzüglich weisser Wein von geringer Stärke, aber angenehmem Geschmack, gezogen, der gegen Steinleiden und ähnliche Krankheiten von grosser Wirkung sein soll. Von Rech kann man mit starkem Bergsteigen, an der 1700′ hohen jähen Wand vorbei, in einer Stunde nach Kesseling gehen.

Thalabwärts geht man zu Rech über eine starke Steinbrücke von zwei Bogen, auf die linke Seite der Ahr und folgt der Landstrasse durch das liebliche Thal, bis man in einer halben Stunde Dernau erreicht, das mit seinem

spitzen Kirchthurme am unteren Ende der Thalerweiterung fast eben so liegt, wie Rech in dem oberen.

Dernau, vor Zeiten Degernowen genannt, hat 905 Einwohner in 455 Gebäulichkeiten (162 Privatwohnhäuser) und zieht, wie Rech, weissen, aber auch einen ganz guten rothen Wein. Die Kirche ist 1755 neu erbaut. Urkundlich kommt das Dorf schon 1112, 1159 und 1177 vor, und treten dabei Schenkungen mit Weinbergen an geistliche Stiftungen ganz besonders hervor. Dernau hatte vordem auch eigenen Adel und kommen Ritter von Dernau 1284, 1342, 1364 vor. Ein Fusspfad führt von Dernau über den Berg nach Altenahr, der eine starke Stunde Zeit in Anspruch nimmt und über das weisse Kreuz hinabführt.

Ueber der Kirche zu Dernau erhebt sich der Sundersberg. Das Thal wird gleich unterhalb des Dorfes wieder sehr eingeengt; der Lüschig und der Kessel, zwei bedeutende Bergköpfe zur Linken, schliessen es beinahe.

Sanft rauscht die Ahr in das enge Thal von Erlen beschattet, während sich links mächtige Abhänge mit Reben erheben und bald liegt das kleine Dörfchen Marienthal mit seiner Klosterruine vor uns.

Das Kloster Marienthal ist eigentlich nur ein Ableger von Klosterrade an der Maas, das hauptsächlich durch die Wohlthaten der Grafen von Saffenberg entstand und durch die Opfer des frommen Embrico von Mayschoss begütert wurde. Anfangs hatte man in Klosterrade Mönche und Nonnen; die letztern wurden aber gegen 1137 vertrieben und erhielten auf Saffenbergischem Grund und Boden ihren Sitz zu Marienthal, blieben aber mit den Bewohnern von Klosterrade unter einer Regel (St. Augustiner). Das Kloster bestand bis zur französischen Besitznahme und wurde 1811 auf den Abbruch versteigert; doch stehen jetzt noch einige Theile der Gebäulichkeiten, namentlich der Pavillon am Eingange.

Thalabwärts gehend befinden wir uns wieder in der Enge des Thales zwischen bedeutenden Weinbergen, die sehr wohlgepflegt, mit mächtigen Mauern wie Festungswerke emporsteigen und auf welchen die Namen Klo-

sterlei (ehemals Klosterrade), Beatrixlei (den Gebrüdern Drimborn in Coblenz gehörig), Domlei und andere hervortreten. Es wird hier ein ganz vorzüglicher Wallporzheimer gewonnen.

Noch mehr verengt sich das Thal; mächtige zerklüftete, fast senkrechte Grauwackenwände treten uns entgegen; der Rest einer bedeutenden Schichte des Gesteins hängt über uns, fast erdrückend in das Thal herein. Dieser Fels heisst „bunte Kuh," ein Name, für den bis jetzt keine genügende Herleitung zu finden ist.

Von dieser wilden Felsenparthie gehen wir einige Schritte weiter und vor uns liegt Walporzheim und die ganze prachtvolle Thalerweiterung, die sich nun bis zur Mündung der Ahr hinzieht.

Walporzheim, ehemals Walbregtzhoven, hat 375 Einwohner in 69 Wohnhäusern und wird schon urkundlich im Jahre 1210 genannt. Vorzüglich betheiligt waren hier das Erzstift Köln und die Abtei Klosterrade. Weinbau ist der Haupterwerbszweig, doch sind auswärtige Gutsbesitzer hier stärker betheiligt, als die Einwohner, die sich zum Theil vom Tagelohn ernähren. Die Preise ächten Walporzheimers in guten Jahrgängen steigen die Ohm bis zu 100 Thlr. und darüber. Vorzüglich haben die Herrn Kreuzberg aus Ahrweiler und der verstorbene Dr. Drimborn aus Coblenz in dem hiesigen Weinbau Bedeutendes geleistet und erzielt. Berühmt ist das fast in der Mitte des Dorfes stehende ehemals dem Domkapitel zu Köln gehörende Wirthshaus zum St. Petrus durch seinen vortrefflichen Wein und die lieblichen Dichtungen, die hier auf denselben entstanden sind.

Ahrweiler.

Wir stehen an dem oberen Eingange von Ahrweiler, an der Ahrpforte. Doch verweilen wir noch etwas vor derselben, da hier der, in der Geschichte des Geschlechtes derer von Are und der verwandten Häuser, so oft erwähnte Thurm oder Schenkenthurm vor Ahrweiler stand. Eine Spur ist von ihm nicht mehr zu sehen, (1811 wurde er abgerissen); aber wer kann von

Ahrweiler sprechen, ohne seiner zu gedenken? Bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts war er Sitz des Geschlechtes de Turri, der ursprünglichen Erbschenken der Grafen von Are, seit 1246 Erbschenken des Erzstifts Köln und urkundlich 1443 „dat Huyss zum Thorne by Arwylre gelegen" genannt. Das Geschlecht erlosch mit Cunz Schenk von Are (Altenahr) gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts. Seine Tochter Sophie brachte den Thurm mit dem Erbschenkenamte an ihren ersten Gemahl Johann von Landskron und dann an Dietrich von Kerpen. Einer ihrer Nachkommen, Johann von Kerpen, restituirte den von Köln lehenrührigen Thurm 1442 dem Erzbischof Dietrich von Köln, dass derselbe damit den Grafen Ruprecht von Virnenburg belehne und dessen Tochter brachte ihn an ihren Gemahl Johann von der Marck zu Aremberg. Die Erbtochter des letzten Grafen von der Marck zu Schleiden und Kerpen, gest. 1773, Luise Margarethe an Karl Maria Raimund Herzog zu Aremberg verheirathet, starb 1820 als Wittwe. Bis zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, 1801, nahmen die Herzoge von Aremberg wegen dieses Thurmes und des daran klebenden Erbschenkenamtes des Erzstifts Köln den obersten Sitz und Stimme auf der Grafenbank des Kölnischen Landtages ein. Eine von diesem Thurme abhängige Mühle, die Aremberger Mühle, hat sich erhalten.

Die Ahr- oder Oberpforte, durch die wir in die Stadt treten, möchte wohl die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Ihr Oberbau gehört wahrscheinlich der Mitte des 15. Jahrhunderts an. „Ueber einem vorgebauten Giessschlot über dem Spitzbogenthor (einer sogenannten Pechnase, weil man sich dieser kleinen erkerartigen Vorbauten zum Ausgiessen glühenden Pechs auf die Angreifer bediente) schwingt sich ein eleganter Spitzbogenkranz um die Zinne des Thurmes, die durch vier Erkerthürmchen und ein hohes Spitzdach gebildet wird. Da die Ahrpforte selbst, mehr aber noch der rechts an das Thor nach der Ahr zu angebaute Theil der Stadtmauer ganz erneuert und darin ein Menge schwerer Steinkugeln vermauert sind, so scheint diese Stelle diejenige Front gewesen zu sein,

welche Erzbischof Rupert von Köln 1474 mit seinen Lombarden angriff und drei Wochen lang vergeblich beschoss. Die Kugeln sind ganz der Art, wie man sie in jenen Zeiten, mit Lumpen umwickelt, aus den unförmlichsten Geschützen gegen die Mauern schleuderte."

Ueberhaupt ist die Stadtmauer, welche noch vollständig erhalten ist, mit ihren Thoren, für unsere Zeit noch sehr bemerkenswerth. Die Mauer bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck mit abgerundeten Ecken, vier Thoren und mehreren runden Halbthürmen; sie ist zwischen 15 bis 20 Fuss hoch, hat einen auf Bogen umlaufenden Rondengang und, namentlich an den Ecken, Schiessscharten für modernes Feuergewehr. Die Thorbauten tragen fast alle den Charakter des 15. Jahrhunderts, doch ist die Ummauerung für die Zeit zwischen 1222 und 1241 historisch nachzuweisen. Ausser der Ahrpforte ist noch die am Ausgange nach dem Rheine hin befindliche Rheinpforte oder das Niederthor, ein viereckiger Thurm durch zwei niedere Seitenthürme vereinigt und einem Fallgatter mit der Jahreszahl, 1595 zu bemerken. Am Ausgange nach der Ahr hin öffnet sich die Wasserpforte, mit einem 70 Fuss hohen schlanken Thurme, der von zwei runden Halbthürmen flankirt ist. Auch hier ist das Fallgatter erhalten, so wie die alte Bedachung mit den Wetterfahnen. Auffallend sind am Thore die langen schmalen Mauerschlitze mit dreieckigem Fussende, offenbar zur Vertheidigung mit Langbogen (nicht Armbrusten) bestimmt.

Doch treten wir nun in die Stadt. Die Strasse ist enge und erweitert sich erst zum Marktplatze bei der Pfarrkirche, wo sich überhaupt die ansehnlichsten Gebäude der Stadt zusammenstellen.

Die Pfarrkirche ist dem h. Laurentius geweiht und hatte vor 1553 neun, von da ab nur vier Vicarieen. Sie hat einen Flächeninhalt von 8332 □Fuss.

„Die Pfarrkirche, sagt Weidenbach, ist früh gothisch erbaut 1269 durch Gottfried, Abt zu Prüm. Glasgemälde aus den Chorfenstern, die in die Sammlung des Herrn Geerling zu Köln gewandert sind, tragen die Zahl 1300; die drei Schiffe sind gleich hoch, Fenster also nur in den

Aussenmauern, doch sind die Nebenschiffe durch Emporbühnen in zwei Stockwerke getheilt. Drei kräftig beleuchtete Chöre schliessen gegen Osten ab. Die Schiffe werden nicht durch Pfeilerbündel, sondern durch starke Rundsäulen mit Kapitellen von sehr schlicht behandeltem Blattwerk geschieden: die Schlusssteine der Gewölbe haben schöne Ornamente, auch alle Meisselarbeit ist schön und sauber. Eine der Säulen trägt die Inschrift: Alveradis me fecit fieri. Der noch ganz im Style der Uebergangszeit behandelte Thurm steht an der Giebelseite des Hauptschiffes, mit welchem sich seine achteckige Form nicht passend verbindet. Dach und Thurm der Kirche brannten am 1. Mai 1689 mit der Stadt ab, die von den Franzosen angezündet worden war. An der ersten Säule vom Eingange rechts befindet sich das Wahrzeichen von Ahrweiler, ein halbzerstörtes Figürchen in sehr eigenthümlicher Stellung. Die Figur mit dem Baret an dem jetzt vermauerten Südportal stellt den Baumeister dar.

Der jetzige Thurm mit dem sonderbaren Helme wurde 1695 wieder aufgebaut; die Kirche selbst blieb noch 36 Jahre dachlos.

Ahrweiler ist eine recht gewerbthätige Stadt mit 2797 Einwohnern (nach der Volkszählung vom 3. Dec. 1864) in 450 Wohnhäusern und überhaupt 1006 Gebäulichkeiten. Der ganze Stadtbezirk zählt mit den Dörfern Walporzheim, Bachem, Marienthal und dem Kloster Calvarienberg 3820 und die ganze Bürgermeisterei 7035 Seelen. Unter diesen 7035 Seelen fanden sich bei der letzten Volkszählung noch 16 Männer und 22 Frauen über 80 Jahren.

Die wichtigste Beschäftigung ist der Weinbau, die Production des rothen Weines, den man auch Ahrbleichart nennt, weil er im Alter ableicht, in der Jugend sich aber durch seine schöne dunkelrothe Farbe auszeichnet. Die Weinberge sind in ihren Eigenschaften äusserst verschieden, sowohl in Bezug auf Qualität als Quantität. Man kann in einem tragbaren Weinberge von der Grösse eines Morgens in einem guten Herbste, welcher höchstens alle zehn Jahre eintritt (in dem letzten Jahrzehent war

es jedoch besser), 6 bis 8 Ohm (die Ohm zu 130 Quart) Wein rechnen, in einem mittleren Herbst 3 bis 4 und in einem geringen 1 bis 2 Ohm, und sehr oft noch weniger. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, dass ein guter Winzer ein Sechstel seiner Weinberge jung hat, welche nichts tragen und ein Sechstel alt, welche nicht mehr recht tragfähig sind; so wie, dass die Weinstöcke selbst in den besten Lagen nach 20 bis 30 Jahren absterben. Der durchschnittliche Ertrag des Morgens Weinberg berechnete sich auf die zehnjährige Periode 1849 bis 1858 auf $1^4/_5$ Ohm. Der Untersteueramtsbezirk Ahrweiler hatte 1859 an wirklichem Weinland 2937 Morgen und erzeugte 14090 Eimer, wovon 345 Eimer der ersten und 1435 der zweiten Classe, aber auch nur 25 Eimer der sechsten Classe angehörten. Es ist also hier der Weinbau als ein sehr lukratives Geschäft grade nicht zu betrachten und nur der grössere Weingutsbesitzer wird seine Rechnung dabei finden. Eine grosse Anzahl der Bewohner des Ahrthales arbeitet auch vorzugsweise nur im Tagelohn und die Arbeit, besonders das Hinauftragen des Düngers, der Pfähle, so wie das Hinabtragen der Trauben, ist eine sehr mühsame. Dennoch aber bleibt der Gipfel der Freuden, die das Jahr bringt, die Weinlese, besonders, wenn der Herbst ein guter ist, d. h. wenn Qualität und Quantität den Wünschen entsprechen. Dann ist auch das Thal von Fremden sehr besucht, wie überhaupt diese Zeit eine der schönsten zum Bereisen dieser Gegend ist. „Herrlich ist alsdann der Anblick der Berge,“ sagt Kinkel. „Aus dem gefärbten, schon spärlich werdenden Laube scheinen allwärts die dunkeln Trauben hervor; an den steilen Felsterrassen steigen die Frauen hinauf mit dem unter dem Kinn zusammengebundenen weissen Tuch, die Mädchen mit dem zierlichen Häubchen, das Haar an beiden Seiten der Stirn mit einfacher Scheitelung glatt zurückgestrichen, hinten aber in breitem Wulst aufgeschlagen, darüber einen gekrümmten Messingstreifen, das Ohreisen, auf welchem das Spitzenhäubchen ruht; neben ihnen die kräftigen, sonnverbrannten Männer mit kurzer Hose und dunkler Jacke, die Burschen in blauem Kittel und Mi-

litärhose: ein tüchtiges, von strenger Arbeit gestähltes Geschlecht." Die Vorzüglichkeit des hiesigen Weines mag ein Jeder selbst probiren, doch wollen wir auch noch Vater Arndt darüber hören: „Hier, vorzüglich an dem linken Ahrufer, welches meistens die Südostsonne hat, wird der vortreffliche rothe Wein gewonnen, der am ganzen Rheingestade, den dunkelschwarzen *) Asmannshäuser ausgenommen, der König der rothen Weine heissen kann . . . . Seine beste Art hält zwischen der würzigen Lieblichkeit des Medoc und der zudringlichen Stärke des Burgunders eine glückliche Mitte . . . . Im zweiten und dritten Jahre des Alters hat dieser Wein seine höchste Lieblichkeit und Freudigkeit" **).

Ahrweiler kommt schon im Güterverzeichniss der Abtei Prüm vom Jahre 893 vor; die Grafen von Are und nach ihnen die von Hochstaden waren daselbst Vögte; von letzteren ging es 1246 an die kölnische Kirche über, bei welcher es als „Mithauptstadt" bis zur französischen Besitznahme geblieben ist. Die älteste Urkunde über Ahrweiler ist von dem Jahre 1228. Im Jahre 1366 wurde Ahrweiler in den Bund der Herren und Städte zwischen Maas und Rhein aufgenommen. Im 14. Jahrhundert war die Stadt von dem Erzbischof Friedrich von Köln an den Erzbischof Kuno von Trier verpfändet worden; die Pfandschaft war aber 1376 schon wieder aufgehoben. Bei der Eroberung der Burg Neuenahr, die von Erzbischof Friedrich von Köln gänzlich zerstört wurde, zeichneten sich die Bürger von Ahrweiler sehr aus und erhielten daher von dem Erzbischof mehrere sehr günstige Privilegien.

*) Der Ausdruck ist doch zu stark für das schöne dunkle Purpurroth dieses Weines. Der Verf.

**) Es ist bemerkenswerth, dass der Bau der weissen Weintraube an der Ahr früher vorherrschend gewesen ist, so dass die Weine, welche als die verschiedenartigsten Abgaben entrichtet wurden, immer weisse sein mussten. Eine Notiz vom Jahre 1704 im Kirchenbuch von Dernau sagt darüber, dass der weisse Wein früher in höherem Werthe gestanden habe, als der rothe, dass man »Pleichart« nicht gekannt habe und dieser erst gegen 1680 aufgekommen sei. Ganz die entgegengesetzte Veränderung in der Weincultur fand fast um dieselbe Zeit an der Mosel statt.

Ahrweiler hatte schon in frühen Zeiten eine bedeutende Abgabe an den Erzbischof von Köln zu leisten, jährlich 30 Fuder Wein, die Churweine, die der Erzbischof jedes Mal durch Beamte auswählen liess. Ihrer geschieht zum ersten Male 1349 Erwähnung; sie wurden unter dem stets geldbedürftigen Erzbischof Dietrich mehrere Male durch eine Zahlung von 600 Gulden abgekauft. Manchmal wurden sie auch verpfändet. 1417 erliess Dietrich den Bürgern wegen bewiesener Treue für das Jahr die Abgabe, erhielt aber, wie er selbst urkundlich sagt, 3000 Gulden „auf sein ernstliches Bitten und um seiner Noth willen."

Ausser den gewöhnlichen Festen feiert Ahrweiler am zweiten Pfingsttage und auf Frohnleichnam sein Schüzzenfest, „eines der schönsten Volksfeste, die man sehen mag." Die Schützengesellschaft ist aus der alten Sebastianusbruderschaft entstanden, ist in vier Compagnien getheilt und besitzt von Alters her liegende Güter. Schon der Umzug durch die Stadt am Vorabend des Festes, wobei der Wein probirt wird, hat manche heitere Scene. Sie begleitet in Waffen die Frohnleichnamsprocession und giebt jedesmal nach ertheiltem Segen eine Gewehrsalve. Am Nachmittag werden die Schützen durch Trommelschlag auf den offenen Marktplatz eingeladen, wo ihnen von den Einkünften und dem selbstgezogenen Weine ein allgemeines Festmahl gegeben wird. „Bis in den Abend," sagt Kinkel, zieht sich die Volkslust fort; aber die Freude bleibt rein, wie meist in den Ländern, wo sie am Wein, nicht an küntlichem Getränke sich nährt: fröhliches Tanzfest eröffnet und schliesst die dreitägige Feier. An keinem Tage des Jahres tritt das innige Verwachsen des katholischen Glaubens mit dem Volksthum, die religiöse Weihe, die der heitere Kultus auch der Freude verleiht, rührender und spürbarer hervor, als am Frohnleichnamsfeste. Das gilt über den Alpen und diesseits: die Religion geht da aus den Kirchenmauern heraus und wird zur fröhlich offenen Naturfeier."

Im 14. Jahrhundert war Ahrweiler reich an dort eingesessenen Adeligen; die Ritter von Arwilre, Kolvo (sie

besassen den gänzlich verschwundenen Kolventhurm) Blankart, Vischenich, vom Thurm, in der Adinbach, von Forst, Orsbeck, Gymnich erscheinen in mehr oder weniger zahlreichen Gliedern und reichen theilweise bis ins 12. Jahrhundert hinauf. Auch die von Harf zu Drimborn besassen zu Ahrweiler ein adeliges Gut, das jetzt bedeutend vermehrt im Besitze der Freiherrn von Loë ist; ihr Wappen, der Kesselhaken, ist an vielen Weinbergsgrenzsteinen von Heppingen bis Walporzheim zu sehen. Ferner waren von geistlichen Stiftern die Abtei Steinfeld, das Domkapitel zu Köln, St. Gereon daselbst, St. Cassius in Bonn, das Kapitel zu Maastricht, die Abtei Klosterrath, das Kloster Marienthal, das Jesuiten-Collegium in Düren, ganz besonders aber die Abtei Prüm hier reich begütert. Von der letzteren war der sogenannte Bischmisser oder Vischenicher Hof in der Ahrgasse lehenrührig; es ist ein noch jetzt gut erhaltenes massives, viereckiges, zweistöckiges Gebäude mit kleinen Spitzbogenfenstern und wunderlichem, aus dem vorigen Jahrhundert herrührenden Dach; der jetzige Besitzer ist Herr Schopp.

Herr Hypothekenbewahrer Fuss ist ein gründlicher Kenner der Insekten, besonders der Käfer des Ahrthals.

Die Umgebungen von Ahrweiler sind überaus lieblich. Grossartig und weit ist die Aussicht vom Steinthalskopf; höchst ausgezeichnet die von der Lantershovener Höhe, vom alten Weg am Judenkirchhof und die vom Calvarienberg.

Auf einem sanft ansteigenden Hügel liegt rechts der Ahr in wirklich ausgezeichneter Lage das ehemalige Franziskanerkloster Calvarienberg, 1625 erbaut und 1629 eingeweiht. Die Sage erzählt, ein aus dem gelobten Lande zurückgekehrter Ritter habe gefunden, dass die Umgebung von Ahrweiler der von Jerusalem sehr ähnlich sei, und der Hügel, welcher jetzt das Kloster trägt, bis dahin Kap genannt, gerade so weit von der Pfarrkirche zu Ahrweiler entfernt liege, als Golgatha vom Hause des Pilatus. Es ward daher im Jahre 1440 auf demselben eine Kapelle und am Wege Stationen errichtet, mit der Darstellung

der Leiden Christi geschmückt. Der Papst verlieh der Kapelle im Jahre 1502 einen Ablass. Die Zahl der Beter an dieser geweihten Stelle wurde mit der Zeit so gross, dass sich der städtische Baumeister J. Goir bewogen fand, 1625 einen grösseren Bau hier aufzurichten, in welchen von dem Magistrat zu Ahrweiler Franziskaner aus dem Kloster zu Brühl berufen wurden. Nun erst wurde das Kloster ein überaus stark besuchter Wallfahrtsort, dass bald eine neue Kirche erbaut werden musste, die 1678 die Weihe erhielt. Das Kloster wurde in den Drangsalen der hier wüthenden Kriege, so wie auch in Zeiten ansteckender Krankheiten eine grosse Wohlthat für die Umgegend; auch hat es für Ausbreitung der Cultur in hiesiger Gegend Vieles geleistet. Die Chronik des Calvarienberges (s. Rhein. Antiquarius III. Abth. 10. Bd. S. 14 bis 93) bietet reiche Beiträge zu der Geschichte des Landes.

Durch die französische Besitznahme wurde auch dieses Kloster im Jahre 1803 aufgehoben und 1806 von dem Vikarius Giesen für 5925 Franken erkauft, um es profanen Zwecken zu entziehen. Seit 1838 ist es im Besitze von Ursulinerinnen, welche aus Montjoie hierher übersiedelten und unter der Leitung der ehrwürdigen Mutter Therese Schäfer eine Erziehungsanstalt gründeten, welche über 100 Schülerinnen zählt.

Ein Mönch des Calvarienberges schrieb im vorigen Jahrhundert ein lateinisches Lobgedicht auf Ahrweiler, das mit den Distichen beginnt:

»Freue dich, Stadt an der Ahr, du Zierde und Krone der Heimath,
Jauchze den Jubelgesang, wie er dir Fröhlichen ziemt!
Hochglückselige Stadt, dir gab dein günstiges Schicksal
Einen erwähltesten Platz vielen der Schwestern voraus.«

Vom Calvarienberg geht man rechts der Ahr in 45 Minuten durch das Dorf Bachem (378 Einwohner), welches die haltbarsten Weine erzeugt, nach Beul und Neuenahr; von Ahrweiler rechts der Ahr über Hemmessem (258 Einwohner) ehemals Hemmingishoven,

und das gerade gegenüber liegende Wadenheim (617 Einwohner) in eben so vieler Zeit dorthin. Reizend ist der Weg über die Hügel, wo die Dörfchen Carweiler und Lantershoven eines Besuches werth sind. Letzteres hatte in früheren Zeiten das unschätzbare Glück, eine siebenfache Obrigkeit zu besitzen: zwei Theile gehörten der Herrschaft Landskron, zwei dem von Rohe zu Drove (bei Düren), zwei dem von Dalwigk zu Flamersheim und einer dem von Bourscheid zu Büllesheim. Wahrscheinlich waren die vereinigten Theile noch früher einzeln gewesen und jetzt hat Lantershoven 371 Einwohner.

Wadenheim, schon 992 in der bekannten Urkunde des Kaisers Otto III. genannt, kömmt weiter 1019, 1117, 1131 u. s. w. urkundlich vor. Die Abteien Laach, Steinfeld u. A. waren hier gut begütert. In neuerer Zeit haben sich prächtige Gasthöfe hier etablirt und das so nahe liegende Bad bringt reges Leben in den Ort. Auf einer schönen Holzbrücke gehen wir über die Ahr nach Beul und Neuenahr. Beul, ein unbedeutendes Dörfchen, doch eine Zeit lang Amtssitz der jülichschen Grafschaft Neuenahr, ist durch die Errichtung des Bades Neuenahr in dessen Palästen und Gasthäusern ganz aufgegangen und nur die sehr kleine und unbedeutende Kirche verräth die Verwandtschaft und Herkunft des glänzenden Bades.

Bad Neuenahr. Die neueste Geschichte dieses Badeortes entnehmen wir Weidenbachs trefflichem Werke „die Thermen von Neuenahr.“ „Die im Jahre 1852 gemachte Entdeckung der 18° warmen Quelle des Apollinarisbrunnens, eine Viertelstunde von Neuenahr entlegen, liess schliessen, dass in der Nachbarschaft Wasser von noch höherer Temperatur gefunden werden könnte. Bestärkt wurde diese Ansicht dadurch, dass man vor Jahren bei Ausgrabung eines Brunnens in Beul auf sehr warmes Wasser gestossen war, ohne solches jedoch weiter zu beachten. Herr G. Kreuzberg aus Ahrweiler fand auch wirklich einen Brunnen, der trotz des Zuflusses von kaltem Wasser noch 19° R. hatte, theilte dieses dem Herrn Geheimen Bergrath und Professor Bischof in Bonn mit und

beide Herren begannen dann nach vorheriger Acquisition des umliegenden Landes, im Jahre 1852 die ersten Bohrversuche dicht neben jenem Brunnen. Schon im ersten Jahre wurde eine Quelle von 26° R. erbohrt. Aber erst das dritte Jahr krönte die fortgesetzten Bohrversuche mit dem herrlichsten Resultate, indem jetzt fünf Quellen von 22—30° R. zu Tage traten, von denen drei im Laufe der Jahre 1855 und 1856 bis auf die Felsen gefasst wurden. Eine 1857 constituirte Actiengesellschaft schaffte dann die Mittel zur Anlegung der nöthigen Gebäulichkeiten und Promenaden, und so konnten bereits 1858 die Quellen in Gegenwart der damaligen Prinzessin, jetzigen Königin von Preussen, des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen und vieler andern Herrschaften eingeweiht werden. Nach der Königin und der Kronprinzessin von Preussen erhielten die Augusten- und die Victoriaquelle ihre Namen."

„Im Winter von 1859 auf 1860 erbohrte Dr. Prässar aus Ahrweiler den Mariensprudel. Da dieser auf den Temperaturgehalt der Augusten- und Victoriaquelle nicht ohne nachtheiligen Einfluss sich zeigte, so wurde die Actiengesellschaft zu neuen Bohrversuchen genöthigt und zwar an einer Stelle hinter dem Prässar'schen Hause, in deren Nähe schon früher die Herren Kreuzberg und Bischof Versuche mit gutem Erfolg angestellt, aber nicht weiter fortgesetzt hatten, weil der eiserne Ventillöffel stecken geblieben und zur Zeit kein besonderes Bedürfniss zu einer neuen Quelle vorhanden war. Man hatte ein Bohrloch von 289 Fuss niedergestossen und auf eine Höhe von 110 Fuss Sand hineinwerfen müssen, um zur Zurückhaltung der äusseren Wasser den oberen Theil des Bohrloches mit Beton auszukleiden, diesen Sand auch bereits bis auf einen Kegel von 21 Fuss Höhe wieder herausgeschafft, als plötzlich am 3. Oct. 1861 die unterirdischen Kräfte sich selbst Luft machten. Unter entsetzlichem Getöse wurden mit dem in mächtigen, Springbrunnen ähnlichen Strahlen aufsteigendem Wasser der Sand und faustdicke Grauwackensteine in die Höhe geworfen. Ueberrascht beobachteten die Zuschauer dieses grossartige

Phänomen, das jedoch nach zwei Stunden plötzlich aufhörte, um nach etwa zwei bis drei Stunden Ruhe von Neuem zu beginnen und einen immer grossartigeren Charakter anzunehmen. Der zweite Schacht, zwölf Fuss im Quadrat, füllte sich, trotz seiner mangelhaften Verschalung und des 4 Fuss hohen und 3 Fuss breiten Abflusskanales, immer mehr mit Wasser an, das mit heftigen Stössen aus der Mitte hervorbrach und in schäumender Wuth an den Wänden des Schachtes emporschlug. In Folge dessen hatte der Mariensprudel seine sprudelnde Thätigkeit eingestellt, die er auch nicht wieder erhalten hat; die Victoria- und Augustenquelle fingen an zu versiechen, kehrten aber nach etwa zwei Stunden, als die Eruption wiederum aufgehört hatte, zurück. In dieser Weise erneuerte sich das interessante Schauspiel jedesmal nach 2 bis 3 Stunden, weshalb Prof. Nöggerath sagte, dass in allen Erscheinungen diese neue Quelle des Ahrthales mit keiner andern vielleicht mehr übereinstimme, als mit dem allbekannten Geyser auf Island. Wegen des Einflusses, den diese neue Quelle, der grosse Sprudel, auf die übrigen ausübte, musste jedoch Veranstaltung getroffen werden, das Ausströmen der Wassermassen zu bewältigen, was nicht ohne Mühe bewerkstelligt wurde, so dass man jetzt die Quelle nach Belieben schliessen und öffnen kann. Lässt man ihr freien Spielraum, so wirft sie das Wasser 40 bis 50 Fuss hoch in die Luft, die übrigen Quellen fliessen dann aber spärlich unter gleichzeitiger Verminderung der Temperatur, ein Grund, weshalb sie während der Saison möglichst geschlossen gehalten werden muss“ *).

Gegen das Frühjahr 1865 machte Herr Dr. Prässar auch wieder Bohrversuche, die den anderen Quellen nachtheilige Resultate hatten. Die Gesellschaft entwarf nun den Plan zu bedeutenden neuen Arbeiten, die jedoch un-

*) Der grosse Sprudel ist in Folge des aufgesetzten mit fünf Krahnen versehenen Mundstückes der Art geregelt, dass er jetzt wallend und rauchend ausfliesst und wieder durch Oeffnen des obersten Krahnens, den mächtigen Wasserstrahl emporschleudert. Während der Badezeit kann dies jedoch nicht geschehen, weil das Wasser dadurch sich trübt und abkühlt.

terblieben, als sich Herr Dr. Prässar zu einem Abkommen bereit finden liess, wodurch denn nun sämmtliche Quellen in Händen der Actiengesellschaft sich befinden. Neuenahr hat folgende Quellen:

1) Die Victoriaquelle von 28 bis 29° R.;

2) die Augustenquelle von 26 bis 27° R.;

beide sind Trinkquellen und befinden sich in dem Kurgarten;

3) der alte oder kleine Sprudel in der Nähe des Badehauses früher mit 23° R.; seit 1861 19—20°;

4) der neue oder grosse Sprudel hinter dem Kurgarten mit 32 bis 33° R. und

5) der Mariensprudel in dem nach der Quelle genannten Badehôtel mit 26—27° R.; er ist 485 F. tief.

Die kalte Quelle ist ausser Gebrauch gesetzt.

Nach der Analyse des Med.-Rathes Dr. Mohr von 1863 hat der grosse Sprudel in 10000 Grammen Wasser:

Doppelt kohlensaures Natron	7,4200
Chlornatrium	1,1250
Schwefelsaures Natron	0,9074
Kohlensaure Magnesia	2,8701
Kohlensaurer Kalk	2,1000
Eisenoxyd, Thonerde	0,1900
Kieselerde	0,2430
Kali	0,2813
Lithion	0,0018
Summa	15,1386

Aehnlich mit Ausnahme des Lithion, und mit einigen kleinen Differenzen, sind auch die Bestandtheile der anderen Quellen.

Die alkalischen Quellen von Neuenahr haben am allermeisten Aehnlichkeit mit denen von Vichy in den Pyrenäen und Ems, nur findet sich in den Quellen von Neuenahr ein höherer Gehalt von kohlensaurer Magnesia und kohlensaurem Kalke als in jenen, wodurch sie, bei der neutralisirenden Wirkung dieser Stoffe auf Magen- und Darmsäure, so sehr auf die schnelle Steigerung des Appetites und die Regelung der Darmfunction wirken.

Ueberhaupt sind die Quellen von Neuenahr in Krankheiten der Verdauungs- und Athmungswerkzeuge, bei Gicht, Rheumatismus, bei Gries, bei Hypertrophie der Leber, des Uterus,·Blutstasen im Unterleibe, bei Schwächezuständen einzelner Organe und des gesammten Organismus mit sehr bedeutendem und höchst erwünschtem Erfolge angewendet worden.

Für die Kurgäste ist durch ausgezeichnete Einrichtung der Bäder, Spaziergänge in den ausgedehnten Anlagen, so wie in der Umgegend, da ja die ganze Landschaft ein herrlicher Garten ist, durch Lesezimmer und die verschiedenartigsten anderen Einrichtungen zur Unterhaltung vortrefflich gesorgt. Bei schlechtem Wetter ist in einem sehr schönen Corridor Raum zur Bewegung. Direktor der Anstalt ist Herr Hauptmann a. D. Lenné.

Der Besuch ist daher auch in steter Steigerung begriffen: im Jahre 1859 waren 200, 1861 797, 1863 1297 1864 1552 Kurgäste hier gewesen und Ende September 1865 belief sich die Zahl derselben auf 1900.

Mineralwasser wird ebenfalls versendet. Die festen Bestandtheile des grossen Sprudels sind in gleicher procentischer Zusammensetzung in den daraus gefertigten Pastillen enthalten, wovon jede einzelne 4 Gran enthält. Sie sind von ausgezeichneter Wirkung bei Magensäure, Sodbrennen, Verschleimung des Magens und schwacher Verdauung, bei Schärfe im Blute, harnsaurer Diathese und allen daraus herrührenden krankhaften Zuständen.

Für den Aufenthalt der Fremden ist hier, wie in dem nahen Wadenheim und Ahrweiler durch zahlreiche Gasthäuser und Privatwohnungen bestens gesorgt. Das Kurhôtel ist ein grossartiges Gebäude (114 Logirzimmer) mit den beiden Badehäusern (34 geräumige Badekabinete) in direkter Verbindung stehend. Der Verf. kann den Aufenthalt im Concordia-Hôtel von Schmitten-Gartzen aus eigener Erfahrung empfehlen. Die wunderbar schöne Lage des Badeortes, das milde Clima, die leichte Verbindung mit der Welt durch Posten und die nur zwei Stunden entfernte Eisenbahn und die 2½ Stunden entfernte Dampfschiffstation Remagen, (1¼ Stunde Fahrzeit) ma-

chen den Aufenthalt hier zu einem sehr angenehmen. Die Natur, die das Ahrthal so reich begabt, hat dasselbe durch Geschenk dieser vortrefflichen Bäder noch besonders beglückt. Möchten sie fort und fort zum Wohle der leidenden Menschheit beitragen!

Neuenahr liegt an dem Fusse eines 1018 Fuss hohen Kegels mit stumpfem Gipfel, der in seinen oberen Theilen aus Basalt besteht. Er besitzt eine reiche Vegetation und eine prachtvolle Aussicht in das Ahrthal und nach den zahlreichen Kegeln und weiten Flächen des Rheinthales und der Eifel. Auf der Spitze stand einst Burg Neuenahr, in diesen Blättern schon oft erwähnt, höchst wahrscheinlich in dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut und einer Linie der alten Grafen von Are angehörig, die sich in dem Enkel des Grafen Ulrich von Nürburg-Are, Otto wieder abzweigte, der 1231 zuerst als Graf von Neuenare vorkommt. Dessen Sohn Gerhard stand in den Kriegen der Hohenstaufen mit ihren Gegenkaisern mit dem Erzbischof Konrad von Köln gegen jene und unterstützte ganz besonders den König Wilhelm von Holland.

Gerhards Sohn Dietrich starb vor 1276 und hinterliess seine Wittwe Hedwig mit vier unmündigen Kindern in so drückenden Umständen, dass sie beinahe ihre ganze Grafschaft dem Erzbischofe von Köln verpfänden musste und ihr ältester Sohn Wilhelm I. übergab endlich seine Burg Neuenahr als Lehen- und Offenhaus dem Erzbischofe Siegfried von Köln, um seine Grafschaft wieder einzulösen. In der Schlacht von Worringen 1288 gefangen, musste er dem Grafen Adolph von Berg für seine Befreiung 12 Morgen Weinberge zu Wadenheim geben. Wilhelm III. musste 1344 seine Grafschaft als Lehen von Jülich empfangen. Bei dem Tode Wilhelms III., der eine Tochter hinterliess, übernahm dessen Oheim Kraffto, die Besitzungen, vermählte seine Nichte, die Erbtochter mit Johann von Saffenberg und übergab diesem die Grafschaft; derselbe erhielt jedoch nach vielen Streitigkeiten mit den Verwandten nur einen Theil und musste mit einem Johann von Neuenahr zu Rodensberg, der sich mit Waffengewalt in den Besitz der Burg setzte, die Herrschaft

theilen (nach einer Urkunde von 1405). In jener Zeit des Unfriedens wurden aber auch von Neuenahr aus die ganze Umgegend und alle Reisenden mit Strassenraub, Brand und Mord überfallen, so dass der Erzbischof Friedrich von Köln 1371 die Burg eroberte und zerstörte. Von Johann von Saffenberg ging die Grafschaft an den Gemahl seiner Enkelin, Philipp von Virnenburg über, und als auch dieses Haus erloschen war, zog Jülich 1546 die Grafschaft als erledigtes Lehen ein.

Ein Nachkommen des obengenannten Johann von Neuenahr zu Rodensberg, Gumprecht, gründete eine jüngere Linie der Grafen von Neuenahr, die am Niederrheine sehr bedeutende Besitzungen erwarb und zur evangelischen Kirche übergehend, einen grossen Einfluss auf das Erzstift Köln ausübte. Der letzte Graf Adolph von Neuenahr und Mörs fiel kämpfend für seinen Glauben und seinen Freund Gebhard Truchsess im Jahre 1589.

An die untergegangene Burg knüpft das Volk die Sage von einem in der Tiefe des Schlossbrunnens liegenden goldenen Pfluge und wohl scheint dieser goldene Pflug in den am Fusse des Burgberges gelegenen trefflichen Brunnen wieder ans Licht gekommen zu sein!

Auf der linken Seite der Ahr liegt in der Ebene, 20 Minuten unterhalb Wadenheim, der Apollinarisbrunnen, Herrn G. Kreuzberg in Ahrweiler gehörig. Das Wasser hat einen sehr bedeutenden Gehalt an Kohlensäure und wird auch die dem Brunnen entweichende Kohlensäure auf künstlichem Wege wieder zugeführt, weshalb es „natürliches Mineralwasser doppelt kohlensaurer Füllung“ genannt wird. Es ist auch eine Badeanstalt und eine Restauration eingerichtet. Auf den anliegenden Feldern sind viele Abzugsgräben für die Kohlensäure gemacht, die sonst die Vegetation sehr stören würde. Die Quelle liegt 42 Fuss tief und hat eine Wärme von 18° R. Eine kleine Strecke weiter, am Fusse des herrlichen Kegels der Landskrone, liegt das Dorf Heppingen (342 Einwohner) mit den beiden Mineralbrunnen, dem Heppinger und dem Landskroner. An der alten und kleinen Heppinger Burg vorbei führt ein steiler

Fusspfad auf die Landskrone, einem prächtigen Basaltkegel von 858 Fuss Höhe; leichter, aber auch in etwas längerer Zeit, erreicht man den Gipfel, wenn man dem Fahrwege über Gimmingen folgt. Der Besuch dieses ausgezeichneten Berges ist unbedingt zu empfehlen, da die Aussicht in das Ahrthal, nach dem Rheine hin, auf das Siebengebirge und die lange Reihe der anschliessenden Basaltkegel, eine überaus ansprechende ist. Kaiser Philipp soll auf einer Reise durch diese Gegend ausgerufen: „das ist die Landes Krone!" und soll nun 1206 eine prächtige Burg darauf erbaut haben, welche den Namen Landskrone erhielt.

Dass Landskron eine kaiserliche, von einem Kaiser erbaute Burg sei, berichtet der Chronist (Godefridus Coloniensis); bestätigt wird sein Zeugniss durch das Wappen der Burggrafen, die Kaiserkrone, und dass sie des Reiches Ministerialen, haben sie durch standhafte Anhänglichkeit zu den Kaisern bekundet. Der erste Burggraf auf Landskron war Gerhard von Sinzig aus dem Reichsministerialen-Geschlecht der Nachbarstadt, welcher der Ahnherr der späteren Burggrafen und Herren von Landskron geworden ist. Durch Urkunde, am 18. Sept. 1214 im Lager unter Landskron ausgefertigt, übergibt Kaiser Friedrich II. dem Gerichwin von Sinzig wegen der seinem Oheim, dem Kaiser Philipp bewiesenen Treue, die Burg und das Palatium Landskron, gestattet ihm dasselbe mit seinen Freunden als Burgmannen zu besetzen und verpfändet ihm, ausser den Gütern zu Westum, welche ihm Kaiser Otto behufs der Erbauung von Landskron bereits verpfändet hatte, auch noch das Amt Sinzig. Zwei Jahre später, am 17. April 1216, ertheilt der nämliche Kaiser seinem werthen Getreuen, Gerhard von Sinzig, die Procura für alles Land von der Mündung der Mosel an rheinabwärts in Bezug auf Unterthanen und Gefälle und soll männiglich ihm „tamquam nostro speciali dilecto" zu Gebote stehen. Von den Kaisern noch auf mancherlei Weise begabt, vertauschte Kaiser Heinrich VII. den Gerhard von Sinzig oder seinen gleichnamigen Sohn, den trierischen Ministerial, gegen Dietrich von Vallendar, am

22. Dec. 1230, so dass von dem an Gerhard von Sinzig dem Reiche angehören soll. Auch von vielen anderen Fürsten wurde Gerhard von Sinzig mit Lehen begabt. 1241 gebot Kaiser Konrad IV. dem Burggrafen von Hammerstein und den übrigen Reichsvasallen und Ministerialen in der Fehde mit dem Grafen von Nassau, dem von Isenburg und andern Reichsfeinden, nach Anordnung Gerhards von Sinzig einzuschreiten. In einer späteren Urkunde von 1242 erklärt Kaiser Konrad, Gerhard habe 16 Wochen lang 50 Reisige mit eben so viel Pferden für des Königs Dienst unterhalten, ohne dafür Ersatz zu begehren, es sei dessen Haus in Sinzig verbrannt, sein Vorrath an Wein und Frucht verschleudert, sein anderweitiges Besitzthum durch Brand beschädigt worden, er habe auch unentgeltlich Gefangene frei gegeben, wofür ihm Konrad nicht nur im eigenen, sondern auch im Namen des Kaisers dankt. Wie standhaft aber Gerhard und seine Brüder Dietrich und Lufried die Sache der Hohenstaufen gegen den Erzbischof Konrad von Köln und andere Feinde verfochten, sie mussten doch der Uebermacht erliegen und geriethen in des Erzbischofs Gefangenschaft. In der Sühne 1248 musste Gerhard versprechen, dass er von Landskron aus niemalen den Erzbischof und sein Stift befehden wollte.

Die späteren Burggrafen von Landskron aus dem Geschlechte Gerhards von Sinzig finden wir im Laufe der Zeit häufig wieder: so waren sie 1330 sehr thätig in der Fehde gegen die von Kempenich (s. I. Th. S. 7), standen 1345 in Fehde mit den Gebrüdern von Soleure, 1346 bis 1348 mit Zils von Daun. Aber auch im Frieden genossen sie grosses Ansehen: so bestellte 1332 Erzbischof Walram von Köln, im Begriffe eine Reise anzutreten, den Burggrafen von Landskron zum Statthalter in sämmtlichen erzstiftischen Landen. Gerhard IV. von Landskron verlor um 1345 seinen Sohn Gerhard V. in einer Fehde und sein anderer Sohn Johann, dem Priesterstande geweiht, wurde Stammherr. Da derselbe aber kinderlos war, so theilten die angeheiratheten Familien zweier Töchter und einer in Tochterstatt gesetzte Enkelin Gerhards IV. im

Jahre 1266 das ganze Besitzthum. Gerhard von Eynenberg erhielt das Haus auf der Niederburg, Dietrich von Schönenburg das Mühlenhaus und Friedrich von Tomberg (der Gemahl der Enkelin Kunegunde) das Essigshaus mit den Ställen bis an den Maulbeerbaum. Ausserdem wurde noch vieles Andere getheilt, manches blieb gemeinschaftlich, z. B. Kapellen, Vertheidigungsthürme, Brunnen u. s. w. Um 1368 wird mit Gerhard IV. das Geschlecht ausgestorben sein. Da Dietrich von Schönenburg 1397 kinderlos starb, so fiel sein Theil auf Bitte seiner Hausfrau Ponzetta an Friedrich Herrn zu Tomberg, der also nun zwei Drittel von Landskron besass.

„Die Tombergischen zwei Drittel an Landskron vererbten sich bereits durch Friedrichs Herrn zu Tomberg und Landskron Tochter Irmswind, theils an Heinrich Burggrafen zu Rheineck, theils durch die zweite Tochter Elisabeth, an deren Ehegemahl Krafto, Herrn von Saffenberg, der 1430 von Kaiser Sigismund die Belehnung mit Landskron erhielt. Krafto's Tochter, Elisabeth von Saffenberg, an Lutter Quad vermählt, welcher 1450 von Kaiser Friedrich die Belehnung empfing, und Gertrud in dritter Ehe an Johann von Sombreffe verheirathet, vererbten den Saffenbergischen Antheil an die Familien Quad und Sombreffe. 1469 fand zwischen diesen Besitzern eine neue Theilung statt und 1547 kaufte Johann Quad, ein Enkel Lutters, den Rheineckischen Antheil an Tomberg; später wurde von den Quaden auch der Sombreffische Antheil erkauft. Eine Linie dieser Familie nannte sich nun Quad von Landskron und blieb beinahe zwei Jahrhunderte im Besitz, bis sie am 12. Dec. 1621 mit Friedrich Quad von Landskron erlosch. Es blieben sechs Töchter, von welchen die älteste an Johann von Brempt verheirathet war, der sich 1633 mit Gewalt in den Besitz der Landskron setzte und die Schwiegermutter mit ihren Töchtern aus der Burg vertrieb, die einen fürchterlichen Fluch gegen ihn und sein Haus aussprach. Zwei andere Schwestern waren an Herren von Hoensbruch und Clodh zur Hennen verheirathet. Drei Schwestern wurden Nonnen.

Der Bremptische Antheil kam 1729 durch die Tochter

Johannes von Brempt an die Grafen von Nesselrode, bis er 1773 an die von Clodh fiel. Der Clodhische Antheil, zuletzt die Herrschaft Bodendorf genannt, fiel nach Benedikts von Clodh, Herrn zu Ehrenberg und Landskron, Tode, 1798 an den preuss. Staatsminister, Freiherrn von Stein, der den Besitz verkaufte, obgleich noch einige Rechte, so die Jungfernkapelle, dessen Familie verblieben. Von dem Eynenbergischen Drittel erkaufte Damian Quad zu Landskron 1560 ein Drittel für 3300 Goldgulden, die beiden anderen Drittel dieses Besitzthums kamen zuletzt durch Tausch und Kauf an Jülich.

Ausser dem Burggrafen- und Herrengeschlecht kommen auch kaiserliche Burgmannen auf Landskron vor. Auch die Haust von Ulmen erhielten 1347 Antheil an der Burg. Die ungemein feste Lage der gewaltigen, vielthürmigen Burg auf dem isolirten Bergkegel, der das ganze Ahrthal beherrscht, machte sie im Laufe des dreissigjährigen Krieges zu einem Gegenstand der Begehrlichkeit für Freund und Feind. So eroberte am 10. Februar 1632 der schwedische General Baudissin die Burg und im Febr. 1633 wurde sie durch Spanier und churkölnische Truppen eingenommen und zwar durch Vermittlung einer Wäscherin, welche das Brunnenseil durchschnitt, so dass die Schweden durch Wassermangel zur Uebergabe gezwungen wurden. 1677 brannte die Burg fast ganz ab. 1689 setzten sich die Franzosen darin fest und plünderten von hier aus die Gegend. Endlich wurde sie, wahrscheinlich 1704, nach einer Uebereinkunft des Pfalzgrafen Philipp Wolfgang als Herzog zu Jülich mit dem damaligen Besitzer M. A. von Brempt, gegen eine Geldentschädigung, gänzlich zerstört.

Die Burg war von grossem Umfange und prächtigen Formen, wenn das Gemälde, das sich in der Kirche zu Carweiler befindet, getreu ist. Dann ist auch noch die weisse, fernhin glänzende fünf Jungfernkapelle, die zum Andenken der glücklichen Erhaltung der Burgfräulein bei einem feindlichen Ueberfalle errichtet sein soll, zu bemerken, die in einer Basaltgrotte liegend, alle Stürme der Zeit überdauert hat und worin noch Gottesdienst ge-

halten wird. Selbst der Basalt dieser Grotte ist durch seine ausgezeichneten Säulen merkwürdig. Die Vegetation des ganzen Kegels ist sehr reich und erfreut den Suchenden auch mit vielen seltenen Pflanzen.

Heimersheim. Der Landskrone gerade gegenüber, auf dem rechten Ufer der Ahr, liegt, 45 Minuten unterhalb Neuenahr, (wohin ein sehr zu empfehlender Fusspfad führt) der ansehnliche Flecken Heimersheim (806 Einwohner), ziemlich regelmässig gebaut mit den Resten einer alten Ringmauer und in der Mitte die Pfarrkirche. Diese Kirche, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut, ist eine grosse Zierde des Thales und das Muster eines schönen Styles für kleine Kirchen. Ein achtseitiger Thurm überragt die Vierung, nämlich eine fünfseitige Chornische, dieser gegenüber das Langschiff mit zwei Seitenschiffen und Emporkirchen, so wie zur Seite die beiden Kreuzarme. In zwei Fenstern des Chores sind vortreffliche alte Glasgemälde. Ausserdem bewahrt die Kirche auch noch ein Hautrelief in Marmor, die Kreuzschleppung darstellend, welches Erzbischof Lothar von Trier seinen Eltern Johann von Metternich und Katharina von der Leyen widmete. (Johann war der Sohn Edmunds, des Stammherrn des jetzigen fürstlichen Hauses Metternich, dessen Vorfahren im Herzogthum Jülich wohnten und später in den Besitz von Vettelhofen, Beilstein und Winneburg gelangten.) Die Kirche hat durch die Einäscherung von den Weimarischen Truppen, 10. Juli 1646, sehr gelitten.

Auf der linken Seite kommen wir noch durch die Dörfer Lohrsdorf und Bodendorf. Lohrsdorf hat nur 169 Einwohner und liegt gerade unter dem schroffen südöstlichen Abhange der Landskrone. Bodendorf (552 Einwohner) hat eine sehr freundliche Lage nahe am Ausgange des Thales und erzeugt einen vortrefflichen rothen Wein, der mit zu den besseren der Ahr zählt.

Links am Eingange wohnte früher der beliebte rheinische Dichter W. Müller von Königswinter; rechts steht die von schönen Gartenanlagen umgebene Burg, früher den Rittern von Hunneffe, dann den Herren von Saffenberg

gehörig, ist sie jetzt Eigenthum des Herrn Landraths von Groote zu Ahrweiler. Bodendorf hat in den Kriegen des 17. Jahrhunderts entsetzlich gelitten, namentlich 1676. An der Pest starb im Jahre 1666 der dritte Theil der Bevölkerung, 125 Menschen. Auf dem rechten Ufer sehen wir noch auf wenig begangenem Wege, am Fusse eines schön bewaldeten Bergrückens, die Dörfchen Green und Ehlingen. Eine halbe Stunde unterhalb Bodendorf liegt in sehr schöner Lage auf einem Hügel mit einer prächtigen Kirche, die alte Reichsstadt Sinzig mit 1945 Einwohner in 340 Wohnhäusern. Mehr zum Rhein- als zum Ahrthale gehörig, können wir dieses freundliche Städtchen hier um so mehr übergehen, als wir uns überhaupt in dem letzten Theile unserer Darstellung einer ganz besonderen Kürze zu befleissigen hatten und eigentlich auch nur der Eifel unsere besondere Aufmerksamkeit zugewendet ist.

Die Ahr hat sich im Laufe der Zeit und durch vielfache Ueberschwemmungen von Sinzig an ein weites Bett gegraben, (mit Geschiebe ganz und gar bedeckt und von zahlreichen schönen Pflanzen reichlich bewachsen), durch das sie in mehreren Armen strömt, von einer Holzbrücke und einer mehrbogigen Eisenbahnbrücke überbaut, bis sie endlich bei dem Dorfe Kripp, Linz gegenüber, in den Rhein fällt.

So gehe denn hin, mein Büchlein, und grüsse das liebe, prächtige Ahrthal, grüsse seine freundlichen Bewohner und alle die, welche sich der Lieblichkeit des schönen Thales freuen und mit mir gefreut haben!

Bemerkung. Für die Besitzer des 1. und 2. Theiles dieses Werkes, wie überhaupt für Touristen, ist ausser der erwähnten vortrefflichen von Dechen'schen geognostischen Karte (Section Mayen) noch Voigtländer's Karte des Ahr- und Brohlthales und der Umgebungen des Laacher See's sehr zu empfehlen.

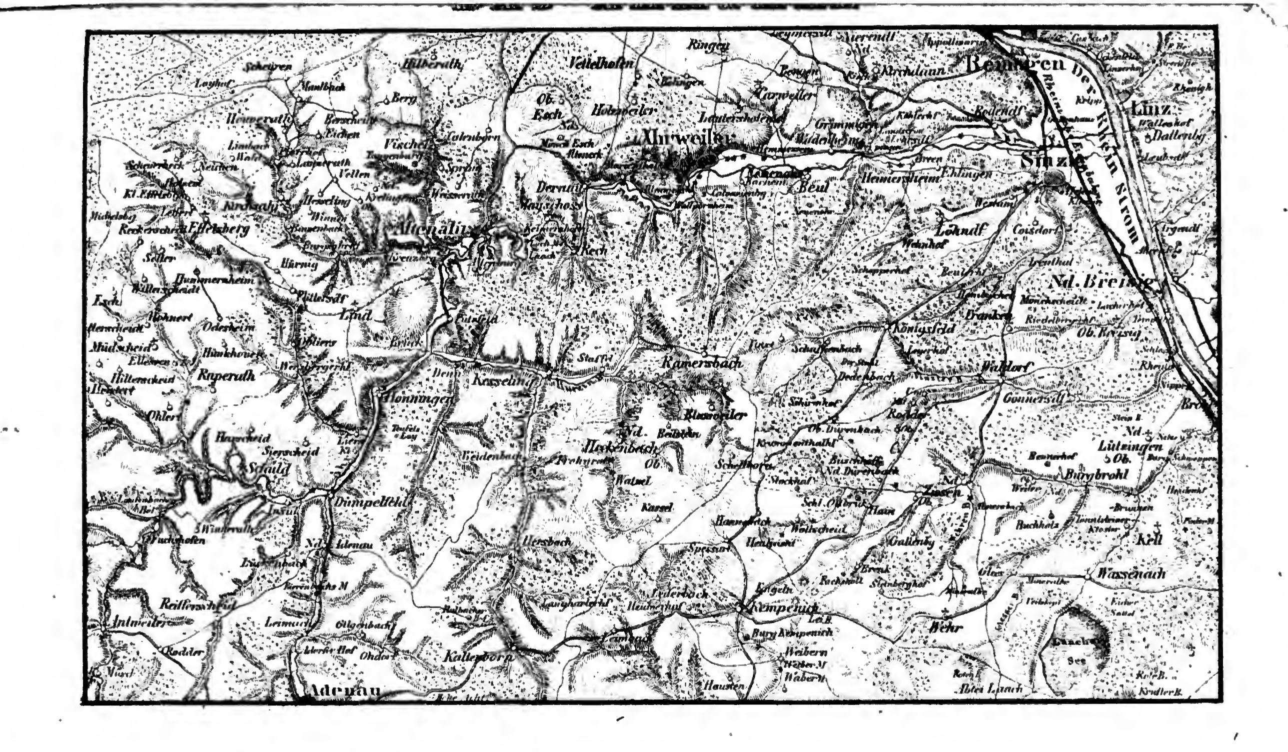
Bad Neuenahr.

Alkalisch 20—32° R. warme gasreiche Quellen von mildlösender aber gleichzeitig belebend kräftiger Wirkung. Als sehr heilsam bewährt in Krankheiten der Schleimhäute im Allgemeinen und denen der Respirationsorgane des Magens, des Darmes und der Blase; ferner insbesondere bei Gries, Gicht, Rheumatismus, Stockungen im Unterleibe, so wie bei Frauenkrankheiten und Nervenleiden. Ausserdem besonders empfohlen von den ersten Medicinal-Autoritäten als klimatischer Kurort. Jahrhundert lange Erfahrungen bewiesen, dass epidemische Krankheiten sich im Neuenahrer Thale höchst selten und nie bösartig entwickelt haben. Die Cholera hat dieses Thal ganz verschont und thatsächlich ist es, dass bei den Einheimischen Skrofeln und tuberculöse Schwindsucht gar nicht vorkommen. Diese Salubrität hat nach Ansicht der Aerzte und Chemiker ihren Grund nur in dem natronhaltigen Trinkwasser, den Kohlensäureexhalationen und dem milden Klima, weshalb keine Gegend Deutschlands zarten und empfindlichen Respirationsorganen zuträglicher ist.

Das schöne Kurhôtel steht in directer Verbindung mit den anerkannt vorzüglich eingerichteten Bädern, einem sehr zweckmässigen Promenaden-Corridor, einer Bibliothek, einem Lesezimmer, einem Musiksaale und ist umgeben von schönen Parkanlagen.

Gelegenheit zu Ausflügen in den an Naturschönheiten und historischen Erinnerungen reiche Umgegend.

Druck von Carl Georgi in Bonn.



Remagen
Rhein Strom
Linz
Sinzig
Ahrweiler
Altenahr
Vellelhofen
Ringen
Nd. Breisig
Ob. Breisig
Königsfeld
Ramersbach
Kesseling
Hönningen
Dümpelfeld
Schuld
Lind
Waldorf
Gönnersdf
Burgbrohl
Lützingen
Zissen
Kempenich
Wehr
Wassenach
Kell
Adenau
Kaltenborn
Weibern
See
Coisdorf
Löhndf
Beul
Heimersheim
Ehlingen
Bodendf
Kirchdaun
Hilberath
Berg
Kirchsahr
Effelsberg
Ob. Esch
Holzweiler
Dernau
Mayschoss
Rech
Herschbach
Ohlert
Raperath
Oderheim
Insul
Leimbach
Reifferscheid
Hannebach
Spessart
Lederbach
Schalkenbach
Dedenbach
Heckenbach
Watzel
Kassel
Obliers
Brück
Pützfeld
Staffel
Niederadenau





